

DENKMALPFLEGE INFORMATIONEN



**Im Brennpunkt: Eine Tram durch
den Englischen Garten?**

**Augsburg will UNESCO-Welterbe
werden**

**Europäisches Kulturerbejahr 2018:
Zisterziensische Klosterlandschaften**

Impressum

Herausgeber: Bayerisches Landesamt für
Denkmalpflege

Redaktion: Dr. Astrid Hansen
Tel. 089 2114-261/-358
Fax 089 2114-401
Astrid.Hansen@blfd.bayern.de

Redaktionelle Mitarbeit: Susanne Böning-
Weis M. A., Susanne Scherff

Satz, Layout, Bildbearbeitung: Susanne Scherff

Herstellung: Gotteswinter und Aumaier GmbH

Auflage: 8000 Stück

Denkmalpflege Informationen im Internet:
www.blfd.bayern.de/denkmalpflege/
publikationswesen
© Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Titelbild: Kloster Ebrach, Juni 2018
(Foto: Mathias Pfeil)

Linke Seite: Augsburg, das Wasserwerk am
Roten Tor (Abb aus: Caspar Walter: *Hydraulica
Augustana*, Kupferstich [Frontispiz], Augsburg
1754)

Dienststellen der Denkmalpflege in Bayern

Dienststelle München (Zentrale)
Hofgraben 4, 80539 München
Postfach 10 02 03, 80076 München
Tel. 089 2114-0
poststelle@blfd.bayern.de

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen
in Bayern
Alter Hof 2, 80331 München
Tel. 089 210140-0

Dienststelle Bamberg
Schloss Seehof, 96117 Memmelsdorf
Tel. 0951 4095-0

Dienststelle Nürnberg
Burg 4, 90403 Nürnberg
Tel. 0911 23585-0

Dienststelle Regensburg
Adolf-Schmetzer-Straße 1, 93055 Regensburg
Tel. 0941 595748-0

Dienststelle Thierhaupten
Klosterberg 8, 86672 Thierhaupten
Tel. 08271 8157-0

Dienststelle Weißenburg
Obere Stadtmühlgasse 1, 91781 Weißenburg
Tel. 089 210140-72
E-Mail-Adressen der Mitarbeiter:
Vorname.Name@blfd.bayern.de
www.blfd.bayern.de

**BAYERISCHES LANDESAMT
FÜR DENKMALPFLEGE**



EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser!

Vernetzung ist – nicht nur heute – von großer Bedeutung. Vernetzung, das ist Miteinander, das ist das Erweitern von Beziehungen, sie umfasst Kommunikation und Austausch, Fragen und Antworten. Im übertragenen Sinne verbindet sie auch all die Themen, die diese Ausgabe der Denkmalpflege Informationen enthält: Mit einer neuen Tramlinie durch den Englischen Garten sollen Schwabing und Bogenhausen besser „vernetzt“ werden. Diese Idee ist nicht neu, schon 1934 wurde darüber diskutiert. Im Brennpunkt lesen Sie, wie die aktuellen Überlegungen aus denkmalfachlicher Sicht einzuordnen sind. Der Englische Garten ist ein Gartendenkmal von Weltrang und dies erfordert eine gewissenhafte Planung. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) spricht sich gegen jede denkmalfachlich nachteilige Veränderung aus und wird die Planung gerne mit seiner Expertise begleiten.



Vernetzung ist auch ein zentrales Stichwort, wenn es um unser neues „Bürgerportal Denkmalpflege“ geht. Seit 1. Juli haben wir am BLfD eine Anlaufstelle für Privatpersonen, Ehrenamtliche, Einrichtungen, Initiativen, Verbände und Stiftungen, die in der Baudenkmalpflege aktiv sind. Sie miteinander in Kontakt zu bringen, ihre Fragen zu beantworten, ein starkes Netzwerk aufzubauen – das sind die Aufgaben der beiden Kollegen, die im Bürgerportal Denkmalpflege, an der Schnittstelle zwischen bürgerschaftlicher und staatlicher Denkmalpflege, tätig sind. Der zweite Teil des Brennpunktes stellt Ihnen dieses neue Angebot des BLfD vor.

Vernetzung ist alles andere als „nur“ modern. Gerade die jahrhundertlange Geschichte der Klöster zeigt, wie wichtig Austausch und Miteinander sind. Die Zisterzienser bauten innerhalb weniger Jahrhunderte ein Netzwerk von 650 Klöstern auf, das sich über ganz Mitteleuropa erstreckte. Die zisterziensischen Klosterlandschaften in Deutschland, Frankreich, Österreich und Tschechien sind Thema eines Projektes, mit dem wir uns am Europäischen Kulturerbejahr 2018 beteiligen: „Vielfalt in der Einheit“ ist es überschrieben. Es beinhaltet die wissenschaftliche Erfassung und Vermittlung der durch die Zisterzienser bereits im Hochmittelalter geprägten Kulturlandschaft. In der Rubrik Denkmal Aktuell geben wir Ihnen Einblicke in dieses spannende Projekt.

Zu guter Letzt möchte ich Sie noch auf den Tag des offenen Denkmals hinweisen, der in diesem Jahr am 9. September stattfindet. Seit 25 Jahren gibt es diesen besonderen Denkmaltag. Koordiniert wird er von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Bonn. Er ist ein weiteres Beispiel für gelingende Vernetzung: der große Erfolg dieses Tages liegt auch darin begründet, dass er europaweit stattfindet. Er trägt das Thema Denkmalschutz in eine breite Öffentlichkeit, Millionen von Menschen begeben sich am Tag des offenen Denkmals auf die Spuren der Geschichte. Wir laden Sie herzlich ein, mitzumachen. Das Programm des BLfD finden Sie auf unserer Internetseite www.blfd.bayern.de, sämtliche Programmpunkte in Bayern (und allen anderen Bundesländern) können Sie auf www.tag-des-offenen-denkmals.de entdecken.

*Ihr
Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil
Generalkonservator*

EDITORIAL

- 3 Mathias Pfeil

IM BRENNPUNKT

- 6 Eine Trambahn durch den Englischen Garten?
Mathias Pfeil
- 10 Bürgerportal Denkmalpflege. Anlaufstelle für die
Öffentlichkeit und Service-Einrichtung für das
bürgerschaftliche Engagement in der Baudenkmalpflege
Susanne Fischer

DENKMAL AKTUELL

- 14 Vielfalt in der Einheit – Zisterziensische Kloster-
landschaften in Mitteleuropa. Bayerischer Beitrag
zum Europäischen Kulturerbejahr 2018
Thomas Gunzelmann
- 20 Kulturerbe Bayern e. V. Spätmittelalterliches Wohnhaus
in Rothenburg ob der Tauber ist erster Schützling
Frank Seehausen

- 23 Gut geplant ist halb gewonnen. Die Instandsetzung des
Rathauses von Stadtprozelten
Martin Brandl
- 28 Vom Abbruchkandidaten zum Blickfang. Die Alte Post
und das neue Rathaus in Maitenbeth
Hildegard Sahler
- 32 Die Skulpturen von Balthasar Esterbauer im „Kaisersaal“
der ehem. Zisterzienserabtei Ebrach
Julia Brandt
- 38 Ein Kruzifix aus der katholischen Pfarrkirche St. Alban
in Wallerstein. Untersuchung, Konservierung und
Restaurierung
Jinyi Lee
- 41 Die große Dame aus Pförring. Reich geschmückt –
fein visualisiert
Stephanie Gasteiger und Svenja Kampe

DENKMALFORSCHUNG

- 46 Augsburg will Welterbe werden. Die Bewerbung um
den Titel wurde bei der UNESCO eingereicht
Christoph Bellot



Maitenbeth, Alte Post und Neues Rathaus (Foto: Gde. Maitenbeth) – S. 28



Pförring, spätrömisches Kammergrab (Foto: BLfD, Svenja Kampe) – S. 41

- 53 Die Erlanger Orangerie – Bekämpfung des Echten Hausschwamms im Denkmal
Hannes Csernetzky
- 60 Miniatur-Kreuzigungsgruppe des 16. Jahrhunderts. Von der Ausgrabung am Frauenplatz in München
Jörg Stolz
- 62 Erst süß, dann bunt. Die ehem. Zuckerraffinerie und spätere Farbenfabrik Deifels in Schweinfurt
Rembrandt Fiedler und Eva Maier
- 65 Erzbergbau und Eisenindustrie in der Oberpfalz. Der ehem. Förderturm St. Anna in Sulzbach-Rosenberg
Christoph Dümmler
- 67 Die Lukaskirche in Kelheim. Ein Werk des Architekten Olaf Andreas Gulbransson
Anke Borgmeyer
- 71 Methoden des Zentrallabors im BLfD, Teil 12: Kleine Helferchen – oder: Hilfe zur Selbsthilfe!
Martin Mach

FEUILLETON

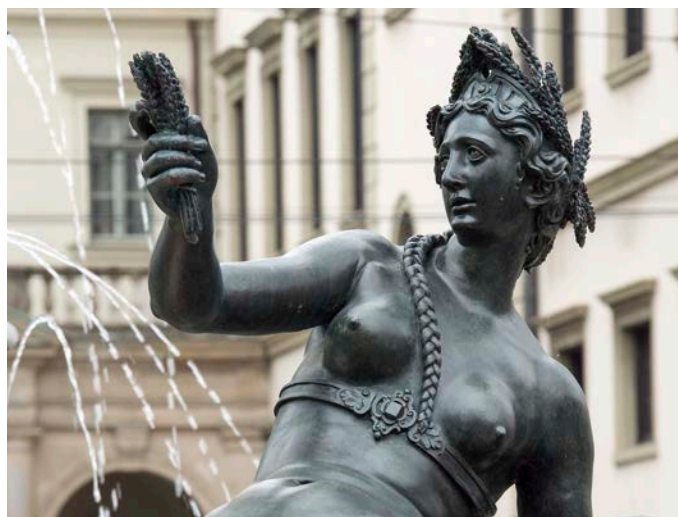
- 74 Welterbe in der Wachau. Der Wanderweg zwischen Krems und Melk
Doris Ebner
- 78 Denkmalrätsel
Astrid Hansen und Marion-Isabell Hoffmann

AKTIVITÄTEN

- 80 Verleihung der Denkmalschutzmedaille 2018
Silke Wapenhensch
- 83 Tag des offenen Denkmals: 9. September 2018
Alexandra Beck
- 83 Vom Feierabendziegel bis zum Bauherren-Seminar. Das Bauarchiv Thierhaupten stellt sich vor
Alexandra Beck
- 84 Regensburg im Spannungsfeld europäischer Architektur. Ausstellung in der Königlichen Villa in Regensburg
Alexandra Beck
- 85 Schmieden für Karl den Großen – Tagung zur Montanarchäologie im Bergbau- und Industriemuseum Theuern
Silvia Codreanu-Windauer
- 86 Buchvorstellung in Landshut: Thomas Richter, Mesolithikum in Bayern
Doris Ebner
- 90 Buchvorstellung in Augsburg: Ken Massy, Die Gräber der Frühbronzezeit im südlichen Bayern
Doris Ebner und C. Sebastian Sommer
- 88 Tagung des Arbeitskreises Geoarchäologie in München vom 4.–6. Mai 2018
Stefanie Berg

89 PERSONALIA

98 LITERATUR



Augsburg will Welterbe werden (Foto: BLfD, Michael Forstner) – S. 46



Verleihung der Denkmalschutzmedaille 2018 (Foto: Steffen Leiprecht) – S. 80

Eine Trambahn durch den Englischen Garten?

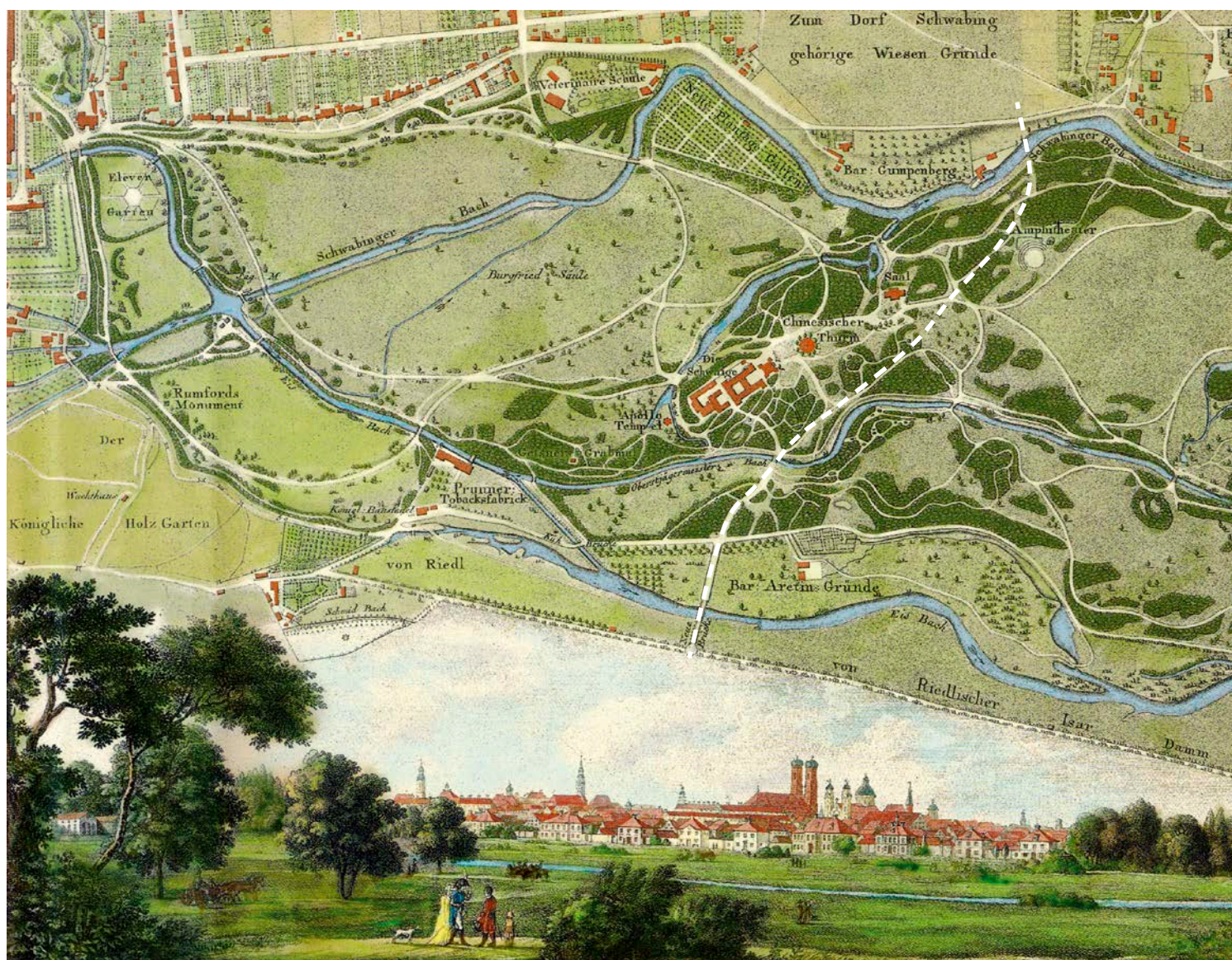
Die Idee einer Trambahn durch den Englischen Garten ist nicht neu und immer schon war es der seit 1934 asphaltierte ehemalige „Sckell'sche Weg“, die heutige Omnibusstraße zwischen Martiusbrücke und Oettingenstraße, der als mögliche Trasse dafür herhalten musste. Seit über 100 Jahren träumen Planer, Politiker und Stadtteilentwickler von dieser Idee.

Planfeststellungsverfahren 1998/99

Konkret wurden diese „Träume“ aber erst, als sich die Landeshauptstadt München und die Münchner Verkehrsbetriebe (MVG) Ende der 1990er Jahre einem Planfeststellungsverfahren stellten. Damals hatte das Bayerische Landesamt für

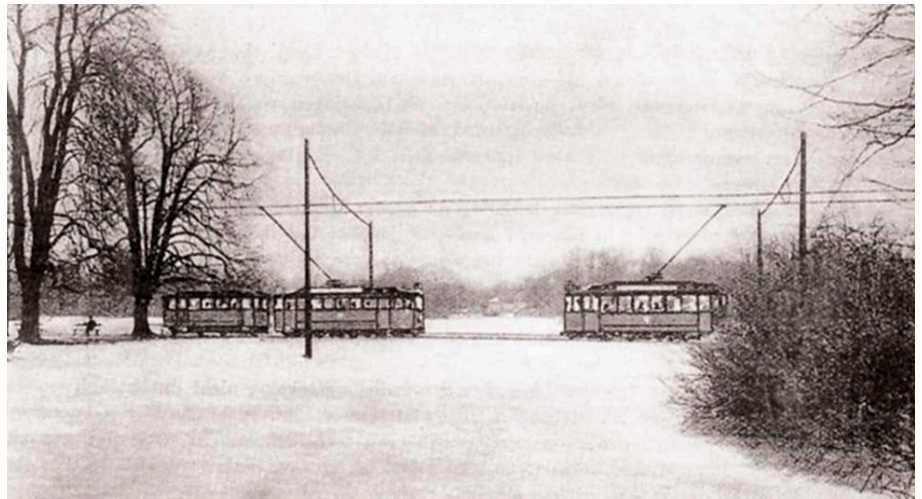
Denkmalpflege (BLfD) erhebliche Bedenken und diese Planung wurde von der Regierung von Oberbayern im Rahmen des Planfeststellungsverfahrens aus verschiedenen Gründen, von denen der Denkmalschutz ein besonders bedeutender war, auch nicht genehmigt.

Der 1789 von Kurfürst Karl Theodor der Münchner Bürgerschaft gestiftete



Englische Garten ist eine einzigartige Garten- und Parklandschaft, deren Bedeutung in historischer, städtebaulicher und künstlerischer Hinsicht nur im europäischen Vergleich bewertet werden kann. Der nach Entwurf des bayerischen Hof- und Gartenintendanten Friedrich Ludwig von Sckell (1750–1823) konzipierte Garten bildet eine der ersten Leistungen in der Gartenbaukunst Europas: hier wurden modellierte Landschaftsbilder in Szene gesetzt, deren weitgehend unverfälschte Erhaltung für die Zukunft bewahrt werden muss.

Die vor ca. 20 Jahren geplante Tram-
bahntrasse folgte dem Sckell-Weg. Während sich dieser ursprünglich aber noch in geschwungenem Verlauf durch den Englischen Garten schlängelte, stellte bereits die im Jahre 1934 durchgeführte Asphaltierung des Weges zur Straße einen



Eine Veranschaulichung des städtischen Projektes von 1926 (Fotomontage: <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/beschluss-aufs-gleis-gesetzt-1.3839396>, abger. am 23. 07. 2018)



erheblichen Eingriff in das Gartendenkmal dar. Dieser Eingriff wird nur dadurch etwas abgemildert, dass diese Straße mit der allernotwendigsten Beleuchtung auskommt und über keine Randeinfassungen verfügt. Da jeder weitere Ausbau aber den visuellen Eindruck des Gartendenkmals beeinträchtigen würde, wurde die damalige Planung mit ca. 60 Strommasten zur Trassenelektrifizierung sowie einer deutlichen Verbreiterung des Straßenquerschnitts vom BLfD klar abgelehnt. Zu der gestalterischen Absicht Sckells, der eine freie Bewegungsrichtung des Betrachters vorsah, um die Landschaftsbilder aus verschiedenen Blickwinkeln ungestört wahrnehmen zu können, hätte diese Planung in schärfstem Kontrast gestanden.

In der Umweltverträglichkeitsprüfung von 1998, die Bestandteil des Planfeststellungsverfahrens war, wurde denn auch festgestellt, dass die Auswirkungen der Planung auf das Gartendenkmal gravierend wären und Ausgleichsmaßnahmen nicht möglich seien. Die Regierung von Oberbayern lehnte diese Trasse ab, da sie zudem für diese auch kein verkehrstechnisches Erfordernis erkennen konnte.

Historische Abbildung des Englischen Gartens in München mit annäherungsweise eingetragenem Verlauf (weiße gestrichelte Linie) der geplanten Trambahntrasse (Abb. aus: Wanetschek, Margret: *Grünanlagen in der Stadtplanung von München 1790–1860*, Panoramabild nach einer Zeichnung von Johann Jakob Dörner d. J., Topographisches Büro, 1806/07)

Nachdem das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege schon damals seine Zustimmung zu diesem Projekt nicht geben konnte, stellt sich die Frage, ob dies heute anders sein kann.

Aktuelle Überlegungen im Jahr 2018 – nur wenige Details sind bekannt

Die Landeshauptstadt München und die MVG gehen davon aus, dass es wegen des technologischen Fortschritts seit 1999 heute möglich ist, die Trambahnlinie – auf derselben Trasse – schonender für das Gartendenkmal zu gestalten. Da die Tram batteriebetrieben geführt werden soll, werden keine Strommasten gebraucht und auch die Straßentrasse müsste nicht verbreitert werden. Ebenso wären keine weiteren verkehrstechnischen Einbauten in den Verkehrsweg nötig. Konkrete Planungen die dies belegen, liegen allerdings noch nicht vor. Laut MVG sei eine Beteiligung der Fachstellen, wie der Schlösserverwaltung als Eigenerin des Englischen Gartens oder des BLfD wegen „der bisherigen politischen Ausgangslage“ nicht möglich gewesen, ohne dies allerdings genauer zu erläutern.

Offiziell gibt es noch nicht mehr zur „neuen Gartentram“, als die in den Medien veröffentlichten Visualisierungen. In diesen „Skizzen“ wird die neue Tram



Die geplante Trambahntrasse, Variante 1: Mischverkehr, Tram und Rad auf derselben Trasse (Fotomontage: SWM/MVG)

meistens als im „Rasen-Gleisbett verlegt“ dargestellt, was aber die Frage offen lässt, wie diese „naturverbundene“ Trassenführung ohne Fahrwege für Rettungsfahrzeuge oder neue, die Trasse begleitende Geh- und Radwege auskommen soll. Jede Verbreiterung der heutigen, ca. 6–7 m breiten Straße wäre aber mit Baumfällungen und Eingriffen in die visuelle Integrität des Gartendenkmals verbunden, was denkmalfachlich – wie schon 1998 – als höchst schmerzlicher Eingriff abgelehnt werden müsste.

Zeitlich geben sich die Stadtwerke und die Landeshauptstadt München dennoch ambitioniert. Nach dem inzwischen im Stadtrat beschlossenen Planungsauftrag soll bis Mitte 2019 der Trassierungsbe-

schluss erfolgen und danach der Antrag auf erneute Planfeststellung bei der Regierung von Oberbayern gestellt werden; die Inbetriebnahme der Garten-Tram ist für Mitte 2025 vorgesehen.

Verkehrstechnische Bedeutung

Die Tram soll vom Elisabethplatz über die Franz-Joseph- und Martiusstraße am Chinesischen Turm vorbei zur Tivolistraße fahren, auf der Route des heutigen Busses der Linie 54/154. Mit welchen Linien die Tram dann weiter verknüpft werden würde, lässt die MVG derzeit noch offen. Das Ziel ist aber: Künftig soll es möglich sein, von Bogenhausen bis Neuhausen mit der

Tram zu fahren, ohne das Verkehrsmittel zu wechseln. Die Trasse würde dann Teil einer „Tram-Nordtangente“ werden, die auf 13 km Länge von Neuhausen über Schwabing nach Bogenhausen führen soll. Nur etwa zwei Kilometer Gleise zwischen Elisabethplatz und Tivolistraße müssten neu verlegt werden, der Rest existiert schon.

Denkmalfachliche Aspekte

Man kann sich natürlich die Frage stellen, was für einen Unterschied es ausmachen würde, ob ein Bus durch den Englischen Garten fährt oder eine Tram. Käme es nur auf das Verkehrsmittel an, dann wäre diese Frage durchaus berechtigt. Schließlich ist bereits die heutige, 1934 asphaltierte Straße der eigentliche schwerwiegende Eingriff in das Gartendenkmal Englischer Garten gewesen – daran ändert sich durch das Fahrzeug, das auf diesem Weg unterwegs ist, nichts. Es kommt aber ganz entscheidend auf den verkehrstechnischen Ausbau an.

Ein Bus benötigt nur eine ebene, asphaltierte Straße. Vielleicht noch ein paar Straßenpfosten mit Reflektoren und ein, zwei Haltestellen, mehr nicht. Eine Trambahn braucht aber Strom, meistens gespeist durch Oberleitungen und auch wenn diese bei einer batteriebetriebenen

Variante 2: Rasengleis mit begleitendem Radweg (Fotomontage: SWM/MVG)





Variante 3: Rasengleis mit abgesetztem Radweg (Fotomontage: SWM/MVG)

Tram nicht mehr nötig sind, stellen die Trambahnschienen selbst ein Verkehrshindernis, z. B. für Fahrradfahrer, dar. Meist wird deshalb ein Kreuzen oder Übersteigen der Gleise durch Geländer und andere verkehrstechnische Einbauten verhindert und die Querung der Trasse nur an bestimmten Stellen für Fußgänger und Radfahrer ermöglicht. Dies würde auch bei der wohl harmlosesten Variante 1 „Mischverkehr, Tram und Rad auf derselben Trasse“ eine deutliche Änderung gegenüber dem jetzigen Zustand bedeuten. Trambahntrassen werden zudem oft im Gegenspurbetrieb geführt, mit Abstand der Fahrspuren zueinander und parallelen Wegen für Rettungsfahrzeuge sowie mit zusätzlichen Geh- und Radwegen. Damit wird der Querschnitt

der Trasse aber deutlich breiter, die damit verbundenen Eingriffe in das Gartendenkmal wären wiederum gravierend. Der Bus, sei es mit Verbrennungsmotor oder elektrisch betrieben, ist viel anspruchsloser und bliebe in der Trasse, die bereits seit 1934 das Erscheinungsbild in diesem Bereich prägt.

Es stellt sich zudem die Frage, ob sich der Aufwand für ein nur 2 Kilometer langes Trambahn-Teilstück lohnt. Eine Trambahntrasse durch den Englischen Garten kann unter denkmalfachlichen Aspekten nur akzeptiert werden, wenn der Eingriff in das Gartendenkmal nicht größer ist, als der einer Bustrasse. Folgende drei Varianten wurden bislang in den Medien skizzenhaft veröffentlicht:

- Variante 1: „Mischverkehr, Tram und Rad (auf derselben Trasse)“
- Variante 2: „Rasengleis mit begleitem Radweg“
- Variante 3: „Rasengleis mit abgesetztem Radweg“

Zu diesen Varianten gibt es noch keine weiteren Eckdaten. Denkmalfachlich am unproblematischsten erscheint die Variante 1: „Mischverkehr, Tram und Rad“, da hier dann mit den geringsten Eingriffen in das Gartendenkmal zu rechnen ist, wenn keine Verbreiterung der Gesamttrasse erforderlich ist und diese in ihrem Verlauf unverändert bliebe. MVG und Stadt tendieren wohl eher zu der „im Rasengleis geführten Tram“, da bei dieser Variante mit höheren finanziellen Zuschüssen gerechnet werden kann. Es darf aber nicht sein, dass bei einem so sensiblen Vorhaben die eher vordergründig zu bewertende Frage der Finanzierung ausschlaggebend ist; zu wichtig ist das Gartendenkmal, als dass so entschieden

würde. Alle Planungsvarianten müssen daher schnellstmöglich konkretisiert und einer offenen Diskussion zugeführt werden.

Weiteres Vorgehen

Die MVG, wie im Beschluss der Vollversammlung der Landeshauptstadt München vom 24. Januar 2018 vorgesehen, will einen Projektbeirat als Fachberatergremium installieren, der im Planungsprozess regelmäßig in denkmalfachlichen Belangen berät. Dieser Beirat soll sich aus Vertretern der Fachbehörden, der Landeshauptstadt München sowie externen Experten aus dem Gebiet der Gartenkunst und Denkmalpflege zusammensetzen. Das BLfD hatte bereits im Zuge des Planfeststellungsverfahrens 1998/99 seine denkmalfachlichen Eckpunkte benannt, die auch heute noch grundsätzlich Gültigkeit haben:

- keine Strommasten oder weitere ingenieurtechnische Verbauungen
- keine Überstiegshindernisse (Geländer) entlang der Trasse
- keine Verbreiterung der Straßentrasse
- keine parallelen Erschließungsstraßen oder -wege zur Entlastung der Trasse (z. B. Radwege oder Wege für Rettungsfahrzeuge etc.).

Es bleibt abzuwarten, ob planerische Lösungen möglich sind, die den denkmalfachlichen Belangen, den Fragen der Verkehrssicherheit, der Finanzierung und den betriebstechnischen Aspekten der MVG genügen können. Eine Diskussion hierüber hat noch nicht begonnen, da noch die planerischen Grundlagen dafür fehlen, zumindest wurden sie noch nicht veröffentlicht. Alles, was bislang diskutiert wurde, ist daher „noch nicht spruchreif“. Die hohe geschichtliche und kunsthistorische Bedeutung des Baudenkmals Englischer Garten erfordert eine gewissenhafte, fachlich fundierte und detaillierte Auseinandersetzung mit den Planungen. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege wird sich jederzeit mit seiner Expertise in diesen Prozess einbringen und die Diskussionen mit großem Einsatz begleiten, wenn es denn endlich dazu aufgefordert wird!

Mathias Pfeil



Bürgerportal Denkmalpflege

Anlaufstelle für die Öffentlichkeit und Service-Einrichtung für das bürgerschaftliche Engagement in der Baudenkmalpflege

Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) hat seit 1. Juli 2018 eine neue Anlaufstelle für die Öffentlichkeit, eine Stelle, die das große und vielfältige Engagement im Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege koordinieren und unterstützen soll: das „Bürgerportal Denkmalpflege“. Der neue Service wendet sich insbesondere an Initiativen, Vereine und Institutionen im Bereich der Denkmalpflege aber auch an denkmalinteressierte Bürgerinnen und Bürger. „Mit dem Bürgerportal Denkmalpflege hat das BLfD in Kooperation mit der Bürgerschaft ein in Deutschland einmaliges Angebot entwickelt – das ist ein bayerisches Pilotprojekt!“, so Staatsministerin Prof. Dr.

med. Marion Kiechle bei der Eröffnung am 4. Juli. Gemeinsam mit Generalkonservator Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil, dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege, dem Denkmalnetz Bayern und dem Verein Kulturerbe Bayern e. V. besichtigte die Staatsministerin die neuen Räume des Bürgerportals Denkmalpflege im dritten Obergeschoss der Alten Münze bevor sie anschließend das Bürgerportal offiziell eröffnete.

Die Zusammenarbeit der Denkmalpflege mit den Bürgern in Bayern ist seit jeher von großer Bedeutung: ohne öffentliches Bewusstsein und Verständnis für die Belange der Denkmalpflege ist eine Erhaltung des reichen Denkmalbestands

nicht möglich. Der Schwerpunkt des Bürgerportals liegt dabei auf der Unterstützung des breit gefächerten bürgerschaftlichen Engagements in Bayern – es ist eine Schnittstelle zwischen bürgerschaftlicher und staatlicher Denkmalpflege.

Die Idee zu einem Bürgerportal Denkmalpflege gründet letztlich auf der konzeptionellen Neuausrichtung des BLfD im Rahmen des Konzeptes „Denkmalschutz und Denkmalpflege in Bayern 2020“. Mit dem Ziel „Bewahren durch Erklären und Unterstützen“ bietet das BLfD verstärkt fachliche und finanzielle Unterstützung an. Aus der Notwendigkeit heraus, dem Erklären und Beantworten von Fragen aus der Bevölkerung mehr Zeit einräumen zu



Eröffnung des Bürgerportals mit Staatsministerin Prof. Dr. med. Marion Kiechle (Mitte) und v. li. n. re. Dr. Michael Schmidt, Sybille Krafft, Maike Gerchow, Martin Wolzmueller, Generalkonservator Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil, Lorenz Schröter, Dr. Frank Seehausen und Dr. Susanne Fischer (Foto: BLfD, Dorothee Ott)



München, Alte Münze, Hauptdienstsitz des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (Foto: BLfD, Karlheinz Hemmeyer)

wollen, hat sich das Bürgerportal entwickelt. Verständnis für die Denkmalpflege entsteht durch Information, das BLfD nimmt die Notwendigkeit des Erklärens als Chance wahr. Das Bürgerportal Denkmalpflege ist somit eine Einrichtung, die den Menschen die Gedanken und Ziele der Denkmalpflege näherbringen soll. Rund 110 000 Baudenkmäler gibt es in Bayern. Sie prägen das Erscheinungsbild von Städten und Dörfern, sind wichtige Bezugspunkte für die Identität der Regionen. In diesem Sinne sind Baudenkmäler wesentliche Bestandteile und Identifikationspunkte unserer gebauten Umwelt und eines auf Kultur und Verantwortung basierenden Heimatbegriffs.

Analog zum Bürgerportal Denkmalpflege gibt es in der Bodendenkmalpflege bereits seit mehreren Jahren zwei An-

sprechpartner für das Projekt „Ehrenamt in der Bodendenkmalpflege“. Wie in der mittlerweile bewährten Zusammenarbeit von ehrenamtlicher und institutioneller Bodendenkmalpflege, beginnt auch das Bürgerportal Denkmalpflege in der Bau- und Kunstdenkmalpflege mit einer zweijährigen Modellphase, zumal es sich derzeit um ein deutschlandweit singuläres Projekt handelt. Bis 2020 wird das Profil der Einrichtung in enger Abstimmung mit den verschiedenen Partnern – unter anderem dem Landesverein für Heimatpflege, dem Denkmalnetz Bayern oder dem Verein Kulturerbe Bayern – weiterentwickelt und dem sich in der Praxis zeigenden Bedarf angepasst. Im Zuge dessen wird auch geklärt, welcher finanzielle Bedarf besteht und wie er gedeckt werden kann.

Zwei Mitarbeiter werden in ganz Bayern über die Angebote des BLfD informieren, Fragen beantworten, zu Fortbildungsangeboten beraten und die Vernetzung im Bereich von Denkmalschutz und Denkmalpflege unterstützen. Die beiden Kollegen sind Ansprechpartner für Menschen, die sich ehrenamtlich im Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege engagieren. Sie vermitteln Wissen zu denkmalpflegerischen Fragestellungen, beraten z. B. zu Möglichkeiten der Weiterbildung und Vernetzung aber auch der Förderung. Es geht darum, Engagement zu koordinieren, die verschiedenen Akteure zueinander zu bringen, sie weiter zu vernetzen und zu begleiten. Dabei können auch die vielfältigen Potenziale des BLfD stärker in die Öffentlichkeit getragen werden. Die beiden Fachleute

werden in ganz Bayern unterwegs sein: Sie informieren vor Ort und unterstützen auf diese Weise unmittelbar auch das regionale bürgerschaftliche Engagement im Bereich der Bau- und Kunstdenkmalspflege. Dieses neue Angebot der baye-

rischen Denkmalpflege dient zugleich der notwendigen Unterstützung und Entlastung unserer Gebietsreferenten in der Bau- und Kunstdenkmalspflege. Die beiden Mitarbeiter des Bürgerportals können für ausführlichere Gespräche zur

Verfügung stehen, wo es den Kollegen aus zeitlichen Gründen vielleicht nicht in ausreichendem Maß möglich ist. Eine enge Zusammenarbeit zwischen den beiden neuen, überregional tätigen Kollegen und den weiterhin im konkreten Einzelfall zuständigen Gebietsreferenten wird dadurch gewährleistet, dass beide zusätzlich einen Landkreis in unterschiedlichen Regierungsbezirken verantwortlich betreuen, so in den jeweiligen Referaten fachlich verankert sind und die Probleme denkmalpflegerischer Basisarbeit kennen.

Die beiden Ansprechpartner im Bürgerportal Denkmalpflege sind Lorenz Schröter und Dr. Frank Seehausen: beide bereits seit Jahren im Bereich der praktischen Denkmalpflege tätig. Schröter hat im BLfD ein Volontariat in der Bau- und Kunstdenkmalspflege absolviert und ist seit Mitte 2017 als Gebietsreferent in Mittelfranken und Niederbayern eingesetzt. Er stammt gebürtig aus Niederbayern und ist gelernter Steinmetz und Steinbildhauer. Nach einem Bachelor in Wirtschaftsingenieurwesen – einer Kombination aus Bauingenieurwesen und BWL – hat er seinen Master im Studiengang Denkmalpflege erworben.

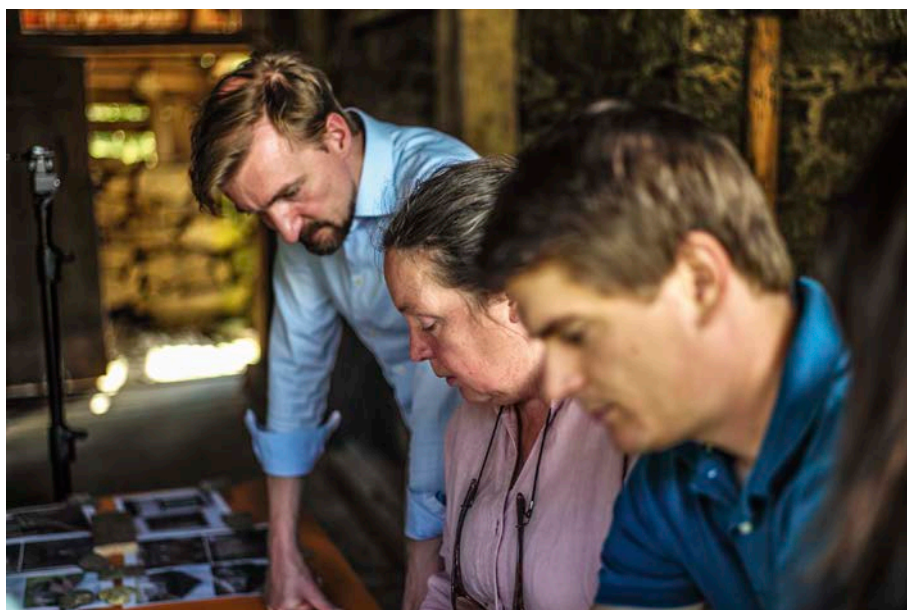
Seehausen ist seit April 2018 am BLfD tätig. Er hat in Berlin Architektur und Kunstgeschichte studiert und über den Wiener Architekten Karl Schwanzler promoviert – unter anderem dessen Münchner Bauten für BMW haben schon früh einen wissenschaftlichen Bezug zu Bayern hergestellt. In den letzten Jahren arbeitete er als Wissenschaftler und Dozent an verschiedenen Universitäten und publizierte zu Themen der Architekturgeschichte, vor allem der Nachkriegsmoderne. Für das Museum für Fotografie (Staatliche Museen zu Berlin) kuratierte er die Ausstellung über die Architekturfotografin Sigrid Neubert aus München. Das ergänzende Buch erschien 2018 im Hirmer-Verlag. In seiner praktischen Architektentätigkeit konzentrierte er sich auf das Bauen im denkmalgeschütztem Bestand.

Geplant sind derzeit aktuell folgende konkrete Angebote:

- Fortbildung für Heimatpfleger: im Rahmen der künftigen Fortbildungen für Heimatpfleger wird das Bürgerportal die Sektionen Denkmalschutz/-pflege



Lkr. Nürnberger Land, Pegnitztal, historische Eisenbahnbrücke, Vorstellung der geplanten Veränderung durch die Deutsche Bahn durch die Bürgerinitiative „Eisenbahnbrücken Pegnitztal“, im Vordergrund BLfD-Bürgerportal-Referent Lorenz Schröter (Foto: Elisabeth Altmann)



Lkr. Straubing-Bogen, Vorstellung der Voruntersuchung eines Waldlerhauses durch die Architektin, im Hintergrund BLfD-Bürgerportal-Referent Dr. Frank Seehausen (Foto: BLfD, Mathias Pfeil)

gestalten. Lehrinhalte sind Grundlagen, Strukturen, Verfahren, Abläufe in Denkmalschutz und -pflege, staatliche Programme, Angebote wie das Kommunale Denkmalkonzept usw.

- Runder Tisch Heimat- und Denkmalpflege: Einladung und informeller Austausch mit den Heimatpflegern in den jeweiligen Dienststellen des BLfD in München, Schloss Seehof bei Bamberg, Regensburg, Nürnberg und Kloster Thierhaupten.
- Regelmäßige Berichterstattung über bürgerschaftliches Engagement – unter anderem in den Denkmalpflege Informationen.
- Vorbereitung und Koordination von Bildungsangeboten im Bereich der Denkmalpflege, hier vor allem auch eine enge

Zusammenarbeit mit dem Bauarchiv Thierhaupten und dem dortigen Beratungs- und Fortbildungszentrum für Denkmalpflege; Einbindung von Kollegen aus dem BLfD und externen Experten.

- Beratung von Initiativen in enger Abstimmung/Kooperation mit den zuständigen Gebietsreferenten und Fachreferaten im BLfD.
- Vermittlung: Vernetzung von Denkmaleigentümern mit ähnlichen Anliegen mit dem Ziel des Erfahrungsaustauschs („Lernen vom guten Beispiel“) im Vorfeld von Instandsetzungsmaßnahmen. Entwicklung einer „Datenbank guter Beispiele“.

Das Bürgerportal Denkmalpflege ist am Hauptsitz des BLfD in der Alten Münze in München angesiedelt. Schröter und

Seehausen stehen dort ebenso wie in den Regionen für persönliche Gespräche zur Verfügung. Die Räume des Bürgerportals Denkmalpflege sind ab dem Haupteingang des BLfD am Hofgraben und am Lift in der nordöstlichen Hofecke der Alten Münze ausgeschildert.

Während der Öffnungszeiten des Hofes, Mo bis Do 8.00–16.15 Uhr und Fr bis 14.00 Uhr, können Sie das Bürgerportal persönlich besuchen oder, wenn sie unterwegs sind, einen Termin mit der Assistentin des Bürgerportals, Frau Ivanovic, vereinbaren.

Gerade in der Projektphase ist nicht nur die enge Zusammenarbeit und Abstimmung mit den unterschiedlichen Initiativen wichtig, sondern auch diejenige mit engagierten Bürgerinnen und Bürgern, zu den Ihnen wichtigen Themen der Denkmalpflege und zu möglichen Schwerpunktsetzungen.

Melden Sie sich deshalb gerne, wenn Sie Ideen haben, wie die Potenziale des Bürgerportals Denkmalpflege möglichst gut genutzt werden können. Wir freuen uns, von Ihnen zu hören und stehen für Fragen und Anregungen gerne zur Verfügung: buergerportal@blfd.bayern.de

Susanne Fischer



BÜRGER
PORTAL
DENKMAL
PFLEGE

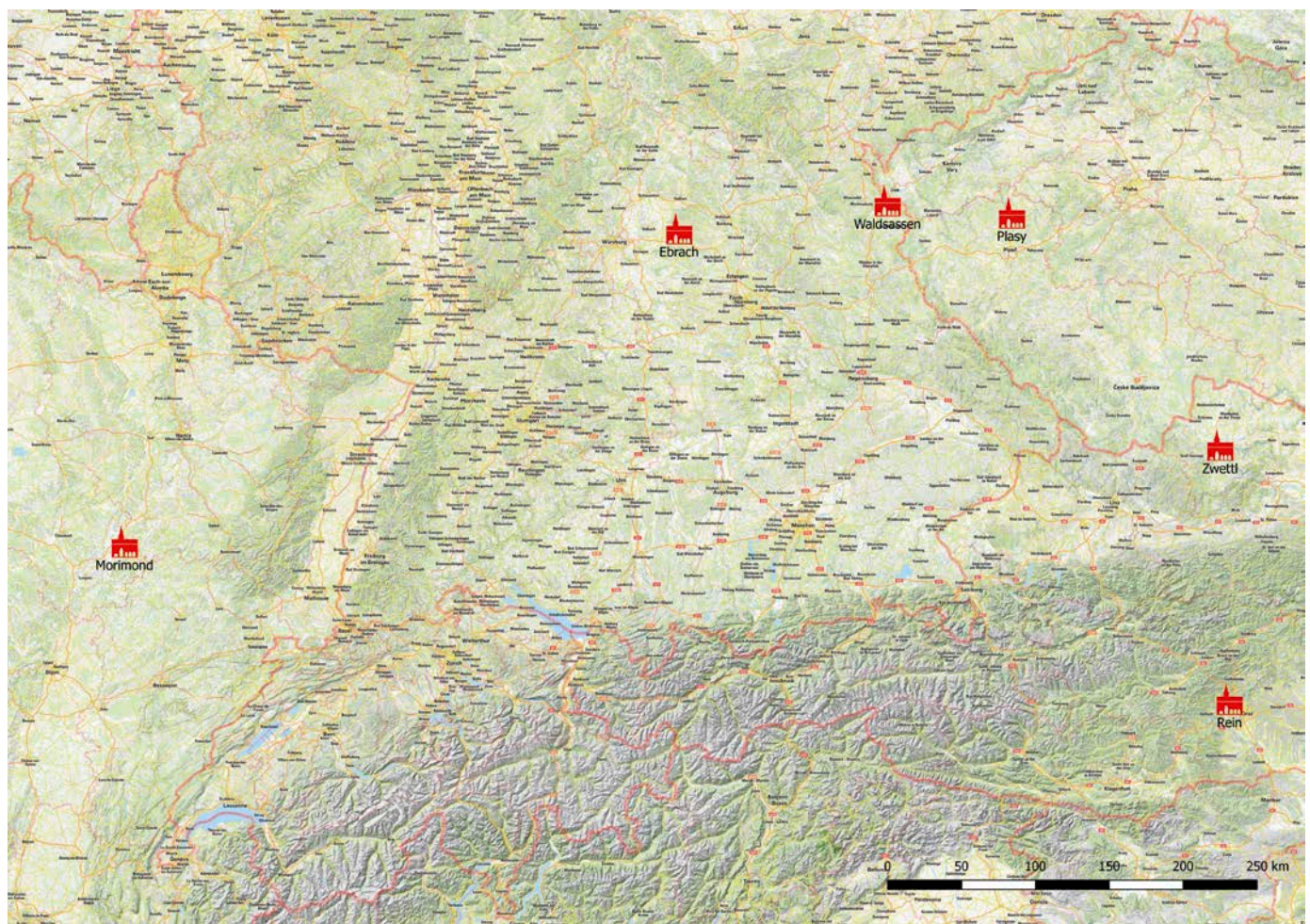
Vielfalt in der Einheit – Zisterziensische Klosterlandschaften in Mitteleuropa

Bayerischer Beitrag zum Europäischen Kulturerbejahr 2018

Das Projekt „Vielfalt in der Einheit – Zisterziensische Klosterlandschaften in Mitteleuropa“ beschäftigt sich mit der wissenschaftlichen Erfassung und der öffentlichkeitswirksamen Vermittlung eines bestimmten Typs einer historischen, bereits im Hochmittelalter geprägten Kulturlandschaft mit europäischer Verbreitung. Die Ursprünge dieses Beitrags zum Euro-

päischen Kulturerbejahr 2018 mit sechs Teilnehmerregionen aus vier Ländern sind einerseits in den Diskussionen um die Weiterentwicklung der fränkischen Mittelgebirgsregion des Steigerwalds, andererseits in den Bemühungen der Klosterlandschaft des Stiftlands von Waldsassen im Hinblick auf eine angestrebte Eintragung in die Liste des Welterbes der UNESCO zu suchen.

Auch im Herz des Steigerwalds und in seinem Vorland findet man eine solche Klosterlandschaft, die des ältesten rechtsrheinischen Zisterzienserklosters Ebrach. In dessen räumlichem wie auch politischem Umfeld wurde in den Jahren 2015 und 2016 auf Initiative des Bayerischen Landwirtschaftsministeriums und mit fachlicher Begleitung durch das Landes-



Die Orte des Projektes „Vielfalt in der Einheit – Zisterziensische Klosterlandschaften in Mitteleuropa“ (Kartengrundlage Bergfex-OSM; GIS-Bearbeitung: Johanna Kemmler)



Der Winkelhof bei Ebrach, ehem. Wirtschaftshof des Zisterzienserklosters (Foto: Thomas Büttner)

amt für Denkmalpflege (BLfD) eine Erfassung der Kulturlandschaft durchgeführt, um stärker auf das landschaftlich-kulturelle Potenzial zu verweisen, dass es neben dem Naturerbe der Buchenwälder – die aber ebenso sehr auch Kulturerbe sind – als mögliche Flächenbasis eines Nationalparks, selbstverständlich dort auch gibt. Auch im Stiftland um Waldsassen wurde die Kulturlandschaft erfasst, wiederum nicht zum Selbstzweck, sondern um den Flächenansprüchen der Energiewende in Bezug auf Windkraft Argumente entgegen setzen zu können. Daraus entstand schließlich die regionale Initiative um die Klosterlandschaft, bürgerschaftlich institutionalisiert seit 2015 im „Förderverein Welterbe Klosterlandschaft Waldsassen – Stiftland e. V.“ Diese Initiativen greift das Projekt „Vielfalt in der Einheit“ unter Federführung des Landkreises Bamberg auf, versucht sie zu bündeln sowie in einen internationalen Austauschprozess zu integrieren.

Projektziele

Europas kulturelles Erbe ist ein maßgeblicher und unverzichtbarer Bestandteil der

gemeinsamen europäischen wie auch lokalen Identität. Das Europäische Kulturerbejahr 2018 will diese gemeinsamen kulturellen Wurzeln Europas betonen und wesentliche Impulse für deren Erhalt und die Entwicklung liefern. Ein Schwerpunkt liegt hierbei auf der Vermittlung der Inhalte des Kulturerbejahres an junge Menschen. Die nachwachsende Generation soll zu einer aktiven Auseinandersetzung mit dem gemeinsamen kulturellen Erbe motiviert werden.

Ziel des Kulturerbejahres 2018 ist also Förderung der Identifikation mit dem kulturellen Erbe und die Bereitschaft zu seiner Bewahrung sowie dessen Wahrnehmung als Teil eines kulturell übergreifenden, allen gemeinsamen europäischen Erbes. Dabei sollen fünf Leitthemen verfolgt werden:

- Europa: Austausch und Bewegung
- Europa: Grenz- und Begegnungsräume
- Die europäische Stadt
- Europa: Erinnern und Aufbruch
- Europa: gelebtes Erbe

Unser Projekt verfolgt im Wesentlichen drei dieser Leitthemen, zuerst das Thema „Europa: Austausch und Bewegung“. Der

zisterziensische Orden breitete sich mit Beginn des 12. Jahrhunderts sehr rasch über das gesamte lateinisch-christliche Europa aus, dabei in der Ordensregel, den Bauten, aber auch in der Ausgestaltung der klösterlichen Kulturlandschaft einheitlichen Vorgaben folgend. Diese Ausbreitung ist als dynamische, europäische Bewegung des hohen und späten Mittelalters zu beschreiben. Ein regelmäßiger Austausch innerhalb der europäischen Glieder des Ordens war bis zur Französischen Revolution gegeben, da das Generalkapitel regelmäßig im Spätsommer in Cîteaux tagte, wobei jeder Abt auch der noch so weit entfernten Klöster grundsätzlich zur Teilnahme aufgefordert war.

Behandelt wird auch das Thema „Grenz- und Begegnungsräume“. Die Ausbreitung der Zisterzienserklöster in Europa erfolgte nicht nur in den Zentralräumen, sondern verstärkt auch in den Räumen der hochmittelalterlichen europäischen Expansion und damit in machtpolitischen Grenzräumen, wo man sich insbesondere ihrer siedlungsplanerischen und wirtschaftlichen Kompetenzen bediente. Die dabei entstehenden zisterziensischen Klosterlandschaften wurden dann aber schnell von Grenz- zu Begeg-

nungsräumen, da die Abteien untereinander, vor allem in den Filiationen, in enger Beziehung standen.

Entscheidend für das Projekt ist auch das Thema „Gelebtes Erbe“. Obwohl die Zahl der Zisterzienserklöster in den verschiedenen europäischen Säkularisationsschüben erheblich abgenommen hat und mit dem Stift Rein nur noch ein einziges Kloster besteht, das seit seiner Gründung ununterbrochen einen Konvent beherbergt, so ist doch festzustellen, dass auch bei aufgehobenen Klöstern Traditionslinien aufrecht erhalten werden. Dies gilt auch für unsere Projektteilnehmer. Ohne das örtliche Bewusstsein, das landschaftliche Erbe eines Zisterzienserklusters weiter zu nutzen, wäre es nicht zu dieser Projektidee gekommen. In den Projektorten wird vielfach mit verschiedenen Medien auf die Tradition Bezug genommen, diese zu stärken ist ein wesentliches Ziel des Projektes.

Eigentliche Zielgruppe sind die Menschen, die heute in den Klosterlandschaften wohnen. Ihnen soll vermittelt werden, dass sie in einem besonderen, „europäi-

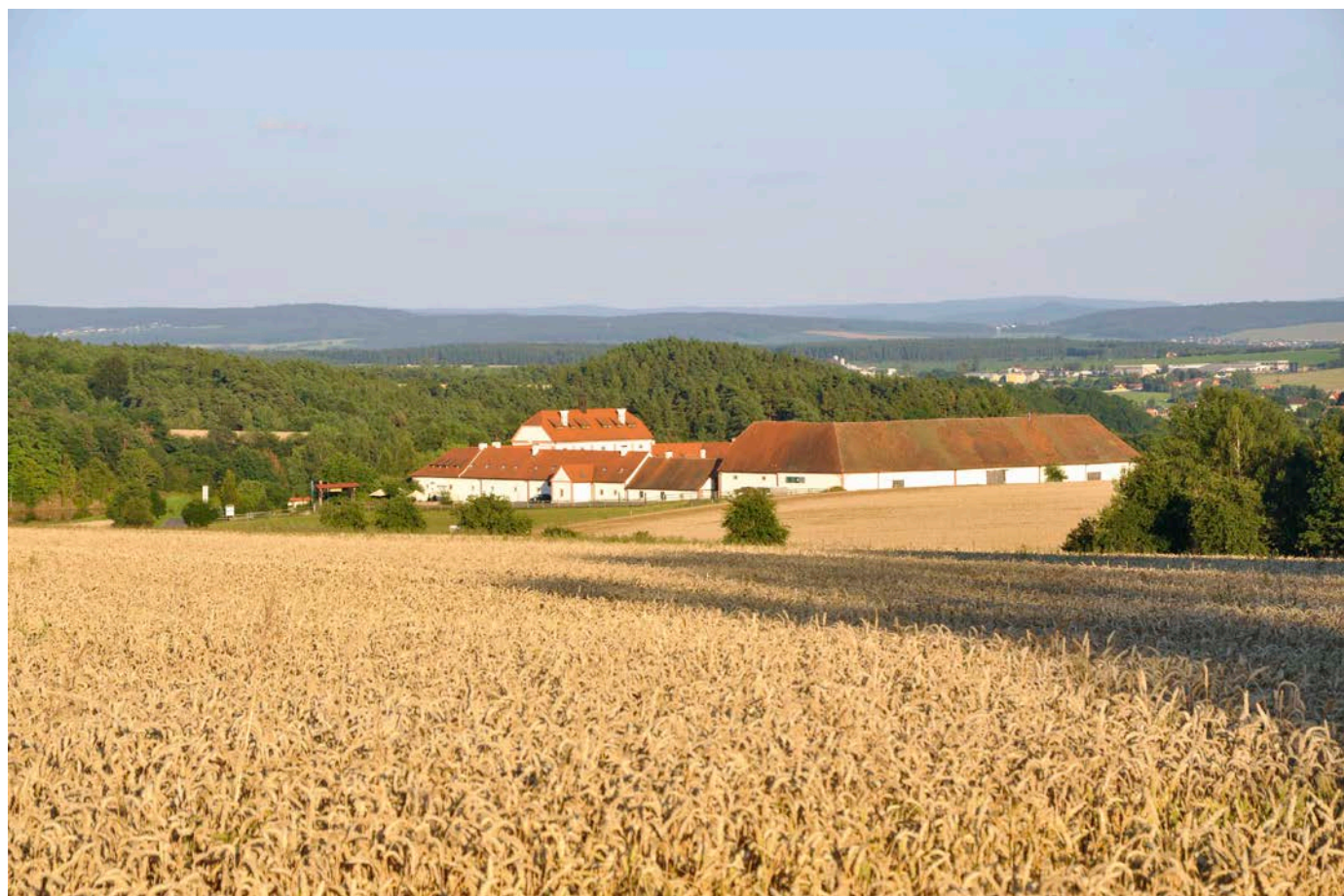
schen“ Typus von Kulturlandschaft leben, der trotz aller regional unterschiedlichen landschaftlichen Naturvorgaben und Prägungen doch einer einheitlichen Grundstruktur entspricht, die sich in bestimmten Bauten und landschaftlichen Strukturen ausdrückt. Dies sind:

- ein ausgeklügeltes wasserbauliches System zur Ver- und Entsorgung des Klosters und zur Energiegewinnung (Mühlen)
- umfangreiche Teichwirtschaft aufgrund der Fastenbestimmungen
- Grangien, spezialisierte Wirtschaftshöfe mit entsprechend großen Parzellen für Ackerbau und Viehzucht als die ökonomische Basis der Klosterwirtschaft
- große Waldungen zur Bau- und Brennholzversorgung
- Weinbau für religiöse Zwecke, aber auch für den Handel, in ungünstigeren Regionen auch Obst- und Hopfenbau
- Stadthöfe als Vermarktungsorte für die Überschüsse

Über eine Ausstellung und gegenseitige Besuche soll dies deutlich gemacht werden. Wenn die Bürgerinnen und Bürger dann lernen, dass es schon im Hochmittelalter eine europäische Prägung der Kulturlandschaft gab, die heute noch ablesbar ist und damit bewahrt werden kann und auf diese Weise die gemeinsame Identität gestärkt wird, hat das Projekt sein wesentliches Ziel erreicht.

Projektstruktur

Im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres SHARING HERITAGE 2018 (EYCH) realisiert der Landkreis Bamberg als Träger in Zusammenarbeit mit dem BLfD und weiteren Partnern das EYCH- und LEADER-geförderte Kooperationsprojekt „Vielfalt in der Einheit – Zisterziensische Klosterlandschaften in Mitteleuropa“ mit sechs Klöstern in vier Ländern. Projektbeteiligt sind die in Nordbayern gelegenen Zisterzen Ebrach (Lkr. Bamberg) und Waldsassen (Lkr. Tirschenreuth), die sich im Rahmen ihrer



Die auf Getreidebau spezialisierte Grangie Bykov des Klosters Plasy (Böhmen) liegt heute wie damals inmitten wogender Felder (Foto: Thomas Büttner)



Teichlandschaft bei Tirschenreuth – vom Kloster Waldsassen beeinflusste Kulturlandschaft (Foto: BLfD, Thomas Gunzelmann)

Prädikatisierungsbestrebungen supranational orientieren wollen. Das Projekt vernetzte die beiden bayerischen Abteien mit der Primarabtei Morimond (Haut-Marne) und aus deren Filiationen Stift Rein (Steiermark), Kloster Plasy (Böhmen) und Stift Zwettl (Niederösterreich). Gut 300 000 Euro Fördermittel stehen dem Landkreis Bamberg als Träger für das im Oktober 2017 gestartete Projekt zur Verfügung. 132 500 Euro kommen aus dem SHARING HERITAGE-Programm der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM), 120 360 Euro aus LEADER-Mitteln über den Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums und des Bayerischen Staatsministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. Damit sind die für LEADER-Förderungen maßgeblichen „Lokalen Aktionsgruppen“ (LAG) der Regionen Bamberg, Haßberge, Kitzingen und Schweinfurt sowie Tirschenreuth involviert ebenso die zugehörigen Landkreise.

Mittel in Höhe von insgesamt 50 000 Euro trägt das Bayerische Wissenschaftsministerium bei; die wissenschaftliche Unterstützung des Projektes liefert das BLfD. Damit stellt das Projekt, wie Generalkonservator Mathias Pfeil unterstrich, ein Leuchtturmprojekt unter den bundesweit 40 geförderten Projekten zum

Kulturerbe dar. Es hat zwei Stoßrichtungen: die wissenschaftliche Erfassung und vergleichende Analyse der jeweiligen Klosterlandschaften auf der einen und die Vermittlung an die breite Öffentlichkeit auf der anderen Seite.

Kulturlandschaftsinventarisierungen der sechs Klosterlandschaften auf der Basis einheitlicher Erfassungsmethoden dienten der vergleichenden Analyse von übereinstimmenden und divergierenden Landschaftsprägungen der Klöster. Grundlage der Vergleichbarkeit war dabei die Gründung der Abtei in der frühen Blütephase des Ordens in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, d. h. zum Zeitpunkt der strukturbedingt höchsten Raumwirksamkeit der Zisterzienser durch das Prinzip der Eigenwirtschaft. Dem gegenüber stand die Untersuchung der lokalen Diversität in der Kulturlandschaft. Diese äußert sich in der Anpassung zisterziensischer Idealvorstellungen an lokale Determinanten wie Boden, Klima, Herrschaft. Eine zweite Zeitschicht der signifikanten kulturlandschaftlichen Prägung ließ sich in der Neuzeit festmachen und manifestiert sich in der zweiten Blütephase der Zisterzienser nach der Gegenreformation.

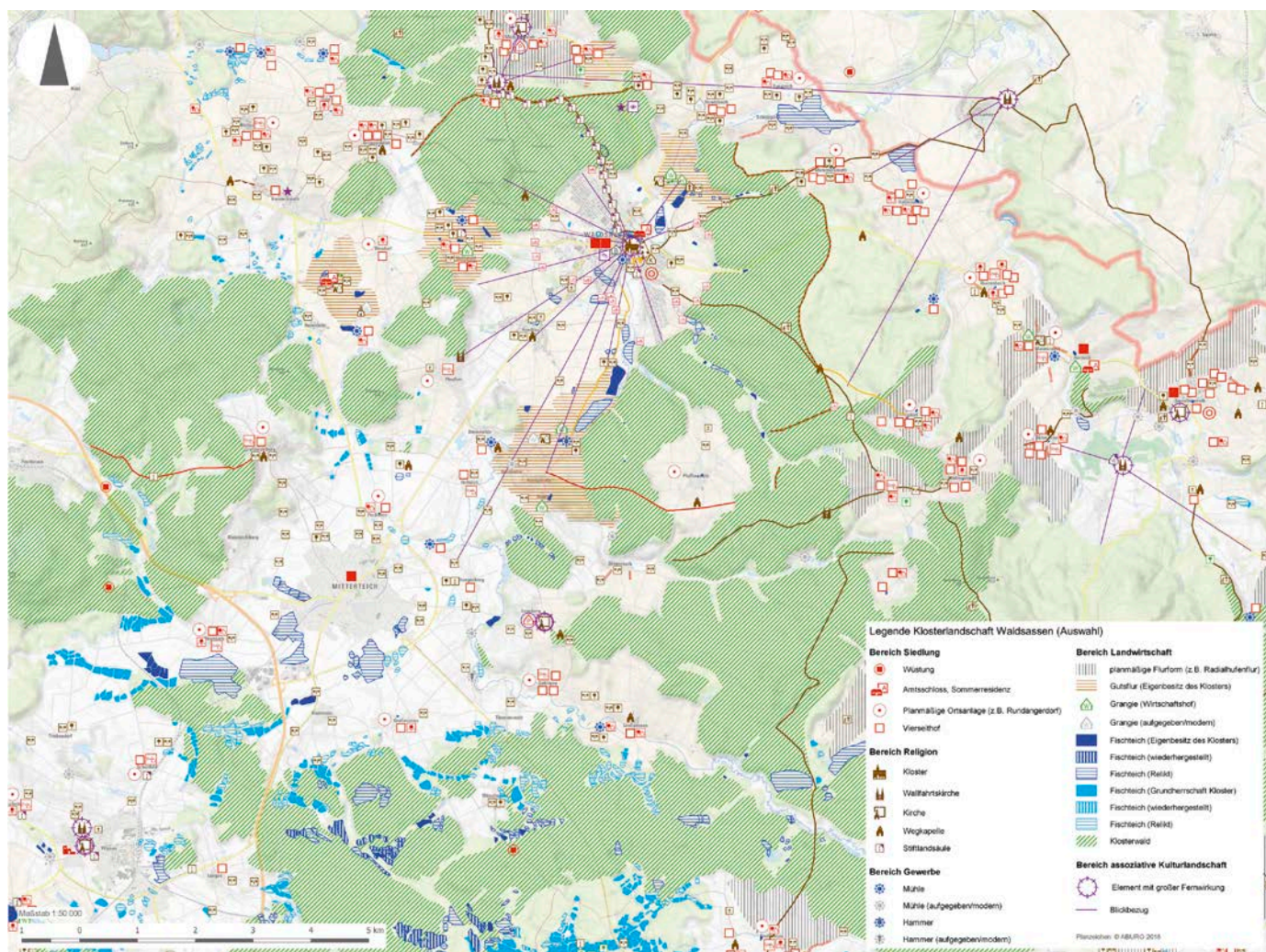
Die Aspekte der Vielfalt und Einheit in der Erscheinungsform der Landschaft und landschaftsprägenden Elemente

werden durch sechs simultane Ausstellungen, eine Fachtagung und Bildungsprogramme an den sechs Partnerorten der Öffentlichkeit vermittelt sowie durch touristische Angebote erlebbar gemacht. Dabei wurden partizipative Methoden angewandt, um die Bevölkerung für das Thema zu sensibilisieren.

Zur Umsetzung der Kulturlandschaftsinventarisierungen und des Vermittlungsangebots wurde auf wissenschaftlicher, kommunaler und bürgerschaftlicher Ebene ein grenzübergreifendes Netzwerk gegründet. Operativ wurde eine wissenschaftliche Arbeitsgruppe eingesetzt, die unter der Federführung des BLfD, Abteilung Kulturlandschafts- und Siedlungsdokumentation, für die Inhalte des Projektes verantwortlich zeichnet.

Ausstellung

Die Ausstellung wird parallel an den Klosterstandorten Waldsassen, Plasy, Rein, Zwettl und für Morimond in den Departement-Archiven in Choignes zu sehen sein. Danach wandern die Ausstellungen jeweils durch ihre Regionen, um möglichst viele Menschen zu erreichen. Leicht ist es nicht, das Thema Kulturlandschaft in eine Ausstellung zu überführen. So richtig erlebt und vermit-



Ergebniskarte der Kulturlandschaftsinventarisierung der Klosterlandschaft Waldsassen (Bearbeitung: Armin Röhrer/Thomas Büttner)

telt werden kann es eigentlich nur in der Landschaft selbst. Der Zeit- und Finanzrahmen unseres Projektes machte es auch nicht möglich, aufwendige 3-D-Modelle und Filmaufnahmen zu produzieren. So entstand eine klassische Tafelausstellung, die von den Texten und den Abbildungen lebt. Manchen Besucher mag vielleicht rein optisch die Menge des Textes abschrecken, aber sie ist auch auf die gewünschte Dreisprachigkeit zurückzuführen. Angestrebt wurde gleichwohl ein vernünftiger Kompromiss zwischen wissenschaftlicher Seriosität und allgemeiner Verständlichkeit gepaart mit flüssiger Sprache. Inhaltlich verantwortlich für die Ausstellung zeichnet die Arbeitsgruppe des Projektes mit den Mitgliedern Dr. Birgit Kastner, Dr. Thomas Büttner, Prof. Winfried Schenk und Dr. Thomas Gunzelmann.

Für die Inhalte zu den Partnertafeln sorgten lokale Wissenschaftler. Dies waren für Morimond Dr. Benoît Rouzeau und Dr. Christophe Wissenberg, für Plasy Dr. Radka Ranochová und für Zwettl Mag. Dr. Andreas Gamerith. Die Ausstellung behandelt vier Themenblöcke. Im ersten geht es um den Orden der Zisterzienser und seiner Beziehung zur Landschaft. Im zweiten werden die beteiligten bestehenden oder ehemaligen Abteien und ihre Klosterlandschaften vorgestellt. Zentraler Themenblock ist die Vorstellung der zisterziensischen Klosterlandschaft als Typus einer europäischen Kulturlandschaft, erläutert anhand ihrer einzelnen Elemente.

Behandelt werden die so charakteristische Wasserbaukunst, die Grangien, also die Wirtschaftshöfe, Ackerbau und Viehzucht, Teichwirtschaft, Weinbau und Waldwirtschaft, die Mönche als Gestalter

von Siedlung und Flur, ihre gewerblichen Tätigkeiten und schließlich die religiösen Zeichen in der Landschaft, die in deren Auftrag gesetzt wurden. Der vierte Block unterscheidet sich schließlich von Ort zu Ort, denn hier werden die Aktivitäten dargestellt, mit welchen die lokalen Akteure Bezug zu ihrem kulturellen Erbe herstellen.

Tagung

Parallel zur Ausstellungseröffnung fand eine dreitägige Fachtagung mit Wissenschaftlern und Vertretern der vier Partnerländer vom 1. bis 3. Juni in Ebrach und dem ehemals klösterlichen Amtsort Burgwindheim statt. Diese Fachtagung als Zusammenschau der Untersuchungsergebnisse hatte zum Ziel, Handlungsempfehlungen für den Umgang mit dem



Ausstellungseröffnung im Kaisersaal in Ebrach v. l. n. r.: Ralf Hafner, stellv. Leiter JVA Ebrach; Dr. Thomas Gunzelmann, BLfD; Dr. Uwe Koch, DNK; Dr. Birgit Kastner, Projektleitung; Landrat Johann Kalb, Bamberg; Bürgermeister Max-Dieter Schneider, Ebrach; Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil, Generalkonservator BLfD (Foto: Andreas Eckert, Würzburg)

Erbe „Klosterlandschaft“ zu erarbeiten. Diese sollen in einen Folgeantrag einfließen und zur Umsetzung geführt werden. Zusammen mit den Kulturlandschaftsinventarisierungen der sechs Klosterstätten kamen vertiefende Aspekte zur Klosterlandschaft und ihrer Geschichte zur Vorstellung, die jeweils durch einen Vertreter der projektbeteiligten Abtei referiert

wurden. Das Fach- und Laienpublikum hatte in Workshops die Möglichkeit zur Diskussion und Reflexion. Die „World-Café-Methode“ mit Kleingruppendialogen führte hierbei zu einer breiten Materialsammlung für die Entwicklung von Handlungsempfehlungen in den Themenfeldern Bewusstseinsbildung, Bewahrung, Vermittlung und touristische

Inwertsetzung von Klosterlandschaften. Eine deutsch-englische Tagungspublikation soll Ende 2018 erscheinen.

Weitere Aktivitäten im Kulturerbejahr

Ergänzend zu den Ausstellungen bietet das Projektjahr Wanderungen, Radtouren und Führungen, um die Denkmale und landschaftlichen Relikte der historischen Klosterlandschaften erkennen und lesen zu lernen. Die Programme werden über Printmedien (Faltblätter), die Website www.cisterscapes.eu und soziale Netzwerke wie Facebook publiziert. Mehrsprachige Programminformationen sowie GPS-Wanderwege zum Download sollen folgen. Darüber hinaus möchte das Projekt für das kommende Schuljahr Unterrichtsmaterialien zum Kulturerbe „Zisterziensische Klosterlandschaften“ entwickeln. Ein besonderes Augenmerk gilt der Motivation der Einheimischen, gegenseitig die Klosterlandschaften zu besuchen und das verbindende europäische Erbe zu erspüren und erfahren. In diesem Kontext ist eine Busexkursion für alle Partnerstätten und Interessierte in die Klosterlandschaften Waldsassen und Plasy vom 21.–23. September 2018 geplant. Veranstaltungsinformationen werden auf der Website zur Verfügung gestellt.

Durch die Kooperation der Klosterstätten und der beteiligten Akteure auf kommunaler wie auf wissenschaftlicher Ebene ergaben sich im Laufe des Projektes Ansatzpunkte zur weiteren Vernetzung und zur Anstrengung einer gemeinsamen transnationalen Prädikatisierung. Der Landkreis Bamberg unterstützt eine gemeinsame Bewerbung für ein transnationales Europäisches Kulturerbesiegel.

Thomas Gunzelmann
und Birgit Kastner



Besucher der Ausstellung „Einheit in der Vielfalt“ im Museum Ebrach (Foto: Andreas Eckert, Würzburg)

EUROPÄISCHES
KULTURERBEJAHR 2018
**SHARING
HERITAGE**

Kulturerbe Bayern e.V.

Spätmittelalterliches Wohnhaus in Rothenburg ob der Tauber ist erster Schützling

Der „National Trust for Places of Historic Interest or Natural Beauty“ in Großbritannien kann bereits auf eine imposante Geschichte zurückblicken: Seit 1895 übernimmt die gemeinnützige Einrichtung historisch bedeutsame oder besonders schöne Gebäude und Gärten in ihr Eigentum, die andernfalls dem Abriss geweiht wären, um sie auf Dauer zu bewahren. Derzeit befinden sich über 300 verschiedene Liegenschaften im Besitz des National Trust. Rund 4,1 Millionen Mitglieder mit

Prinz Charles als Präsident an ihrer Spitze machen ihn zur größten Organisation Europas für Kultur- und Naturschutz. In vielen europäischen Staaten haben sich Initiativen den National Trust zum Vorbild genommen und eigene Stiftungen gegründet. Beispiele sind der „Fondo Ambiente Italiano“ oder die im Jahr 2000 gegründete „Gemeinnützige Österreichische Baukultur-Privatstiftung“. Auch in Bayern existieren auf lokaler Ebene Initiativen, die ähnliche Ziele verfolgen.

Eine bayernweite Organisation jedoch, die das bürgerschaftliche Engagement für das gewachsene und gebaute kulturelle Erbe im Freistaat bündelt, fehlte bisher. 2015 haben sich deshalb engagierte Bürgerinnen und Bürger im Verein „Kulturerbe Bayern“ mit dem Ziel, einen „bayerischen National Trust“ zu gründen, zusammengefunden. Nachdem der Verein im Sommer 2017 an die Öffentlichkeit trat, kann er im Frühjahr 2018 bereits über 440 Mitglieder aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland aufweisen. Mit ihrem Beitritt zeigen sie ihre Verbundenheit mit der Idee Kulturerbe Bayern und verleihen dem Ansinnen gesellschaftliche Relevanz. Kulturerbe Bayern zeichnet sich dadurch aus, dass es bei der Rettung seiner Schützlinge möglichst viele Menschen beteiligen möchte: Neben den Mitgliedern haben auch über 130 sogenannte Volunteers zugesagt, ihre Fähigkeiten und Kompetenzen für Kulturerbe Bayern ehrenamtlich einzubringen. Die Aufgaben, die sie übernehmen werden, sind vielfältig: Sie reichen von der Mitarbeit an der Instandsetzung bei Gebäuden über die Betreuung und Organisation der Schützlinge bis hin zu Programmen, die der nachwachsenden Generation die Bedeutung des Kulturerbes vermitteln können. Wenngleich Kulturerbe Bayern erst in den kommenden Monaten erste Objekte erwerben und instand setzen wird, soll dieses Potenzial leidenschaftlich engagierter Menschen bereits genutzt werden. Sie werden per E-Mail, auf Facebook sowie auf www.kulturerbebayern.de über Veranstaltungen und Mitmachaktionen lokaler und regionaler Initiativen im Bereich der Denkmalpflege, die sich schon heute für den Erhalt des baulichen Erbes einsetzen, informiert, um die besondere Geschichte vor Ort auch lebendig zu halten. In den nächsten Monaten werden außerdem regionale Ansprechpartner benannt, die Interessierten als erste Anlaufstelle dienen sollen, wenn sich jene für die Bewahrung des kulturellen Erbes in Bayern engagieren möchten. Und schließlich leisten Unterstützer schon heute mit ihrer Zusage zur Gründungstiftung oder als Spender – sei es als Großspender oder mit kleineren Summen – einen wichtigen Beitrag, der die Arbeit



Rothenburg o. d. T., Lkr. Ansbach, Judengasse 10 (Foto: Willi Pfitzinger)



Rothenburg o. d. T., Judengasse 10, Eingangsbereich des Hauses mit offenem Kamin, Vorstandsmitglieder von Kulturerbe Bayern e. V., v. l. n. r.: Markus Naser, Eduard Knoll, Johannes Haslauer, Ursula Beyer, Andreas Hänel und Veronika Schöner (Foto: Willi Pfitzinger)

der Initiative erst möglich macht: Denn Kulturerbe Bayern verfolgt das ambitionierte Ziel, die finanzielle Grundlage für den Ankauf und die Instandsetzung von Gebäuden durch Spenden zu schaffen. So spendete eine in der Denkmalpflege sehr engagierte Bürgerin aus Pfaffenhofen an der Ilm und gleichzeitig Gründungstifterin bei Kulturerbe Bayern, eine großzügige Summe für den Erwerb und die Instandsetzung des ersten Gebäudes.

Nun soll in der zweiten Hälfte des Jahres 2018 die Gründung der Stiftung Kulturerbe Bayern erfolgen, die die Arbeit des Vereins ergänzen wird. Der einhundertste Geburtstag des Freistaates Bayern und das zweihundertjährige Jubiläum der Verfassung von 1818 bilden einen symbolträchtigen Hintergrund für diese besondere Geburtstagsaktion, die Bürgerinnen und Bürger hier auf die Beine stellen. Als Gründungstifter konnten bereits

fünf Personen gewonnen werden, die ihr Kapital dauerhaft für die Stiftung zur Verfügung stellen. Interessierte haben weiterhin die Möglichkeit, Geld oder Sachwerte für Kulturerbe Bayern zu stiften und auf diese Weise die Instandsetzung gefährdeter Bauwerke, die Pflege von Kulturlandschaften, die Qualifikation freiwilliger Helfer und die Organisation von Veranstaltungen, mit denen die Liegenschaften wieder zu belebten Orten werden sollen, maßgeblich zu unterstützen.

Kulturerbe Bayern tritt weder zu den bereits etablierten gesellschaftlichen Kräften noch zu den staatlichen Behörden im Bereich der Denkmalpflege als Konkurrenz auf. Im Gegenteil: Die Initiative kann auf die Unterstützung unter anderem des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege sowie des Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst aufbauen. Sie will dort eingreifen, wo staatliche Maßnahmen nicht greifen oder die Mittel fehlen, um ortsbildprägende Baudenkmäler zu erhalten. Nachhaltige Nutzungskonzepte sollen dazu führen, dass sich diese besonderen Orte wieder zu lebendig genutzten Zentren des gesellschaftlichen Lebens entwickeln, die allen Menschen offenstehen. Auf diese Weise will die Initiative einen wichtigen Beitrag dazu leisten, das gebaute und gewachsene kulturelle Erbe in



Rothenburg o. d. T., Judengasse 10, historische Bohlenstube im Obergeschoss (Foto: Willi Pfitzinger)

Bayern und damit auch den besonderen Reiz des Landes für kommende Generationen zu bewahren. Wie es gelingt, mit Hilfe von ehrenamtlichen Helfern, Stiftern und Spendern bedrohte Baudenkmäler instand zu setzen, zu pflegen und einer sinnvollen und attraktiven Nutzung zuzuführen, will Kulturerbe Bayern mit seinem ersten Schützling zeigen, den die Initiative im vergangenen April der Öffentlichkeit vorstellte und dabei mit dem bisherigen Eigentümer, dem Verein Alt-Rothenburg, eine Käuferklärung abschloss. Auf einen Aufruf im Jahr 2017 waren aus ganz Bayern 30 Vorschläge „notleidender“ Gebäude eingegangen, die vom Armenhäusl bis zum Fugerschloss reichten. Der Gewinner wurde in einem zweistufigen Auswahlverfahren gekürt, bei dem neben denkmalpflegerischen und baugeschichtlichen Aspekten die kulturhistorische Bedeutung der Gebäude sowie das Vorhandensein bürgerschaftlichen Engagements zugunsten des baukulturellen Erbes vor Ort zentrale Kriterien waren.

Es handelt sich um ein mittelalterliches Wohnhaus in der Judengasse von Rothenburg ob der Tauber, das Kulturerbe Bayern in den nächsten Monaten erwerben und anschließend unter aktiver Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger retten und wiederbeleben wird. Ausschlaggebend für die Wahl des Baudenkmals waren seine große kulturgeschichtliche Bedeutung sowie die einzigartigen Ausstattungsmerkmale, mit denen das Haus aufwarten kann: So existiert in Rothenburg eines der wenigen nahezu vollständig erhaltenen jüdischen Viertel im gesamten deutschsprachigen Raum. Entgegen des Namens lebten in der Judengasse jedoch Juden und Christen zusammen. Vor allem Handwerker hatten sich hier niedergelassen. Ein besonderes bauliches Merkmal der Häuser ist deren Anordnung als traufständige Reihenhäuser. Das Wohnhaus mit der heutigen Nummer 10 wurde laut dendrochronologischen Untersuchungen um 1409 erbaut und hat sich in seiner ursprünglichen Form bis in die Gegenwart erhalten. Das Wohnhaus beherbergt die einzige bislang entdeckte Mikwe der Stadt – ein jüdisches Ritualbad –, die zugleich zu den ältesten in ganz Deutschland gehört, sowie eine jahrhundertealte Bohlenstube. Zudem existiert mit dem bisherigen Eigentümer, dem Verein Alt-Rothenburg, ein ausge-

Rothenburg o. d. T.,
Judengasse 10,
Mikwe im
Gewölbekeller
(Foto: Willi
Pfitzinger)



zeichneter Partner, mit dem Kulturerbe Bayern bei der Instandsetzung und späteren Nutzung eng zusammenarbeiten wird. Auf diese Weise wird nicht nur eine öffentliche Zugänglichkeit sichergestellt, Kulturerbe Bayern leistet damit einen Beitrag, die Rothenburger Altstadt als vielfältig genutzten Wohn- und Lebensraum zu erhalten.

Es ist vor allem dem Verein Alt-Rothenburg sowie dessen Mitglied, dem ehemaligen Stadtheimatspfleger und Architekten Eduard Knoll zu verdanken, dass gegen Mitte der 1980er Jahre die Bedeutung der Judengasse erkannt und nach einer längeren Phase des Verfalls die dortigen Häuser zum Teil aufwendig instand gesetzt wurden. Heute sind sie überwiegend wieder

bewohnt. Aufgrund des authentischen Erhaltungszustandes des Hauses Judengasse 10 und einer guten Quellenlage bietet sich zudem eine einzigartige Möglichkeit das jüdische Alltagsleben in Rothenburg an einem nahezu unverfälschten Objekt zu untersuchen. Mit diesem historisch hochbedeutenden Haus will Kulturerbe Bayern auch Besuchern bereichernde Erfahrungen bieten und aufzeigen, wie jeder an der Erhaltung kulturellen Erbes teilhaben kann, sei es als interessierter Besucher bei einer Baustellenführung, als ehrenamtlicher Helfer, als Förderer oder später als Gast in den Räumen. Es ist das Ziel aller Beteiligten, die bauvorbereitenden Maßnahmen zügig auf den Weg zu bringen und möglichst schon 2019 mit der Instandsetzung zu beginnen.

Nachdem diese ersten, wichtigen Schritte bereits geleistet wurden, wird Kulturerbe Bayern in den kommenden Monaten versuchen, noch mehr Personen für seine Idee zu begeistern und zur Mitarbeit zu bewegen – als Mitglied, Volunteer, Spender oder Stifter. Während des Frühsommers und im Herbst 2018 wird sich Kulturerbe Bayern e. V. in allen sieben Regierungsbezirken mit Auftaktveranstaltungen präsentieren. Nach der Premiere am 9. Juni 2018 in der Reichstadthalle in Rothenburg ob der Tauber fanden weitere Auftaktveranstaltungen statt: am 14. Juli im Kloster Aldersbach sowie am 29. Juli im Hofgartentheater in Aschaffenburg.



Kulturerbe
Bayern

Kulturerbe Bayern e. V.
Ludwigstr. 23, Rückgebäude
80539 München

Telefon: +49 (0)89 286 629-0
Telefax: +49 (0)89 286 629-28
E-Mail: info@kulturerbebayern.de

Frank Seehausen

Gut geplant ist halb gewonnen

Die Instandsetzung des Rathauses von Stadtprozelten

„Wenn man aus dem Rathaus kommt, dann ist man klüger als zuvor“ – an diese Volksweisheit musste vor allem die Bürgermeisterin von Stadtprozelten, Landkreis Miltenberg, denken, als sie erstmals mit Architekt, Bauamtsleiter und Denkmalpfleger ihr historisches, aber nicht mehr genutztes Rathaus begangen hatte. Klüger waren alle Teilnehmer geworden, denn nun stand unausweichlich fest, was im Vorfeld nur vage zu ahnen gewesen war: Das schmucke Rathaus an der Hauptstraße, Wahrzeichen des kleinen, etwa 2000 Einwohner umfassenden Städtchens im Schatten der mächtigen Henneburg am Untermain, wies zahlreiche Mängel und vor allem Schäden auf. Naturgemäß herrschte erst einmal eine gewisse Ernüchterung. Schnell war klar, dass systematische, die Instandsetzung vorbereitende Untersuchungen notwendig sein würden.

Der Zustand und das Erscheinungsbild des Rathauses waren im 20. Jahrhundert vor allem durch Umnutzungen und verschiedene Renovierungen geprägt worden. Die Bauinschrift „1520“ im Bogen-scheitel über dem Haupteingang sowie die Jahreszahl „1621“ am polygonalen Treppenturm waren als feststehende Baudaten bekannt. Im Zuge einer umfassenden Instandsetzung der Jahre 1913–14 wurde das als Feuerwehrgerätehaus genutzte Erdgeschoss von jüngeren Einbauten befreit und die bauzeitliche Markthallensituation wieder hergerichtet. Im Sitzungssaal des Obergeschosses wurden damals unter Ölfarbenanstrichen Holzschnitzereien mit Einlegearbeiten freigelegt, die man in die Entstehungszeit des Gebäudes datierte und die damit von denkmalpflegerischem hohen Interesse waren. Die großen Katastrophen und Kriege in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts überstanden Rathaus und Stadt ohne nennenswerte Schäden. Dennoch ist der historische Ausstattungsbestand in der gerade beschriebenen Form leider nicht mehr erhalten. Im Zuge einer umfassenden Sanierung der Jahre 1970–71 wurden nach Ausweis der erhaltenen Baurechnungen überwiegend Materialien verwendet, die aus heutiger Sicht nicht denkmalgerecht waren. Den Innenbereich kennzeichnen vollständig

erneuerte Wandoberflächen und Bodenbeläge. Auch das über eine Wendeltreppe erreichbare Obergeschoss besitzt erneuerte Trittstufen. Im Obergeschoss wurden die Türgewände und -blätter im Stil der sogenannten Deutschen Renaissance in Fichtenholz rustikal interpretiert rekonstruiert.

Eine der Erkersäulen am Eingang zeigt verschiedene Jahreszahlen, die an die Mainhochwässer der vergangenen

Jahrhunderte erinnern, darunter auch das berüchtigte Hochwasser vom Februar 1784, das damals schwerste Schäden anrichtete. Bislang wartet Stadtprozelten auf einen zeitgemäßen Hochwasserschutz, der im Zuge der projektierten, aber noch nicht ausgeführten Ortsumgehung mit ausgeführt werden soll.

Rein äußerlich schien das Rathaus vor Sanierungsbeginn in einem guten Zustand zu sein. Bei der eingangs erwähn-



Stadtprozelten, Lkr. Miltenberg, Rathaus, Nord-West-Ansicht, Vorzustand (Foto: Büro Neu, Darmstadt)

ten Innenbegehung wurde jedoch schnell klar, dass weitere und ausgreifende Mängel an der Bausubstanz wie die Traufpunkte des Dachtragwerks, die Verschieferung des Treppenturmabschlusses und des Erkertürmchens, in hohem Umfang vorhanden waren. Völlig unzureichend war die Haus- und Versorgungstechnik. Die Beheizung des Obergeschosses erfolgte durch Nachtspeicheröfen, die mit asbesthaltigen Materialien behaftet waren. Ein Teilbereich des Dachgeschosses wurde seit den 1970er Jahren für Archivzwecke genutzt, was zum einen der sachgerechten Lagerung und Nutzung wenig zuträglich war, zum anderen durch hohe Gewichte und Brandlasten eine nicht zu unterschätzende Gefahr für die Bausubstanz darstellte und wohl auch mit für Verformungen gesorgt hatte.



Stadtprozelten, Lkr. Miltenberg, Rathaus, das Dachwerk wurde zimmermannsmäßig repariert und durch ein Hängesprengwerk ertüchtigt (Foto: BLfD, Martin Brandl)



Stadtprozelten, Lkr. Miltenberg, Rathaus, die Erkersäule kündigt von den Mainhochwässern der vergangenen Jahrhunderte (Foto: BLfD, Martin Brandl)

Die Voruntersuchungen umfassten ein verformungsgerechtes Aufmaß mit Grundrissen und Querschnitt sowie ein darauf basierendes Tragwerksgutachten. Ergänzend nahm ein Restaurator eine kleine Befunduntersuchung an den Putz- und Farbschichten vor. Schließlich gelang es, anhand von fünf Proben über eine dendrochronologische Untersuchung das Alter des Fachwerks zu ermitteln. Das östliche Giebelfachwerk, noch weitgehend ungestört erhalten, stammt tatsächlich aus dem Jahr 1520 (folglich auch noch das Dachwerk), womit die Inschrift über dem Hauptzugang bestätigt ist. Am straßenseitigen Fachwerk waren die Proben etwas ungenauer, aber es scheint, dass es hier um 1715 Umbauarbeiten, vielleicht im Zusammenhang mit dem Erkertürmchen, gab. Die Putz- und Farbbefunde waren ernüchternd: Fast alle Flächen sind spätestens 1970/71 entfernt und neu aufgebracht worden. Lediglich im Ratssaal ließ sich an den Deckenfeldern, wie zu erwarten, eine ältere Ablinierung der Felder nachweisen.

Die gravierendsten Nachrichten musste aber, wie befürchtet, der Tragwerksplaner übermitteln. Er stellte fest, dass es eine Reihe von „Altschäden“ gab, die nie richtig repariert worden waren. Dazu zählten später eingefügte Türöffnungen, Entfernungen einzelner Wände, die Hinzufügungen der beiden Türme im frühen 17. bzw. 18. Jahrhundert sowie nicht zuletzt der Archiveinbau im Dachgeschoss.

Zu allem kam noch der Befall mit Echtem Hausschwamm.

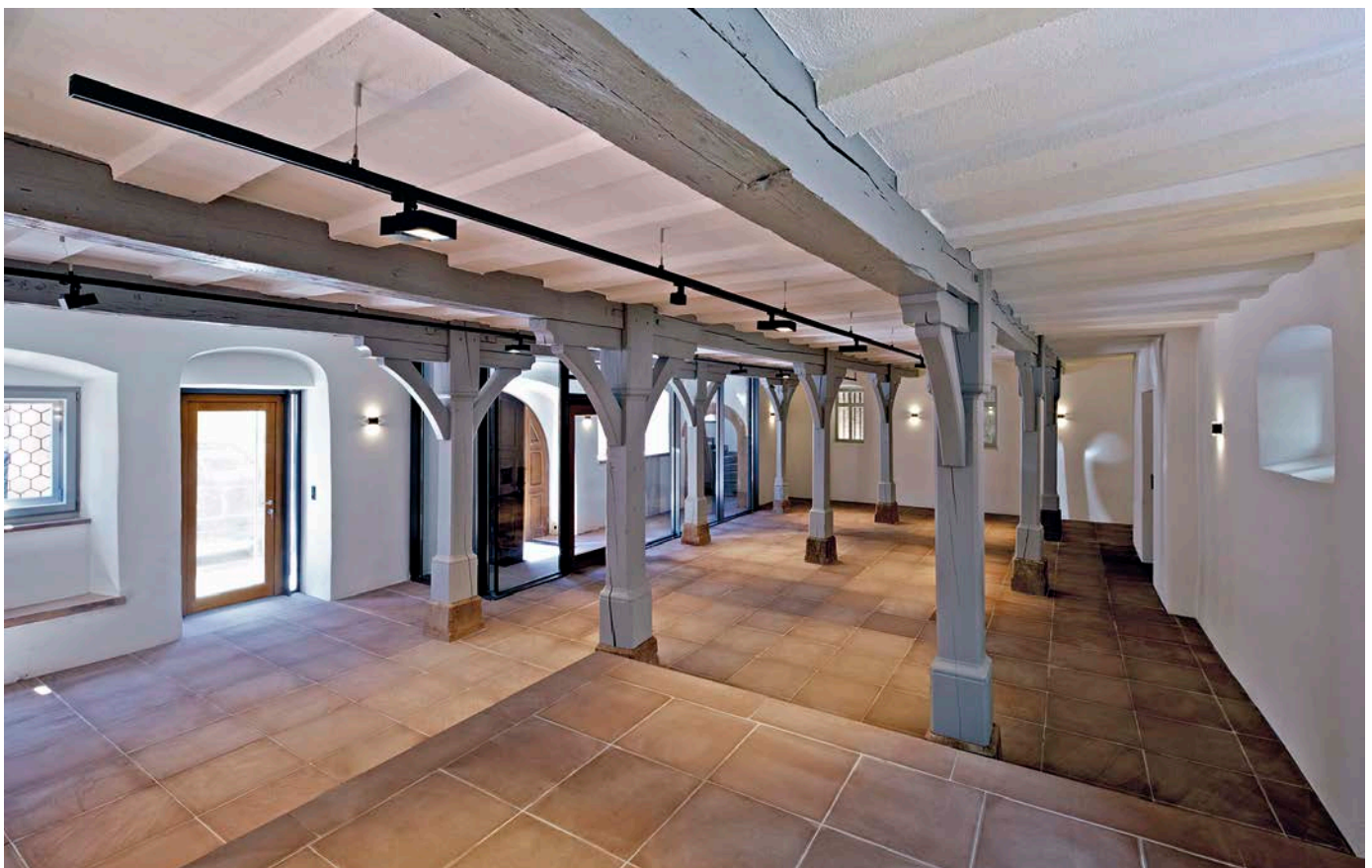
Das vom Architekturbüro vorgeschlagene Sanierungskonzept beinhaltete neben einer Instandsetzung des Daches im Wesentlichen Maßnahmen, die die Nutzung des Gebäudes verbessern sollten. Hierzu gehören eine Temperierung der Markthalle, die Einrichtung von WC-Anlagen und ein Getränkeauschank. Im Obergeschoss sollte die Heizung modernisiert, und durch Dämmmaßnahmen (z. B. Außenputz, Dämmschüttung in der Zerrbalkenebene) und die Erneuerung der Fenster, das Gebäude insgesamt energetisch verbessert werden. Eine Umnutzung des kleinen Sitzungssaales zum Archiv sollte den Dachboden entlasten. Schließlich gelang es, das wertvolle Archiv an andere Stelle (ehem. Sparkasse) auszulagern, wo es nun sehr viel besser genutzt werden kann.

Jedoch machten die Erkenntnisse der Voruntersuchung eine erhebliche Ausweitung der Maßnahmen notwendig. Das schwer geschädigte Gefüge war zunächst komplett zu reparieren und zu ertüchtigen. Das bedeutete z. B., dass das verrottete Dachwerk um die beiden Türmchen komplett erneuert und alle vom Hausschwamm befallenen Teile entfernt werden mussten. Da die Untzüge in Erd- und Obergeschoss überlastet waren, mussten sie verstärkt und die Lasten über ein im Dachwerk montiertes Hängesprengwerk auf die Außenwän-



Stadtprozelten, Lkr. Miltenberg, Rathaus, Eingangshalle, Vorzustand (Foto: Büro Neu, Darmstadt)

de abgeleitet werden. Der Treppenturm wurde verankert und der nach innen verkippte Fachwerkgiebel rückverformt. Wo möglich wurde natürlich die bauzeitliche Substanz bewahrt. Allerdings mussten auch diesmal die mit sperrenden Komponenten (Stichwort Zementputz, Dispersionsfarben) versehenen Oberflächen komplett mit Kalk- und Lehmputzen erneuert werden. Teilweise waren auch neue Bodenbeläge einzubringen. So ist es immerhin gelungen, in Verbindung mit der energetischen Ertüchtigung, die historische Anmutung der Oberflächen wenigstens wieder nachzuempfinden. Einher gingen die Instandsetzungs- und Renovierungsarbeiten mit dem Einbringen von wenigen Neubauteilen, wie etwa dem Windfang im Erdgeschoss sowie den Sanitär- und Küchenanlagen im Obergeschoss. Die Qualität dieser neuen Teile, die nun auch zum Rathaus und eines Tages zu dessen Geschichte gehören werden, zeichnen sich durch gute Gestaltung und angenehme Unaufdringlichkeit aus. Gleiches gilt für das Beleuchtungssystem: im Ratssaal erinnert die schlanke, kreisförmige Licht-



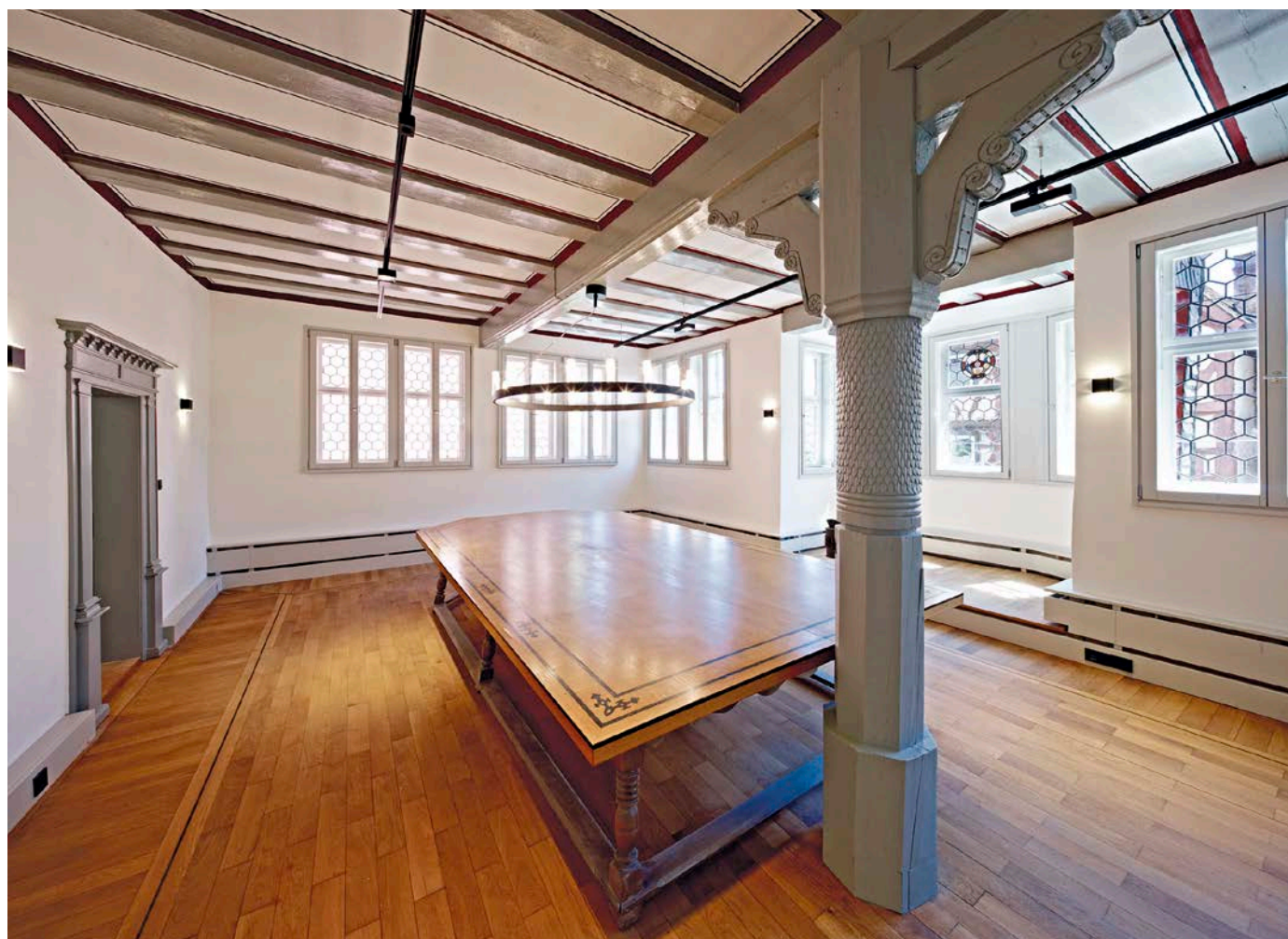
Stadtprozelten, Lkr. Miltenberg, Rathaus, Eingangshalle nach der Instandsetzung (Foto: Studio Tschöp, Wertheim)



Stadtprozellen, Lkr. Miltenberg, Rathaus, Ratssaal, Vorzustand (Foto: Büro Neu, Darmstadt)

krone an traditionelle Formen, ohne sich historisierend anzubiedern.

Die letzte Renovierung von 1970/71 hatte dem Inneren des Rathauses eine dunkle und rustikale Atmosphäre verliehen: die rohen Holzoberflächen waren nur etwas lackiert bzw. gewachst gewesen, was sicher nicht dem einst bauzeitlichen Aussehen entsprach. Gerade Rathäuser und hier die Ratssäle wurden im mainfränkischen Raum als Ort der Repräsentation und Festlichkeit fast immer farbig gestaltet. Nun waren leider aufgrund der massiven Eingriffe keinerlei Farbbefunde mehr ermittelbar. Der Blick auf Ratssäle in Franken aus dem frühen 18. Jahrhundert, wie z. B. dem im kürzlich instand gesetzten Rathaus von Burgkunstadt aus der Zeit um 1700 oder auch dem Ratssaal des 1690 erbauten Rathauses von Marktzeuln, beide im Landkreis Lichtenfels (Oberfranken), gab die Anregung für



Stadtprozellen, Lkr. Miltenberg, Rathaus, Ratssaal nach der Instandsetzung (Foto: Studio Tschöp, Wertheim)



Stadtprozelten, Lkr. Miltenberg, Rathaus, Nord-West-Ansicht nach der Instandsetzung (Foto: Studio Tschöp, Wertheim)

eine an Weißtönen orientierte Färbelung, die, in Zusammenhang mit den linierten Deckenfeldern und dem neuen Radleuchter, dem Ratssaal eine freundliche und angenehme Anmutung verleiht. Die Details der Profile und der tragenden Stütze in der Raummitte sind wieder wahrnehmbar. Die Öffnung eines zugesetzten Fensters tut ein Übriges, um dem Raum eine angenehme Tageslichtfülle zu verschaffen. Das Erdgeschoss erhielt wieder einen Belag aus roten Sandsteinplatten und ebenfalls einen Neutralanstrich an den Wänden.

Während der Bauphase gelang es, ein bergseitig unmittelbar an die Rückseite des Rathauses angebautes Anwesen durch die Stadt zu erwerben. Es erwies sich als stark baufällig und musste bis

auf Teile des Kellergewölbes abgetragen werden. Für alle Beteiligten war es ein nervenzehrender Krimi, bis es gelang, alle notwendigen Sicherungs- und Abbrucharbeiten inklusive des Verkaufs ohne Schäden und Verzögerung für die knapp daneben laufende Baustelle einigermaßen klaglos abzuwickeln. Es ist jedoch geschafft und so wird es möglich sein, an die gelungene Renovierung einen verträglichen Neubau mit Aufzug anzuschließen, der das Rathaus zu einem kleinen, aber feinen Veranstaltungszentrum werden lässt und Gruppen sowie Vereinen eine Heimat bieten wird. Im Ergebnis darf sich die Kommune über ein mit Augenmaß energetisch ertüchtigtes Baudenkmal freuen, das auch für mobilitätseingeschränkte Mitbürger zu-

gänglich sein wird und einen attraktiven Neubau mit zusätzlichen Nutzungsmöglichkeiten aufweist.

Damit aber ist am Anfang des Stadt-sanierungsprozesses, an dem Stadtprozelten steht, der Beweis geführt, dass auch ein Baudenkmal gewandelten Nutzungsanforderungen gerecht werden kann – solide Vorbereitung und einfühlsame Planung immer vorausgesetzt!

Martin Brandl

Vom Abbruchkandidaten zum Blickfang

Die Alte Post und das neue Rathaus in Maitenbeth

Maitenbeth, Landkreis Mühldorf am Inn, hat einen neuen Blickfang: Kirche, „Alte Post“ und neues Rathaus prägen nun den Mittelpunkt des Ortes. Die Alte Post wurde erstmals 1676 mit dem Hofnamen „Kramer“ erwähnt. Seit 1890 ist im Gebäude ein Kaufladen bezeugt, 1914 wurde die Poststelle eingerichtet, deren Ausstattung sich bis heute erhalten hat. Aus dieser Zeit rührt der heute verbreitete Name des Anwesens.

Das historische Gebäude hat eine interessante Baugeschichte, die das Büro Hinz und Franz erforscht hat. Das zweigeschossige, mit einem flach geneigten Satteldach gedeckte Bauernhaus ist im Erdgeschoss in Mauerwerk errichtet und im Obergeschoss in Holz – einer charakteristischen Verbindung von Blockbau und Ständerbau. An seiner repräsentativen Südseite verläuft auf der ganzen Breite ein Schrot, der sich ehemals auch auf der Ostseite entlang zog. Ein weiterer Schrot mit zwei seitlichen Taubenschlägen sitzt an der Ostseite vor dem hölzernen, in

Bundwerkweise ausgeführten Giebel-dreieck im Dachgeschoss. Im Norden ist entlang der westlich vorbeiführenden Straße ein Stadel in Ständerbauweise mit gemauertem Stall angebaut.

Das Wohnhaus wird durch einen zentralen Flez mit einläufiger Treppe erschlossen, von dem nach Osten in beiden Geschossen jeweils Stube und Küche bzw. Kammer zugänglich sind. Die ehemalige Poststation befindet sich in der Südwestecke. Durch den nur halb in den Boden eingetieften Keller sind die Räume in der Nordwestecke über dem Bodenniveau erhöht. Dadurch ist der darüberliegende Raum nicht ausgebaut und bereits Teil des Dachgeschosses.

Der Blockbau umfasst den Bereich östlich des Flezes. Er war handwerklich aufwendig und passgenau gearbeitet. Die ehemaligen kleinen Fenster in einem liegenden Format von nur ca. 78 x 56 cm wurden in einer späteren Bauphase zugesetzt. Westlich des Flezes war die Außenfassade ehemals als Bundwerk gestaltet,



Maitenbeth, Lkr. Mühldorf am Inn, Alte Post, Detail der Ostfassade nach Instandsetzung (Foto: BLfD, Michael Forstner)

was auf eine Nutzung als Wirtschaftsteil deutet. Folglich wurde das Gebäude vor dem Umbau des hölzernen Wirtschaftsteils zu Wohnzwecken als Wohnstallhaus



Maitenbeth, Lkr. Mühldorf am Inn, Alte Post von Osten, Vorzustand (Foto: Gemeinde Maitenbeth)



Maitenbeth, Lkr. Mühldorf am Inn, Alte Post von Osten nach der Instandsetzung (Foto: BLfD, Michael Forstner)

genutzt. Blockbau und Bundwerk wurden durch den umlaufenden Rähm mit in einer geschwungenen Schmuckform auslaufenden, verzierten Fäse zusammengefasst. Die Balkenköpfe sind mit tief eingeschnittenen Ornamenten ebenfalls reich verziert. Wegen der Einheitlichkeit des Pfettendachs, des Blockbaus und Bundwerks kann die dendrochronologische Datierung um 1750 als Entstehungszeit angenommen werden. Die Bauforscher entdeckten noch eine Besonderheit: An der Stelle des heutigen Flezes befand sich ursprünglich das hohe Tennentor, so dass die Tenneneinfahrt ehemals der Erschließung der Wohnräume diene – eine eher archaische Bauweise. Die Errichtung des großen Stadels auf der Nordseite ist auf 1778 zu datieren und wurde wohl erst Mitte des 19. Jahrhunderts an die jetzige Stelle versetzt.

Lange Jahre diente das Anwesen als Wohnhaus des ersten Posthalters. Nach dessen Tod 1996 stellte die Erbgemeinschaft einen Abbruchartrag. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) versuchte mehrmals vergeblich, eine Restaurierungsmaßnahme zu initiieren. Als Glücksfall erwies sich der Beschluss der Gemeinde Maitenbeth, das Anwesen 2006 im Rahmen einer Zwangsversteigerung zu erwerben. Sie setzte ein Instandsetzungsprojekt in Gang, um das Gebäude für Vereine nutzen zu können. Ein kleines Postmuseum und ein Ge-

meindesaal in der Tenne rundeten das Nutzungskonzept ab.

Dieses Vorhaben fand auch beim BLfD, das sich für die Bereitstellung von Mitteln aus dem Entschädigungsfonds aussprach, Zustimmung. Zusätzlich wurde das Vorhaben im Rahmen der Städtebauförderung unterstützt. Weitere Zuschussgeber waren die Bayerische Landesstiftung und der Bezirk Oberbayern.

Das Baudenkmal ist in seiner äußeren Erscheinung, seiner Struktur, seiner au-

thentisch überlieferten Ausstattung im Inneren (Türen, Fenster, Dielenböden, Decken, historische Ziegelbeläge etc.) – dank seiner nur sehr moderaten Elektrifizierung und Technisierung Anfang des 20. Jahrhunderts – ein anschauliches Zeugnis der oberbayerischen Hauslandschaft. All dies galt es zu erhalten, zu restaurieren und der gewünschten öffentlichen Nutzung zuzuführen.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war im ersten Raum links des Flezes



Maitenbeth, Lkr. Mühldorf am Inn, Alte Post von Süden nach der Instandsetzung (Foto: BLfD, Michael Forstner)



Maitenbeth, Lkr. Mühldorf am Inn, Alte Post mit Anbau und neuem Rathaus, von Südwesten (Foto: BLfD, Michael Forstner)

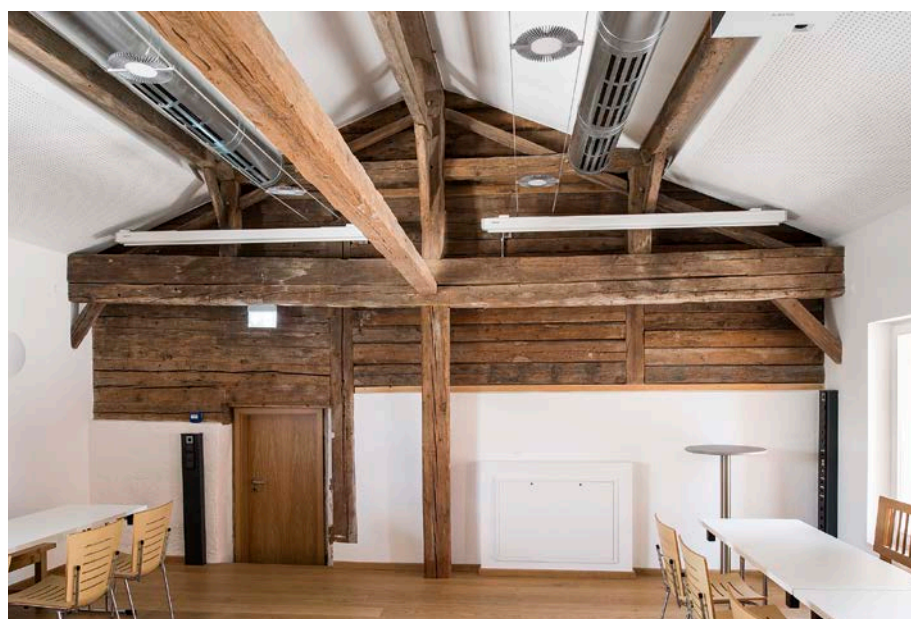
die Postfiliale von Maitenbeth untergebracht. Die Ausstattung dieser Postfiliale ist noch vollständig erhalten und gilt damit als eine Besonderheit. Sie wurde wieder museal eingerichtet. Die Dielenböden wurden repariert, die Türen neu gestrichen und Fehlstellen ausgebessert. Sogar die Elektrik mit Lampen und Schaltern wurde wo möglich erhalten. Um den Blockbau im Obergeschoss energetisch zu optimieren, wurde vor die Außenwände eine Schilfrohrmatte mit Wandtemperierung montiert und mit Kalkputz

versehen. Die Fenster wurden durch den Einbau von inneren Vorsatzfenstern als Kastenfenster energetisch optimiert. Die Dämmung des Daches spart weitere Energie ein. Der Schrot wurde durch Eisenwinkel statisch gesichert. Die Farbigkeit der Fassade beruht auf einem Befund der Zeit um 1900.

Das später hierher versetzte Wirtschaftsgebäude erhielt im ebenerdigen Stall einen Multifunktionsraum z. B. für Ausstellungen mit Cateringküche. Das Obergeschoss, der ehemalige Heuboden,

wurde zu einem Gemeindesaal umgebaut. Die ehemalige Außenwand des Wohnstallhauses ist weiterhin gut zu erkennen. Das große Tennentor bildet nun den neuen Eingang zum Gemeindesaal. Die öffentliche Nutzung birgt naturgemäß eine gewisse Problematik hinsichtlich der barrierefreien Erschließung und der Fluchtwege. Um den historischen Bestand zu schonen, wurde die Tenne um ca. 5 m verlängert. In diesen Baukörper wurden ein Aufzug, die Erschließungstreppe in Qualität eines ersten Fluchtweges sowie Technik und Sanitäreinrichtungen eingebaut. Ein traditioneller Brettermantel verbindet beide Gebäudeteile.

Während der Instandsetzung der Alten Post entstand der Wunsch, in unmittelbarer Nachbarschaft ein neues Rathaus zu bauen. Während die Alte Post für Vereine und kleinere Veranstaltungen genutzt werden sollte, gab es zusätzlichen Bedarf an einem Verwaltungsgebäude sowie einem großen Gemeindesaal. Der in einem Architektenwettbewerb gekürte Siegerentwurf überzeugt durch eine geschickte Anordnung des Baukörpers und der Ausbildung eines Platzes vor der Alten Post, seiner gegenüber dem Baudenkmal reduzierten Höhe und der Verwendung des traditionellen Satteldaches. Der Neubau lässt dem Baudenkmal seine Dominanz und gibt ihm einen Rahmen. Die geschickte Anordnung der Räume im Inneren auf mehreren Ebenen und deren Erschließung haben zusätzlich überzeugt. Die Gestaltung der Fassaden



Maitenbeth, Lkr. Mühldorf am Inn, Alte Post, Nordfassade vom neuen Saal, nach dem Umbau (Foto: BLfD, Michael Forstner)



Maitenbeth, Alte Post, Südseite, Schrot
(Foto: BLfD, Michael Forstner)

ist in selbstbewusstem Kontrast zum Baudenkmal gehalten und mit der Ausbildung der Details ein Zeugnis des 21. Jahrhunderts. Die Gemeinde Maitenbeth erhielt für ihre Verdienste um die Rettung der Alten Post die Denkmalschutzmedaille 2018.

Hildegard Sahler



Maitenbeth, Lkr. Mühldorf am Inn, Alte Post, oben Postfiliale mit weitgehend erhaltener Ausstattung, darunter Stube im Erdgeschoss, nach der Restaurierung
(Fotos: BLfD, Michael Forstner)



Maitenbeth, Lkr. Mühldorf am Inn, Alte Post mit Anbau und neuem Rathaus, von Nordwesten (Foto: BLfD, Michael Forstner)

Die Skulpturen von Balthasar Esterbauer im „Kaisersaal“ der ehem. Zisterzienserabtei Ebrach

Im Sommer 2015 regte Prof. Erwin Emmerling von der Technischen Universität München (TUM) die Untersuchung der Holzskulpturen des Würzburger Bildhauers Balthasar Esterbauer im sogenannten Kaisersaal der ehemaligen Zisterzienserabtei Ebrach an. Grund hierfür war eine geplante Instandsetzung des Saales, die auch die Restaurierung der Skulpturen beinhalten sollte. Diese war durch die wechselvolle Nutzung des Saales, die nicht spurlos an der Ausstattung vorübergegangen war, notwendig geworden. Bereits 2013 hatte die Arbeitsgemeinschaft Turek & Achternkamp eine Bestandserfassung der Skulpturen durchgeführt und ein Maßnahmenkonzept für Raumschale und Skulpturen ausgearbeitet. In einer Stellungnahme des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) vom 28. April 2014 wurde dieser konservatorischen, bestandserhaltenden Maßnahme zugestimmt. Die darüber hinausgehende Rekonstruktion fehlender Teile wurde zunächst zurückgestellt. Die von Emmerling angeregte Untersuchung fand schließlich im Rahmen einer Masterarbeit von Juni 2015 bis Januar 2016 statt

und deren Erkenntnisse konnten durch die anschließende Konservierung und Restaurierung durch Jutta Minor, Cornelia Patterson und Bernadette Schramm weiter vertieft werden.

In einer der Skulpturen wurde das Fragment eines Zettels gefunden, den Franz Machilek als Speisetzettel in italienischer Sprache entzifferte. Auf solchen Zetteln wurden die Mahlzeiten der Arbeiter festgehalten. Das Fragment könnte also ein wichtiger Hinweis auf italienische Arbeiter oder Poliere auf der Baustelle sein. Doch dazu später.

Zur Geschichte

1127 wurde Ebrach als erste rechtsrheinische Zisterzienserabtei vom französischen Morimond aus gegründet. Während der Bauernkriege und dem Dreißigjährigen Krieg mehrmals geplündert und teilweise zerstört, begann Ende des 17. Jahrhunderts eine neue Blütezeit des Klosters. Mit einem zunächst von Johann Leonhardt Dientzenhofer geplanten Neubau wollte Abt Ludovicus Ludwig (reg. 1686–96)

das neue monastische Selbstverständnis und das Streben der Abtei nach Reichsunmittelbarkeit baulich manifestieren. Abt Söllner (reg. 1714–41) ergänzte den unter Abt Ludwig begonnenen Bau um mehrere Höfe und eine dreiflügelige Anlage in der Art eines barocken Residenzschlosses. Von 1715/16 bis 1718 waren der Würzburger Bildhauer Balthasar Esterbauer (um 1672–1728) und seine Mitarbeiter am „Neuen Bau“ in Ebrach tätig. Esterbauer erhält während dieser Zeit mehrere Zahlungen „für Bildhauereyarbeit am neuen Abteybau“ (Baurechnungen Kloster Ebrach 1716–18, StAWü, Kloster Ebrach Rechnungen). Leider geht aus den Rechnungsbüchern nicht hervor, um welche Teile des Baus es sich tatsächlich handelt. Andere Bildhauer werden in dieser Zeit nicht entlohnt. Nach Auswertung des Baufortschritts in Zusammenhang mit den Zahlungen geht Dorothee Treppin davon aus, dass Esterbauer und seine Mitarbeiter den gesamten Bauschmuck der Fassaden, die fünf Giebelskulpturen der Nordfassade und mit großer Wahrscheinlichkeit die acht Holzskulpturen für den sogenannten Kaisersaal fertigten.



Zisterzienserabtei Ebrach, Ansicht der Klosteranlage von Norden (Foto: BLfD, Julia Brandt)



Zisterzienserabtei Ebrach, Westfassade des Saalrisalits (Foto: BLfD, Julia Brandt)

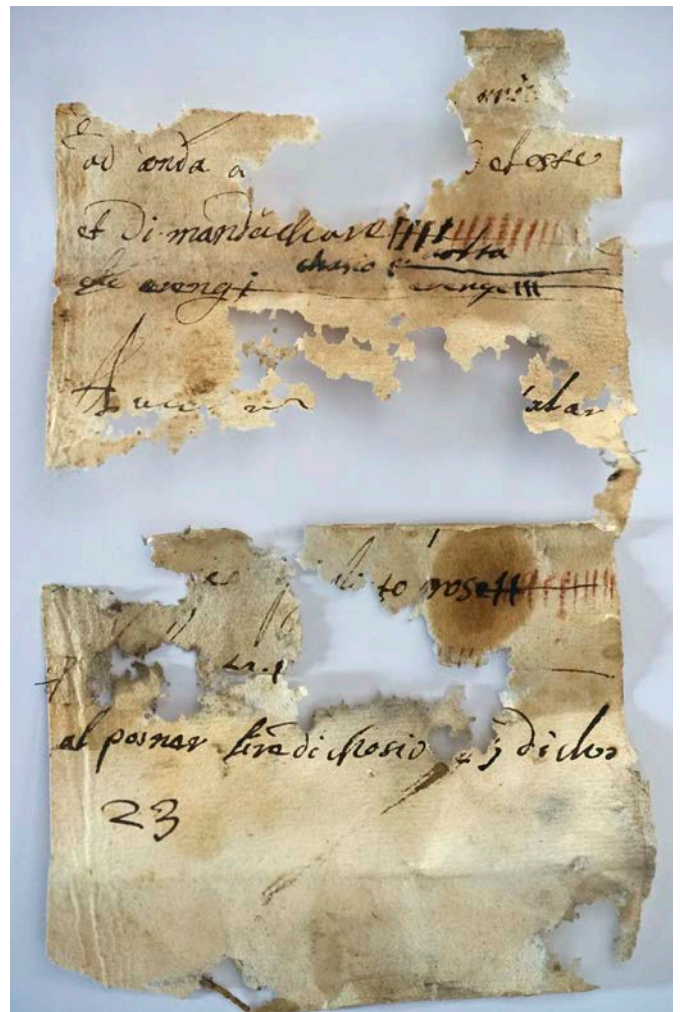
figur und vier Ordensritter darstellen. Bei letzteren handelt es sich vermutlich um Vertreter von Kreuzritterorden, die nach zisterziensischen Ordensregeln lebten. Die Attribute der weiblichen Skulpturen sind verloren und auch die Papstfigur lässt sich nicht eindeutig identifizieren, sodass auch über das ikonografische Programm der Skulpturengruppe weitgehend Unklarheit herrscht. Ernst Gall und Walter Jürgen Hofmann vertraten in den 1970er Jahren die Ansicht, es handle sich eventuell um zwei Gruppen aus unterschiedlichen Zeiten, wobei sie die Ordensritter aus stilistischen Gründen später datierten. Die im Rahmen der Masterarbeit ausgeführte kunsttechnologische Untersuchung konnte dagegen aufzeigen, dass die Skulpturen zeitgleich entstanden sind. Die stilistischen und qualitativen Unterschiede sind vermutlich auf die Tätigkeit mehrerer Bildhauer, die im Unterakkord für Esterbauer arbeiteten, zurückzuführen.

Das ikonografische Programm des „Kaisersaals“

Der als Kaisersaal bezeichnete Festsaal befindet sich im Mittelrisalit der nach Westen geöffneten Dreiflügelanlage. Im zentralen Deckengemälde von Clemens Anton Lünenschloss (1678–1763) ist die Verherrlichung des apokalyptischen Lammes durch Zisterzienser und Kreuzritter dargestellt. Begleitet wird das Gemälde von Fresken von Johann Anton Remela († 1740) mit Schlachtszenen aus den Kreuzzügen sowie der Verleihung von Privilegien durch Kaiser und Papst an den Zisterzienserorden und die zisterziensischen Kreuzritterorden. Die Bedeutung dieses Programms ist umstritten, einzig ist sich die Forschung jedoch darin, dass es sich nicht um einen Kaisersaal im eigentlichen Sinne handelt. Ein derart klassisches Saalprogramm mit der Darstellung einer Kaisergenealogie scheint zunächst aber tatsächlich geplant gewesen zu sein, wie ein in der Universitätsbibliothek Würzburg erhaltener Entwurf von Daniel Schenk beweist. Der Entstehungszeitpunkt dieses Entwurfs ist jedoch unklar, muss aber vor dem Tod Schenks Mitte 1718 liegen.

Bei den im Saal erhaltenen Skulpturen handelt es sich um weiß gefasste Figuren aus Laubholz, die drei Frauen, eine Papst-

Zisterzienserabtei Ebrach, sog. Kaisersaal, der Speisettel in italienischer Sprache, der in einer der Skulpturen gefunden wurde (Foto: Jutta Minor)



Balthasar Esterbauer: ein erfolgreicher Unternehmer

Zur Zeit seiner Tätigkeit in Ebrach war Esterbauer auf dem Höhepunkt seines Erfolges. Er unterhielt in Würzburg eine große, stetig wachsende Werkstatt mit mehreren Gesellen. Zeitgleich zu Ebrach arbeitete Esterbauers Werkstatt auf der Großcomburg bei Schwäbisch Hall, im Kloster Obertheres, Landkreis Haßberge, und im nahegelegenen Kloster Banz, Landkreis Lichtenfels. Gesellen, die das Vertrauen des Meisters besaßen, übernahmen vor Ort die Aufsicht. Diese Vorgehensweise ist für die Werkstatt auf der Großcomburg, in Obertheres und in Ebrach durch erhaltene Verträge belegt, die Robert Diehl in seiner Dissertation von 1924 vollständig zitiert. Die Skulpturen und Ornamente wurden nach Zeichnungen gefertigt, die häufig in Modelle übersetzt wurden. Der Bau von Modellen wird in ebenfalls von Diehl zitierten Verträgen für die Ausstattung von Kloster Banz und von St. Nikolai auf der Großcomburg erwähnt. Auf der Großcomburg wird beispielsweise festgehalten den „[...] hohen Choraltar [...] nach dem übergebenen Modell in perfecten Stand zu bringen“ (Diehl 1924). In Ebrach arbeitete Esterbauer mit zwei Gesellen und einem Bildhauermeister im Unterakkord. Die Gesellen waren den Rechnungsbüchern zu Folge Johann Thomas Wagner (1691–1769), Vater von Peter Wagner und ein Geselle mit Nachnamen „Stahl“. Über diesen ist nichts bekannt. Der für Esterbauer tätige Bildhauermeister war der seit etwa 1716 in Kitzingen ansässige Johann Doser. Der Speiszzettel in italienischer Sprache könnte auf die Tätigkeit italienischer Bildhauer hindeuten. Es ist nicht auszuschließen, dass weitere, auch fränkische Bildhauer auf der Baustelle mitarbeiteten. Den Beobachtungen von Minor, Patterson und Schramm zufolge gibt es im Kloster St. Michael und in der Kirche St. Martin in Bamberg ähnliche Skulpturen, die den Bildhauern Franz Anton Schlott und Thomas Esterbauer zugeschrieben werden.

Die bildhauerische Bearbeitung

Die Ausführung der Skulpturen lässt auf eine schnelle und doch sichere Arbeitsweise schließen. Während die Skulpturen



Zisterzienserabtei Ebrach, sog. Kaisersaal, Blick nach Norden (Foto: BLfD, Julia Brandt)

auf der Vorderseite und an den seitlich einsehbaren Bereichen sorgfältig und detailliert bearbeitet wurden, zeichnet die Rückseite ein anderes Bild. Mit groben Werkzeugen wurden die Skulpturen von hinten, scheinbar in großer Eile ausgehöhlt. Teilweise wurde dabei die Vorderseite durchschlagen. Holzstücke wurden in die entstandenen Löcher eingesetzt und von vorne erneut beschnitten. Die Skulpturen bestehen aus bis zu neunzehn Teilen, die durch Eisenkrampen, Dübel oder Leim miteinander verbunden sind. In vielen Leimfugen wurde das Papier, das wohl als Zulage diente, nicht entfernt. Der Hauptteil der überlebensgroßen Skulpturen besteht aus Lindenholz, die vorhandenen Attribute sind aus Kiefernholz geschnitten. Im Zuge der Restaurierungsarbeiten wurden zusätzliche holzanatomische Untersuchungen durchgeführt und Kirschholz als weitere verwendete Holzart bestimmt.

Vieles deutet darauf hin, dass die Bildhauer mit schlecht abgelagertem Holz arbeiteten. Schon während des Schaffensprozesses kam es an vielen Stellen zu Trocknungsrissen, die mit massiven

Metallkrampen gesichert werden mussten. Wahrscheinlich ist, dass die Figuren zunächst grob in Form gebracht und nach einer Trocknungsphase, während der die Risse entstanden, weiter bearbeitet wurden.

An die zusammengefügt und beschnittenen Werkblöcke wurden separat bearbeitete Details angefügt: Einzeln gedrechselte und gefasste Holzperlen wurden wie bei einer echten Perlenkette auf Schnüre aufgezogen und den weiblichen Skulpturen um den Hals gelegt oder ins Haar „geflochten“. Der Helm des Ordensritters in der Südwestecke des Saales, wurde mit einem geschnittenen Löwenkopf verziert. Die Gewänder der weiblichen Skulpturen sind zudem mit aufgeklebten, geschnittenen Edelsteinen und Hermelinschwänzen besetzt.

Ein bisher ungeklärtes Phänomen sind die Abdrücke einer großen Sternpunze im Holz unter der Fassung. Die Punzenabdrücke finden sich auch in bildhauerisch unvollendeten, ungefassten Bereichen auf der Rückseite der Skulpturen. Der Punzentyp wurde ebenfalls zur Verzierung der Fassung verwendet. Allerdings stim-

men die Bereiche der punzierten Fassung nicht mit den Bereichen der Abdrücke im Holz überein. Diese sind also nicht durch die Punzierung der Fassung entstanden, sondern das Holz wurde vor dem Fassen teilweise mit Punzen bearbeitet. Welchen Zweck dies hatte, und ob dies durch den Bildhauer oder den Fassmaler geschah, ist bislang ungeklärt.

Fassmaler und Bildhauer – ein eingespieltes Team?

Die Verwendung identischer Punzen an allen Skulpturen lässt den Schluss zu, dass diese gleichzeitig entstanden sind. Sie weisen zudem alle nur eine Fassung auf, d. h. Reste früherer Fassungen konnten nicht gefunden werden. Laut den überlieferten Rechnungsbüchern vom Dezember 1718, stammt die Fassung von Heinrich Lintner aus Würzburg (Baurechnungen Kloster Ebrach 1716–18, StAWü, Kloster Ebrach Rechnungen). Mit einiger Wahrscheinlichkeit handelt es sich dabei

um den gleichen Fassmaler mit dem Esterbauer bereits auf der Großcomburg zusammenarbeitete und der in den dortigen Rechnungen als Johann Heinrich Lindner aus Aub geführt wird.

Die Skulpturen sind weiß gefasst. Nur einzelne Details wie Hermelinschwänze, Borten, Bordüren und florale Muster sind auf rotem Poliment vergoldet, die gedrehten Perlen auf weißem Poliment versilbert. Die geschnitzten Edelsteine auf den Gewändern sind zusätzlich farbig gelüstert, ebenso die Kreuze auf den Brustpanzern der Ordensritter. Die weiße Fassung besteht bei allen Skulpturen



Zisterzienseraltei Ebrach, sog. Kaisersaal, Dame an der Westwand, Vorder- und Rückansicht, vor der Restaurierung (Foto: BLfD, Julia Brandt)

aus einer vierschichtigen Kreidegrundierung, darauf folgt eine vermutlich polierte Bleiweißschicht. Aufgrund des teilweise stark abgebauten Zustandes lässt sich der ursprüngliche Eindruck nur schwer beurteilen und gerade der mögliche Wechsel aus polierten und unpolierten Bereichen ist nicht mehr rekonstruierbar.

Weißfassungen an Skulpturen sollen häufig Alabaster oder Marmor darstellen. Allerdings ist es den Fassungen in den seltensten Fällen anzusehen, welches Material sie imitieren. Oft ist dies nur aus dem Zusammenhang oder schriftlichen Quellen ersichtlich. Auch in Ebrach ist nicht geklärt welches Material imitiert wurde, da auch keine Verträge oder Anweisungen für den Fassmaler erhalten sind. Die Beschreibung des Festsaals durch Abt Sölner in der *Brevis notitia* von 1738, deutet allerdings auf eine Marmorimitation hin, da er auf dieses Material besonders eingeht.

Auffällig in Ebrach ist die Verwendung von Punzen nicht nur wie allgemein üblich in vergoldeten Bereichen, sondern auch großflächig in der Weißfassung. Sowohl in der Vergoldung als auch in den weißen Partien kamen drei Punzen an allen acht Skulpturen zum Einsatz: die schon beschriebene große Sternpunze, eine kleine Sternpunze und eine einfache Punktpunze. Die Punzen wurden sowohl in der Fläche eingesetzt,

Zisterzienserabtei Ebrach, sog. Kaisersaal, große Sternpunze unter der Grundierung auf der Rückseite des Ordensritters in der südöstlichen Ecke (Foto: BLfD, Julia Brandt)

Zisterzienserabtei Ebrach, sog. Kaisersaal, Detail der Kleidung der südlich aufgestellten Dame an der Ostwand mit Punktpunzen und kleinen Sternpunzen entlang der ebenfalls gepunzten vergoldeten Borte (Foto: BLfD, Julia Brandt)

um einzelne Gewandpartien abzusetzen, als auch entlang der Säume. Vermutlich imitieren sie in diesem Fall Zierstiche in der Kleidung.



Zisterzienserabtei Ebrach, sog. Kaisersaal, um 1900 mit Gestühl, Altar und Kanzel. Bereits auf dieser Aufnahme sind Beschädigungen an den Skulpturen zu erkennen (Foto: BLfD, Bildarchiv)



Die jüngere Geschichte der Skulpturen

Nach der Säkularisation des Klosters 1803 standen die Klostergebäude bis 1841 weitgehend leer. Kurz zuvor, im Jahr 1800, war das Kloster von französischen Truppen besetzt worden. 1851 wurde schließlich eine Justizvollzugsanstalt in der Abtei eingerichtet. Der große Saal wurde für die Gefangenen zu einem Betsaal umgebaut und mit Kanzel, Altar und Gestühl ausgestattet. Historische Aufnahmen um 1900 zeigen die Figuren bereits beschädigt: Trotz der vergleichsweise kleinen Darstellung, ist deutlich zu erkennen, dass einer der weiblichen Figuren bereits der rechte Arm fehlt.

1938 wird der große Saal, insbesondere das Deckenbild durch die Firma JOH. MAYER & CIE. aus Bamberg restauriert. Die Skulpturen scheinen nicht bearbeitet worden zu sein. Eine Bleistiftinschrift auf dem in der Südostecke aufgestellten Ordensritter weist auf eine spätere Restaurierung der Skulpturen hin: „Kaisersaal Restauriert vom 1.1.1959 bis zum 27.6.1959 Ernst Janson Aschaffenburg“. Im Archiv des BLfD hat sich ein Kostenvoranschlag von Otto Seidenath von 1958 erhalten: „[...] die

sehr reichen Stuckflächen an Decke und Wände mit feinen Drahtbürsten ausbürsten und zum Teil auskratzen, vorhandene Risse öffnen und mit Kaseinmörtel ausbessern, sämtliche Flächen zur Lasierung vorbereiten u. mit Kaseinfarben nach den vorgefundenen alten Farben fassen und lasieren. Sämtliche Stuckmarmorteile reinigen und nachpolieren [und] die großen Holzfiguren auf den Stuckmarmorkonsolen reinigen und Goldteile putzen.“

Weitere Hinweise auf Restaurierungen gibt es nicht. Auch wiesen die Skulpturen zum Zeitpunkt der Untersuchungen keine Retuschen oder Kittungen auf und auch bei der später erfolgten Restaurierung wurden keine größeren Überarbeitungen

der Skulpturen festgestellt. An einigen Skulpturen waren Teile mit modernen Schrauben und Leimen wiederbefestigt worden. Die Kreuze auf den Brustpanzern der Ritter zeigen Spuren einer unsachgemäßen Reinigung: Metallauflage und Lüster sind fast vollständig entfernt worden. Vermutlich sind diese Schäden auf die Restaurierung von 1959 zurückzuführen.

Die Fassung der Skulpturen war zu Beginn der Maßnahme 2013 stark gefährdet, sogar teilweise bereits verloren. Die zahlreichen Fehlstellen in der Fassung und der Verlust eines Großteiles der geschnitzten Perlen und Edelsteine sowie einiger Gliedmaße störten den Eindruck

der Skulpturen erheblich. Durch den Einsatz des Staatlichen Bauamtes Bamberg und der Justizvollzugsanstalt Ebrach als Eigentümer, konnten umfangreiche bildhauerische Ergänzungen durch den Bildhauer Julian Bittermann ermöglicht werden. Die Entscheidung über Art und Umfang der Ergänzungen wurde anhand von Musterflächen in einem schrittweisen Abwägungsprozess mit allen Beteiligten getroffen. Das Ergebnis ist ein in seiner Gesamtheit wieder erfahrbarer Saal, der einen würdigen Rahmen für die jährlichen Sommerkonzerte und andere festliche Veranstaltungen bietet.

Julia Brandt



Zisterzienserabtei Ebrach, sog. Kaisersaal, Ordensritter in der nordöstlichen Ecke, nach der Restaurierung, 2017 (Foto: BLfD, Julia Brandt)

Literatur

ARGE Minor, Patterson, Schramm, Weik und Bittermann: *Ebrach Abteigebäude Kaisersaal: Dokumentation von 8 Polierweiß gefassten Holzskulpturen mit vergoldeten Bordüren & Zierelementen*, Forchheim 2017

ARGE Turek & Achternkamp: *JVA Ebrach Kaisersaal Grundlagenermittlung 2013 zur HUBau, Bestandserfassung Skulpturen*, 2013

Brandt, Julia: *Die Skulpturen von Balthasar Esterbauer im „Kaisersaal“ der ehem. Zisterzienserabtei Ebrach*, Masterarbeit, Technische Universität München 2016

Diehl, Robert: *Balthasar Esterbauer. Ein Beitrag zur Künstlergeschichte des fränkischen Barock*, maschinenschriftl. Diss., Frankfurt am Main 1924

Hofmann, Walter Jürgen: *Der Neue Bau von Kloster Ebrach*, Neustadt a. d. Aisch 1971 (Jahrbuch für fränkische Landesforschung, Bd. 3)

Hengelhaupt, Uta: *Exemplum Virtutis: Überlegungen zu Entstehung und Ausstattung der Festsäle in den Zisterzienserklöstern Ebrach und Bronnbach*, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige* (2006), H. 117, S. 285–344

Speckhardt, Melissa: *Weiß gefasste Skulpturen und Ausstattungen des 17. bis 19. Jahrhunderts in Deutschland. Quellenforschung, Technologie der Fassungen, künstlerische Phänomene und denkmalpflegerische Probleme*, Petersberg 2014 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, Bd. 112)

Trepplin, Dorothee: *Bau und Ausstattung des Klosters Ebrach im 17. und 18. Jahrhundert*, Würzburg 1937

Trenschel, Hans-Peter/ Mülbe, Wolf-Christian von der: *Die Bozzetti-Sammlung. Kleinbildwerke des 18. Jahrhunderts im Mainfränkischen Museum Würzburg*, Würzburg 1987 (Kataloge des Mainfränkischen Museums Würzburg, Bd. 2)

Meier zu Verl, Katharina: *Das Deckengemälde von Anton Clemens Lünenschloss im Kaisersaal der ehem. Zisterzienserabtei Ebrach*, Diplomarbeit, Technische Universität München 2013

Ein Kruzifix aus der katholischen Pfarrkirche St. Alban in Wallerstein

Untersuchung, Konservierung und Restaurierung

Auf dem Dachboden der katholischen Pfarrkirche St. Alban in Wallerstein, Landkreis Donau-Ries, wurde 2016 ein Kruzifix eines bislang unbekannten Bildhauers aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufgefunden. Der Christuskorpus wurde offenbar auf dem Dachboden der Kirche eingelagert, nachdem das zuletzt am Außenbau der Kirche angebrachte Kreuz in der Mitte des 20. Jahrhunderts abgenommen worden war. Trotz der starken Beschädigung zeigte der Korpus eine bemerkenswerte künstlerische Qualität. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) konnte nach der Übernahme des Bildwerks in die Amtswerkstätten das Kruzifix wissenschaftlich untersuchen. Ziel war es, den Korpus nach der Konservierung und Restaurierung mit einem neuen Kreuz im Innenraum der Kirche wieder aufzuhängen.

Früherer Standort

Durch fotografische Aufnahmen von 1934 ist belegt, dass das Kruzifix vormals an der Ostseite der Kirche im Freien stand. Sein Bestand, wie Lindenholz als Fassungsträger und die ungewöhnlich zahlreichen Anstückungen, weist jedoch darauf hin, dass es eigentlich für den Innenraum angefertigt worden war. Sein ursprünglicher Standort war ein Kreuzaltar vor dem Chorraum der zweischiffigen (!) Pfarrkirche. Im Jahr 1674 befanden sich sieben Altäre in der Pfarrkirche, unter denen ein Kreuzaltar an der zweiten Mittelsäule vorhanden war. Ein solcher ist in den Aufnahmen aus den 1920/30er Jahren zu finden, jedoch mit einem anderen Kruzifix. Dieser Altar dürfte bei der Restaurierung der Kirchenausstattung von 1890/91 zur Umgestaltung des alten

Altars entstanden sein, wobei eine starke Neuromanisierung stattfand.

Vergleichsbeispiele

Der Cristo morto-Typus des Kruzifixes folgt dem Vorbild des Gekreuzigten von Giambologna in der Jesuitenkirche St. Michael in München. Die zwischen 1583 und 1597 erbaute Michaelskirche und die Kirchenausstattungen wie das monumentale Kruzifix Giambolognas in der Mitte der Kirche spielten in Süddeutschland eine große Rolle während der Gegenreformation. Nach dessen Vorbild entstanden Kruzifixe von Giambolognas Nachfolgern wie z. B. Adriaen de Vries und Hans Reichle. Das monumentale Bronzekruzifix (1605) von Reichle in St. Ulrich und Afra in Augsburg wurde für einen Kreuzaltar entworfen. Möglicherweise beeinflusste dieser Kreuzaltar das Kruzifix bzw. den Kreuzaltar der um 1612–13 neu errichteten Pfarrkirche von Wallerstein.

Die von München ausgehende Kunst zeigte zum einen den höfisch-klassizistischen und zum anderen den volkstümlichen Stil. Jeremias Geisselbrunn, der im höfisch-klassizistischen Stil arbeitete, schuf die Kreuzigungsgruppe aus Bronze (um 1630/40), deren Christusfigur nach Giambologna modelliert wurde. Diese Christusfigur weist viele Ähnlichkeiten mit dem Kruzifix von Wallerstein auf, insbesondere hinsichtlich der schlanken Proportion, Antlitz und Lententuch.

Bestand

Die Materialien und deren Aufbau wurden zunächst anhand optischer Begutachtung mittels Stereomikroskop und strahlendiagnostischer Untersuchungen wie UV- und Röntgenaufnahme zerstörungsfrei analysiert. Nach einer Probenentnahme erfolgte die Untersuchung mit energiedispersiver Röntgenspektroskopie (REM-EDX), um die Zusammensetzung sowie Aufbau der Fassung zu analysieren. Dies wurde im Zentrallabor des BLfD durchgeführt.

Der Fassungsträger besteht hauptsächlich aus einem Werkblock, einem Rücksei-



Wallerstein, Lkr. Donau-Ries, St. Alban, Kruzifix im Freien, um 1934 (Foto: BLfD Bildarchiv, Karl Gröber)



Wallerstein, Lkr. Donau-Ries, St. Alban, Kruzifix, nach der Restaurierung 2018 (Foto: BLfD, Jinyi Lee)

tenbrett und vierteiligen Anstückungen. Die Holzanalyse an dem Werkblock ergab, dass er aus Lindenholz hergestellt wurde.

Den Untergrund der Sichtfassung bildet eine rote Mennigeschicht, die der besseren Wetterbeständigkeit dienen sollte. Das Sichtfassungspaket entstand entweder gegen Ende des 19. oder im 20. Jahrhundert, da die älteren Fassungen, die stellenweise zu finden sind, auf das 19. Jahrhundert datiert werden können. Bemerkenswert sind eine hellrosa Fassung im Inkarnatbereich, die sich von der weißlichen Sichtfassung unterscheidet, und eine blaue Fassung unter der violetten Sichtfassung an der Innenseite des Lententuches. Ein Überzug ist vorhanden, der in UV-Licht gelbgrünlich fluoresziert.

Teilweise sind alte bildhauerische Ergänzungen zu sehen. Dazu gehören drei Finger und die Reste von vergoldeten Strahlenbündeln am Kopf.

Erhaltungszustand

Das Kruzifix befand sich zum Zeitpunkt der Übernahme zur Restaurierung in einem schlechten Erhaltungszustand, die Substanz war gefährdet.

Der Holzträger ist im Laufe der Zeit durch Quell- und Schwindvorgänge geschrumpft. Dadurch öffneten sich die Fugen zwischen den Anstückungen sowie eingesetzten Spänen mehr oder weniger weit. Die beiden Arme waren vom Korpus getrennt. Der größte Riss befand sich im rechten Oberteil des Korpus, vertikal vom Kopf bis zum Bauch reichend. Zwei Finger waren verloren.

Bei den Fassungen waren die Schäden hauptsächlich auf die Witterung zurückzuführen, sie waren generell stark ausgemagert. Zahlreiche holzsichtige Fehlstellen und instabil liegende Fassungen waren vorhanden. An den Armen lief die

Abwitterung von oben her, sodass sich die Fassung mit dem Firnis in den unteren Bereichen der Arme besser erhalten hat. Da der erhaltene Firnis stark vergilbte, fiel die Grenzlinie zwischen dem abgewitterten Oberteil des Arms und der geschlossenen Oberfläche mit dem vergilbten Firnis des Unterteils stark auf. Außerdem ist die Fassung mit dem Firnis auf der Rückseite des Korpus generell intakt im Vergleich zur Vorderseite.

Konservierung und Restaurierung

Das Ziel der Konservierung und Restaurierung lag in erster Linie in der Erhaltung des Bestandes. Überdies sollten eine Optimierung der ursprünglichen Farbigkeit der Sichtfassung sowie ein einheitliches Erscheinungsbild erzielt werden, um eine angemessene Präsentation zu ermöglichen. Basierend auf der Bestands- und Zustandsanalyse konnte ein Maßnahmenkonzept zur Konservierung und Restaurierung erstellt werden.

Die Oberflächen wurden trocken und wässrig gereinigt. Nach der Flexibilisierung der deformierten Fassungen erfolgte die Fassungsfestigung. Durch die Sättigung der ausgemagerten Fassung mit Leim, konnte die ursprüngliche Farbigkeit der Sichtfassung einigermaßen zurückgewonnen werden. Zugleich war es möglich, die gesamte Oberfläche zusätzlich zur partiellen Festigung nochmals zu stabilisieren. An beiden Armen wurde Firnis abgenommen, um die auffallende Grenzlinie zwischen dem stark vergilbten Firnis und der abgewaschenen Oberfläche zu mindern. Die Befestigung der Arme sowie zwei bildhauerische Fingerergänzungen erfolgten durch den Restaurator Bert Praxenthaler. Die Fehlstellen sowie die relativ breiten Risse im Holzträger wurden mit einem Holzkitt geschlossen. Dabei sollte das Füllsystem des Holzkittes eine hohe Elastizität aufweisen, um sich beim Schwinden des Holzes gleichmäßig ausdehnen zu können, ohne die Haftung zum Holz zu verlieren. Dafür wurde ein Korkkitt ausgewählt. Die holzsichtigen Fehlstellen vermittelten einen gewissen Alterswert. Sowohl um eine intakt geschlossene Oberfläche und eine daraus folgende neuwertige Erscheinung zu vermeiden, als auch um den Arbeitsaufwand zu reduzieren, erfolgte die anschließende Leim-Kreide-Kittung nur partiell. Dies geschah ins-

besondere dort, wo die Haftung der Fassungsschollen zum Holzträger durch die umgebende Kittung ausreichend gesichert werden sollte. Abschließend erfolgte eine Aquarellretusche. Diese Farben wurden vom Glanzgrad her für die ausgemagerte, matte Fassungsoberfläche als geeignet bewertet. Die Retusche wurde mit feinen Strichen und Punkten aufgebaut.

Ein neues Kreuz

Für den Christuskorpus wurde ein neues Kreuz geschaffen, um die Aufhängung sowie Präsentation zu ermöglichen. Dies

erfolgte durch den Möbelrestaurator der Kirchenverwaltung, Franz Josef Wolf. Der Farbton des Kreuzes wurde so ausgewählt, dass er neutral wirkt und sich dem gesamten Erscheinungsbild des Christuskorpus harmonisch unterordnet. Am 20. Mai 2018 wurde das Kruzifix im Innenraum der Pfarrkirche St. Alban feierlich wieder eingeweiht.

Resümee

Das monumentale Kruzifix der katholischen Pfarrkirche St. Alban in Wallerstein, das sich vormals im Freien befand, war

ursprünglich Teil eines Kreuzaltars, der zu den sieben Altären der Anfangszeit der neu errichteten Pfarrkirche gehörte. Das Kruzifix lässt sich mit denen des Cristo morto-Typus vergleichen, die nach dem Vorbild Giambolognas in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden sind. Insbesondere wird die Christusfigur der Kreuzigungsgruppe von Jeremias Geisselbrunn als nahe liegendes Vergleichsbeispiel angesehen.

Durch die Bestandsanalyse konnten ältere Fassungen sowie vorangegangene Restaurierungen wie z. B. alte bildhauerische Ergänzungen ermittelt werden. Die Sichtfassung mit dem Mennigeuntergrund dürfte entweder gegen Ende des 19. Jahrhunderts oder im 20. Jahrhundert für die Aufstellung im Freien entstanden sein.

Die großen Schäden wurden hauptsächlich durch Abwitterung im Freien und zugleich mechanisch verursacht. Beide Arme waren vom Korpus getrennt. Holzfugen sowie Risse mit Spänen im Korpus zeichneten sich teilweise stark ab. Neben den ausgemagerten Fassungen waren zahlreiche holzsichtige Fehlstellen zu verzeichnen.

Mit dem Ziel, den überlieferten Bestand zu erhalten und für die Präsentation ein gealtertes aber einheitliches Erscheinungsbild zu schaffen, wurde ein Maßnahmenkonzept zur Konservierung und Restaurierung erstellt. Durchgeführt wurden Fassungsfestigung, Oberflächenreinigung, Sättigung der gesamten Fassungsoberfläche, Firnisabnahme an den Armen, Befestigung der Arme, bildhauerische Fingerergänzungen, Kittung und Retusche.

Jinyi Lee

Literatur

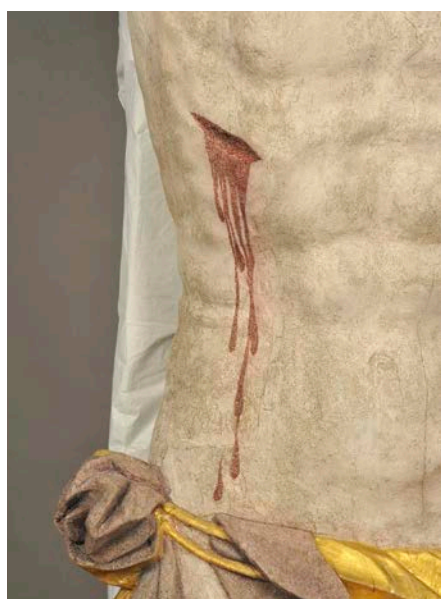
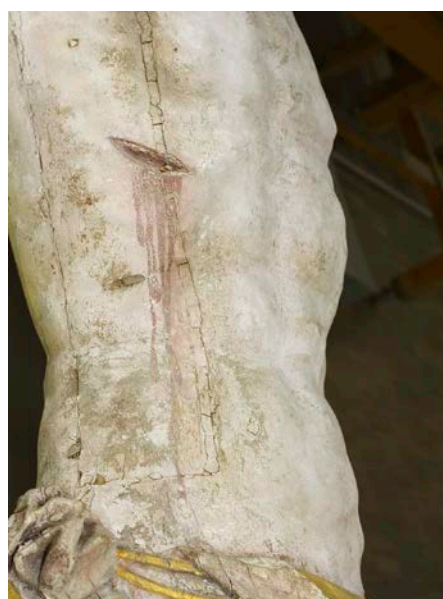
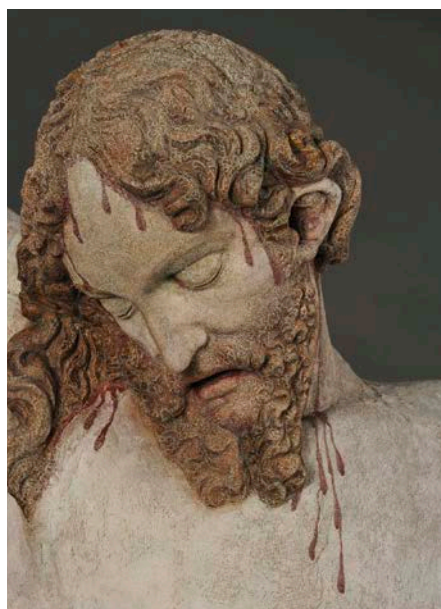
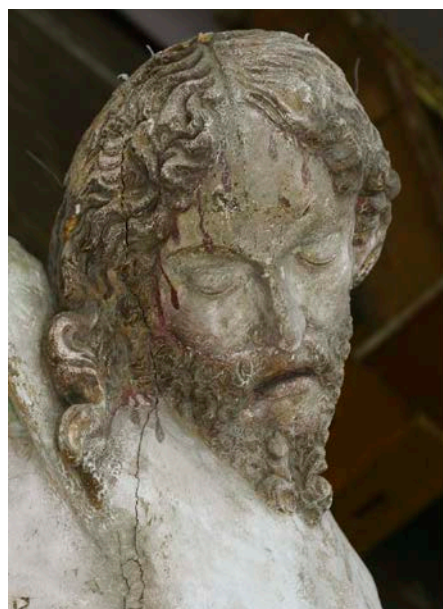
Avery, Charles / Radcliffe, Anthony / Leithe-Jasper, Manfred (Hrsg.): *Giambologna 1529–1608. Ein Wendepunkt der europäischen Plastik*, Wien 1978

Erhardt, Nina: *Korkkitt an bewittertem Holz*, in: *Restaura* (2006), H. 6, S. 370–375

Feulner, Adolf: *Münchener Barockskulptur*, München 1922

Friedel, Helmut: *Bronze-Bildmonumente in Augsburg 1589–1606*, Augsburg 1974

Weißberger, Paulus: *Geschichte der katholischen Pfarrei Wallerstein. 1. Bau- und Kunstgeschichte*, Wallerstein 1946, S. 3–70



Wallerstein, Lkr. Donau-Ries, St. Alban, Kruzifix, vor (links) und nach der Restaurierung (rechts), Details (Fotos: BLfD, Jinyi Lee)

Die große Dame aus Pförning

Reich geschmückt – fein visualisiert

Ausgrabung und Kooperation zur Restaurierung

Vor zwei Jahren, im Sommer 2016, wurde in Pförning, Landkreis Eichstätt, etwa 25 km östlich von Ingolstadt, bei Ausgrabungen im Vorfeld einer Wohnbebauung ein reich ausgestattetes Kammergrab entdeckt und ausgegraben. Vergleichbare Kammergräber der späten römischen Kaiserzeit sind nicht nur sehr selten – die Entdeckung des letzten vergleichbaren Kammergrabes liegt etwa ein viertel Jahrhundert zurück. Die bereits bekannten, zeitgleichen Grabkammern liegen räumlich einzeln oder in einiger Entfernung voneinander und fallen nicht nur wegen ihrer Größe, sondern auch ihrer hohen quantitativen und qualitativen Ausstattung auf. Das Grab der jungen Frau, die etwa zwischen 400 und 450 bestattet wurde, lag nahe einer bekannten Siedlung, nur wenige Kilometer entfernt von der spätantiken Grenze des römischen Reiches an der Donau. Es war eine bewegte Zeit, eine Zeit des Umbruchs, in der das römische Reich zerbrach und aus der uns relativ wenige Funde überliefert sind.

Von der Ausgrabung, nach modernen Standards ausgeführt und bestens dokumentiert, gelangte das Fundmaterial noch im Sommer 2016 in die Restaurierungswerkstätten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD). Hier wurden die Funde aufgenommen, unter anderem durch Röntgenprospektion erfasst, und erstversorgt, also der Erhalt der Funde durch erste, konservatorisch notwendige Maßnahmen gesichert.

Die Marktgemeinde Pförning stellte sich ihrer Verantwortung als Eigentümerin des außergewöhnlichen archäologischen Fundes. Für die archäologische Auswertung und eine spätere Präsentation waren eine detaillierte Untersuchung, Dokumentation und Konservierung sowie eine Restaurierung der Funde notwendig. Der Markt Pförning wird bei diesem Projekt vom BLfD fachlich beraten und unterstützt. Dazu schlossen die Gemeinde Pförning und das BLfD einen Kooperationsvertrag, in dessen Rahmen diese Arbeiten stattfinden. Die praktische Ausführung lag in den Händen von



Freigelegte Teile des Kopfschmuckes aus figürlich geformten, vergoldeten Silberblechen
(Foto: Svenja Kampe)

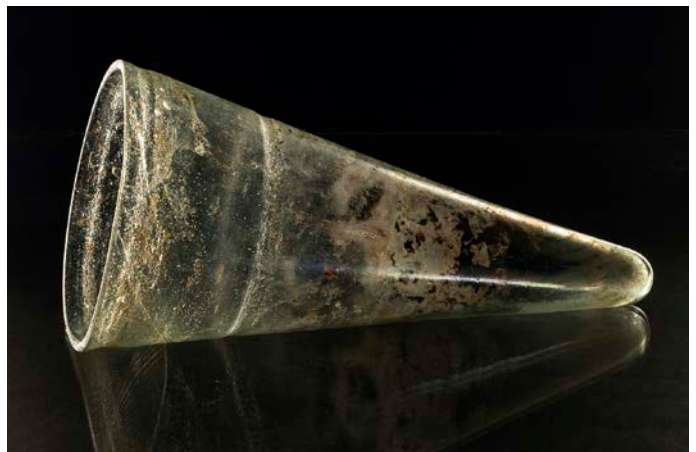


Bernsteinperlen nach der Erstversorgung
(Foto: BLfD, Michael Forstner)

Svenja Kampe. Aktuell wird das Restaurierungsprojekt abgeschlossen.

Grabkammer und Ausstattung

Die für eine einzelne Frau gebaute, etwa 3 x 3 m große, aufwendig konstruierte Grabkammer war intakt und ungestört. Vermutlich bestand die Kammer aus zwei Ebenen, die ein hölzerner Zwischenboden trennte. In der oberen Etage standen wohl das Totenbett, eine Holztruhe mit Eisen-



Gläserner Spitzbecher nach der Reinigung
(Foto: BLfD, Michael Forstner)



Pförring, Lkr. Eichstätt, Planum 2 der Ausgrabung (Foto: Firma Proarch Prospektion und Archäologie GmbH, Vera Planert)

beschlägen und Speisebeigaben. In der unteren Ebene lagen weitere Beigaben, darunter ein eisernes Webschwert, ein einreihiger Dreilagenkamm mit dreieckiger Griffplatte, ein Spitzbecher aus Glas, sechs unterschiedliche, handgeformte Keramikgefäße und weitere Gefäße aus Holz.

Die eher junge und ca. 1,7 m große Frau lag in gestreckter Rückenlage und war unter anderem mit mehreren hundert Perlen verschiedener Materialien reich geschmückt. Unter den Perlen waren solche aus Glas und Bernstein in verschiedenen Größen und in mindestens zwei Ketten angeordnet. Die beiden längeren Ketten reichten bis zum Beckenbereich und wurden vermutlich von zwei Bronzefibeln gehalten. Zudem trug die Bestattete mindestens eine weitere Kette, aus Glas- und vermutlich Korallenperlen, um den Hals. An einem Finger steckte ein Goldring, besetzt mit einer Glasdoublette. Pressblechbeschläge aus vergoldetem Silber, die sich am Schädel fanden, könnten Bestandteile eines Kopfschmuckes gewesen sein. Neben dem Schädel wurden zudem zahlreiche pyramidale Beschläge aus vergoldetem Silberblech geborgen, bei denen es sich möglicherweise um den aufgenähten Randbesatz eines Textils handelt. Ein weiterer Bestandteil der Kleidung der Bestatteten war ein Gürtelgehänge, das neben dem linken Oberschenkelknochen

lag. Auf der Grabung waren darin bereits einige Gegenstände aus Kupferlegierungen und eine Cypraea (Kaurischnecke) erkennbar.

Die Funde und Befunde waren aufgrund der Bodenverhältnisse größtenteils gut erhalten. Bereits auf der Grabung war erkennbar, dass es sich bei dem Kopfschmuck und dem Gürtelgehänge um sehr komplexe Befunde und fragile

Objekte handelte. Diese beiden Bereiche wurden mit dem umgebenden Erdreich im Block geborgen, um sie in der Restaurierungswerkstatt des BLfD mit mehr Zeit und einer besseren Ausstattung adäquat freilegen und untersuchen zu können.

Dokumentation der Blockbergungen

Das Vorgehen beim Auflösen einer archäologischen Blockbergung ähnelt der Vorgehensweise bei einer Ausgrabung. Es werden Plana (waagrechte Schichten) nacheinander freigelegt, dokumentiert und die Funde entnommen. Die Objekte werden im Anschluss daran konserviert bzw. restauriert. Besonderer Wert muss dabei auf die Dokumentation der Befunde und Funde gelegt werden, denn wie bei einer archäologischen Ausgrabung werden die originalen Strukturen bei der Freilegung zerstört. Die Dokumentation ist also die wichtigste Basis für eine Interpretation und spätere Rekonstruktion des Befundes. Sie muss Fragen beantworten wie: Wie war die exakte Position und Ausrichtung der einzelnen Objekte? Wie genau lagen die Objekte zueinander? Gab es Spuren in der Umgebung der Funde, die auf abgebaute organische Materialien (Textil, Leder usw.) schließen lassen?

Es ist also auch beim Auflösen von Blockbergungen wichtig, zusätzlich zu



Pyramidal geformte, vergoldete Silberbleche, die neben dem Schädel geborgen wurden (Foto: Svenja Kampe)



Matthias Blana bei der Herstellung einer Blockbergung (Foto: Firma Proarch Prospektion und Archäologie GmbH, Vera Planert)

Beschreibungen, Zeichnungen und Fotografien die Befunde zu kartieren und exakt einzumessen.

Die Blockbergungen und die daraus stammenden Funde sollten nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten schließlich nicht isoliert, sondern in ihrem Befundzusammenhang ausgewertet werden, d. h. im Kontext der gesamten Grabkammer. Die Dokumentationsmethode, die bei den Blockbergungen angewandt wurde, musste also zu der auf der Grabung angewandten Technik passen und eine Zusammenführung der entstehenden Daten mit denen der Ausgrabung ermöglichen.

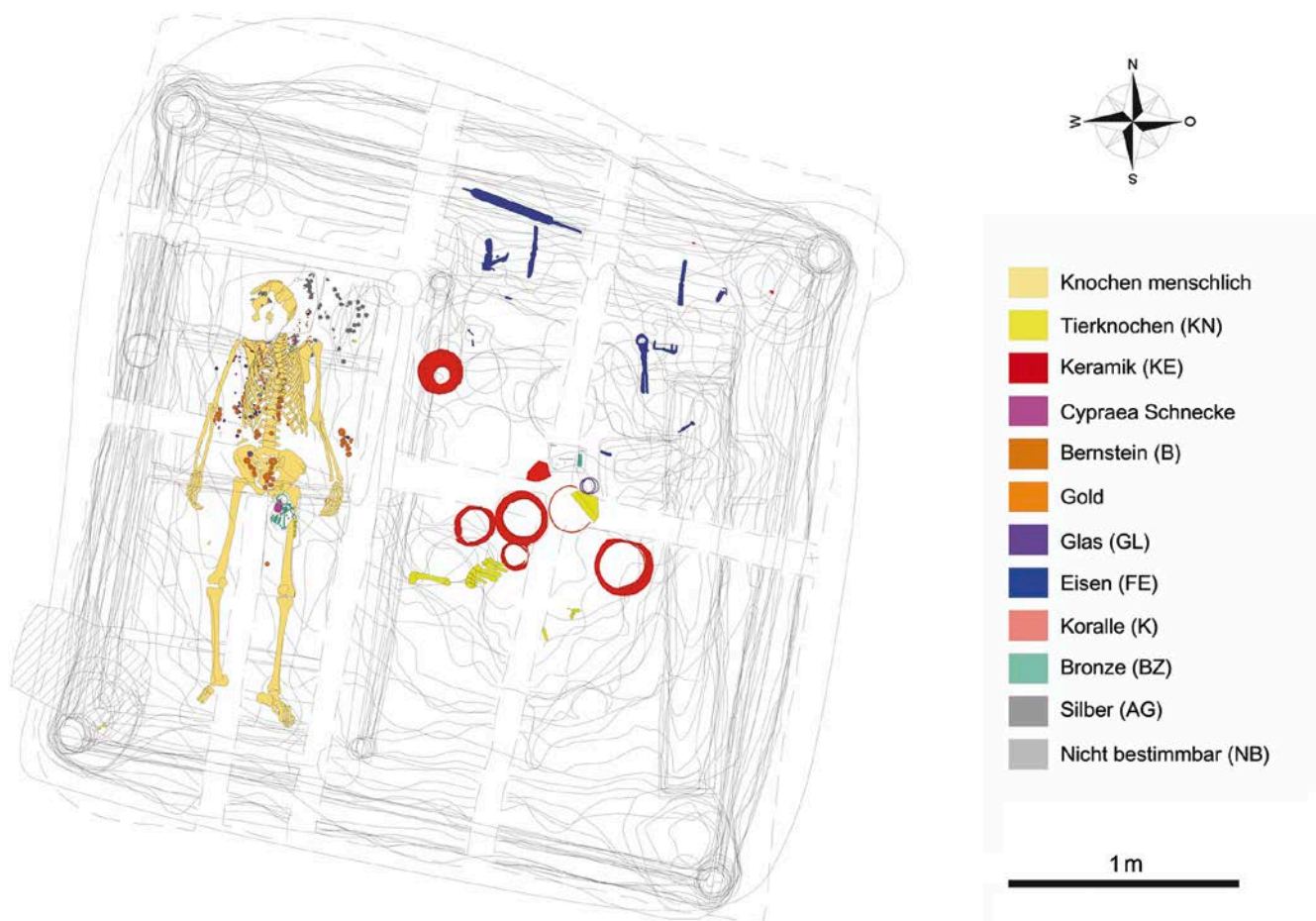
Zur Dokumentation der Ausgrabung wurden unter anderem 3D-Fotogrammetrien (structure-from-motion-Modelle, sfm-Modelle) und die daraus erstellten Orthofotos genutzt. Bei Orthofotos handelt es sich um geometrisch korrekte, zweidimensionale Bilder, die aus einem 3D-Modell berechnet sind. Ein Orthofoto,

das ein solches Modell senkrecht von oben darstellt, kann also als Übersichtsaufnahme, die keine Verzerrungen enthält, genutzt werden. Diese Fotogrammetrien dienten als Hilfe für die Handzeichnungen der Grabkammer. Zudem waren sie die Basis für einen mit AutoCAD erstellten Grabungsplan, in dem auch die Koordinaten der Fundstelle enthalten waren.

Um sicherzustellen, dass die Dokumentation der Blockbergungen mit dem Grabungsplan kompatibel war, sollten die Blöcke während der Freilegung ebenfalls digital dokumentiert werden. Damit diese Dokumentationen der Blöcke mit der Kartierung der Grabung zusammengeführt werden konnten, wurden zunächst, wie auf der Ausgrabung sfm-Modelle und daraus die entsprechenden Orthofotos der einzelnen Plana erstellt. Diese geometrisch korrekten Übersichtsaufnahmen stellten auch hier die Grundlage für die Dokumentation dar. Alternativ zu AutoCAD wurde das open-source-Pro-



Bestandteil des Kopfschmuckes vor und nach der Restaurierung (Foto: Svenja Kampe)



Mit AutoCAD erstellter Grabungsplan (Plan: Firma Proarch Prospektion und Archäologie GmbH, Vera Planert)

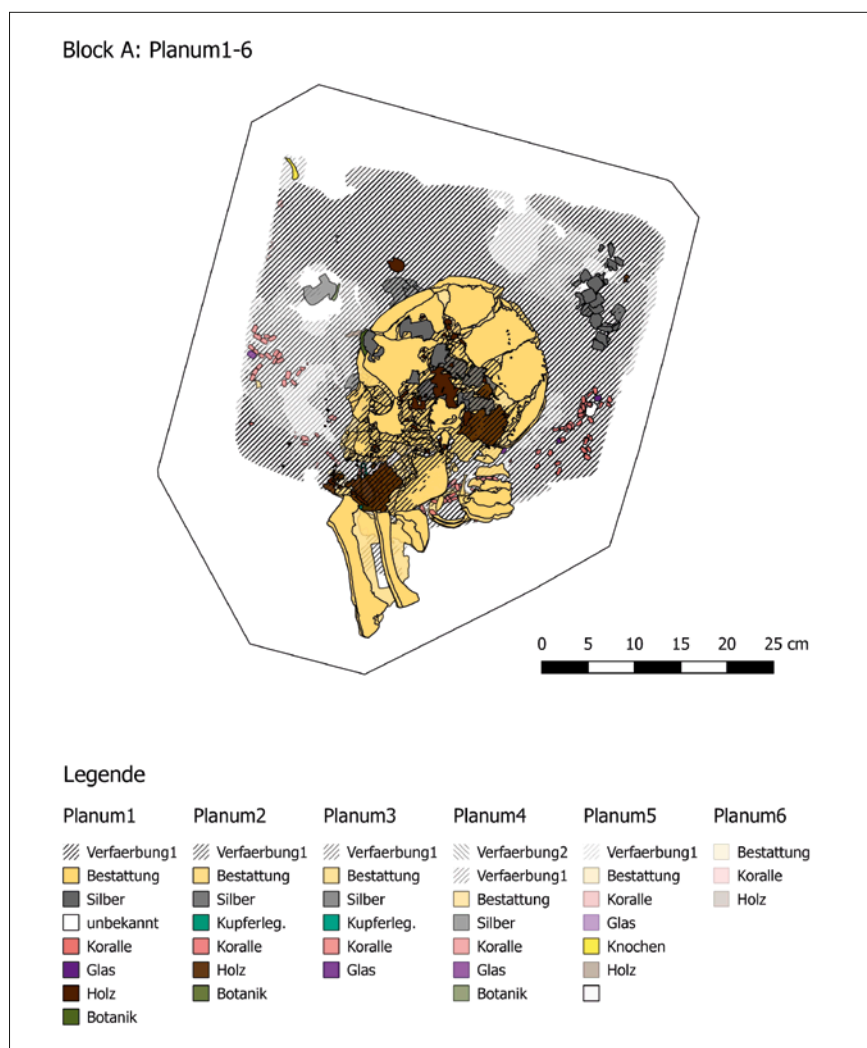
gramm QGIS verwendet, bei dem es sich zwar nicht um ein CAD- (computer-aided design), sondern um ein GIS-Programm (Geografisches Informationssystem) handelt, das aber mit AutoCAD kompatible Daten erzeugen kann. Bei den Kartierungen der Blockbergungen in QGIS wurden die gleichen Farben, Bezeichnungen

etc. wie im Grabungsplan verwendet. Sie sollten, wie auch der Grabungsplan, die genauen Koordinaten der Befunde enthalten. Dazu wurden die Übersichtsaufnahmen zuvor in QGIS georeferenziert. Bei diesem Vorgang werden für bekannte Punkte, die auf dem Bild dargestellt sind, Koordinaten angegeben.

In diesem Fall handelte es sich bei den bekannten Punkten um Profilnägeln, die von der Ausgrabung stammen und auf der Ausgrabungsstätte eingemessen wurden. Dieser Vorgang ist in der Regel nur beim 1. Planum einer Blockbergung nötig. Die darauf folgenden Plana bzw. deren Übersichtsaufnahmen können meist



Sfm-Modell der den Kopfschmuck enthaltenden Blockbergung und sfm-Modell des Gürtelgehänges (Screenshots: Svenja Kampe)



Kartierung sämtlicher Funde und Befunde in der Blockbergung, die den Schädel mit dem Kopfschmuck enthielt (Plan: Svenja Kampe)

an den schon georeferenzierten Bildern ausgerichtet werden. Nach Abschluss der Dokumentation einer Blockbergung konnten die Kartierungen der einzelnen Plana oder auch die gesamte Kartierung einer Blockbergung als dxf-Datei aus QGIS exportiert werden.

Erste Ergebnisse

Die digitale Dokumentation der Blockbergungen mittels QGIS-Daten ermöglichte es, diese in AutoCAD zu importieren und sie so in den Grabungsplan zu integrieren. Die QGIS-Daten selbst stehen weiterhin zur Verfügung, um die Daten der einzelnen Blockbergungen zu interpretieren. Dies kann für die spätere Auswertung von Wert sein, denn in GIS-Programmen

sind umfangreichere Analysemethoden und Datenabfragen als in CAD-Programmen möglich. Auch die 3D-Modelle können weiter genutzt werden. Sie haben den Vorteil, dass sie feine Höhenunterschiede wiedergeben und bei der Visualisierung der Befunde, zum Beispiel zur Rekonstruktion oder zu Ausstellungszwecken, helfen können.

Im Zentrallabor des BLfD wurde eine Reihe an Funden mit verschiedenen naturwissenschaftlichen Methoden untersucht, um eine möglichst vollständige Kenntnis darüber zu erlangen, aus welchen Materialien (Leder, Textilfasern, Hölzern, Metalllegierungen) die Funde gefertigt wurden und welche Herstellungstechniken zur Anwendung kamen. Dies kann Hinweise auf die handwerklichen Fertigkeiten, die Herkunft von Materialien

oder Objekten und die Verwendungs- bzw. Trageweise der Objekte liefern. Mit einer Röntgenfluoreszenz-Analyse konnte beispielsweise nachgewiesen werden, dass es sich bei zwei gräulichen, fragilen, etwa kugelförmigen Objekten um stark korrodierte Blei-Zinn-Legierungen handelte. Aus dieser waren vermutlich Perlen hergestellt worden. In der letzten Arbeitsphase des Kooperationsprojektes werden alle Informationen der konservatorischen, restauratorischen und naturwissenschaftlichen Untersuchungen zusammengefasst und die Interpretation und Rekonstruktion der Befundsituation vorgenommen.

Erste Ausstellung ausgewählter Funde

Wer erstmals ausgewählte Funde dieses besonderen und seltenen Kammergrabes der großen Dame aus Pförring sehen möchte, hat dazu in der Ausstellung „Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland“ von 21. September 2018 bis zum 6. Januar 2019 in Berlin im Martin-Gropius-Bau Gelegenheit. Die Ausstellung wird anlässlich des Europäischen Kulturerbejahres 2018 vom Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preussischer Kulturbesitz und dem Verband der Landesarchäologen ausgerichtet und präsentiert die spektakulärsten archäologischen Neufunde der letzten 20 Jahre. Die Marktgemeinde Pförring ist stolz, Leihgeber und damit Teil der Vertretung Bayerns zu sein.

Stephanie Gasteiger und
Svenja Kampe

Literatur

Fehr, Hubert/Planert, Vera: *Am Rande des Imperiums – das spätkaiserzeitliche Kammergrab von Pförring, Landkreis Eichstätt, Oberbayern*, in: Das Archäologische Jahr in Bayern (2016), S. 97–99

Planert, Vera: *Soziale Oberschichten am Rande des Imperiums. Das spätkaiserzeitliche Kammergrab von Pförring, Lkr. Eichstätt*, in: Bayerische Archäologie. Das archäologische Magazin aus Bayern (2017), H. 3, S. 28–33

Planert, Vera: Grabungsbericht: Lkr.: Eichstätt, Gde.: Pförring, Gmkg.: Pförring, FlstNr.: 321, Baugebiet Pförring NW, Befund 276 Kammergrab, Maßnahmen-Nr. M-2016-241-2_0, Ingolstadt 2016

Augsburg will Welterbe werden

Die Bewerbung um den Titel wurde bei der UNESCO eingereicht

Der nackte Gott Merkur dreht sich elegant auf seinem Sockel und sieht zu, wie Amor ihm die Flügelschuhe löst, damit er nicht mehr wegfliege. Verweile doch! du bist so schön – könnte Amor sagen. Doch nicht um die ideale Erscheinung des Gottes und den schönen Augenblick allein geht es bei der Figurengruppe, sondern um Merkurs segensreiche Wirkung. Deretwegen soll er verweilen. Merkur blieb tatsächlich in Augsburg, denn er sah hier beste Voraussetzungen für seine Aufgabe, den Handel zu fördern: den Reichtum an Wasser und dessen erfolgreiche Nutzung.

Merkur und Amor krönen einen Brunnen in der Mitte der Stadt. In ihm vereinen sich symbolhaft Wasser, Technik, Wirtschaft und Kunst. Sie zeichnen Augsburg in wohl einzigartiger Weise aus. Die Wasserwirtschaft als jahrhundertlanges technisches und kulturelles Phänomen soll – so wünscht es die Stadt – als Welterbe anerkannt und Augsburg damit in die Liste der Welterbestätten aufgenommen werden. Im Januar dieses Jahres reichte die Stadt den Antrag bei der UNESCO ein. Unter der Bezeichnung ‚Das Augsburger Wassermanagement-System‘ soll die Wasserwirtschaft offiziell gewürdigt und damit eine Seite von Augsburg herausgestellt werden, die bislang kaum in ihrer prägenden Bedeutung für die Geschichte und Kultur erfasst wurde.

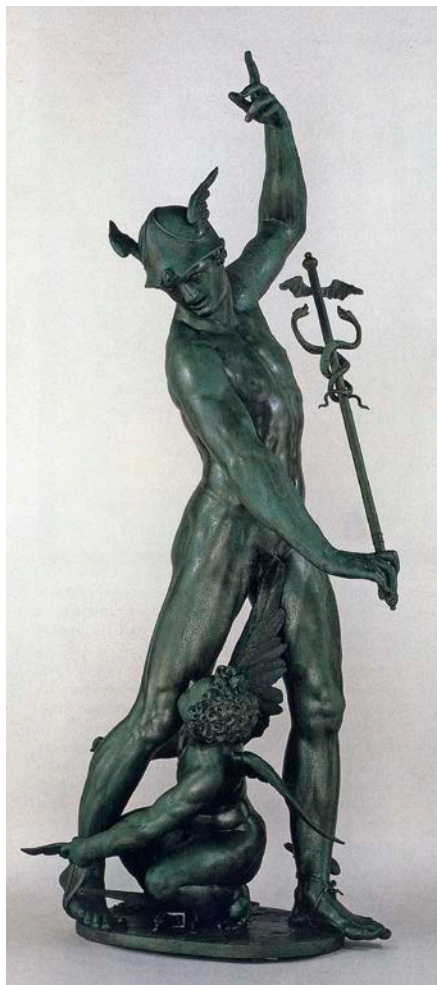
Die UNESCO, eine Kultur-Organisation der Vereinten Nationen, verleiht den Titel einer Weltkulturerbe- oder Weltnaturerbestätte an herausragende Zeugnisse der Kultur und Natur im universalen Zusammenhang: an Meisterwerke der Schöpferkraft und Beispiele menschlicher Werte hinsichtlich Architektur, Technik, Großplastik, Städtebau oder Gartengestaltung, und an überragende Naturerscheinungen, Zeugnisse von außerordentlicher Schönheit sowie besondere Punkte der

Erdgeschichte. Der Titel ist an eine Reihe von Kriterien gebunden, entscheidend sind vor allem Einzigartigkeit, Authentizität und Integrität, also der Zustand der Erhaltung. Das Welterbe besteht derzeit aus 1092 Stätten in 167 Ländern. Mit dem Titel ist die Verpflichtung zu Bewahrung, Pflege und Schutz verbunden. Die Stätten sind jedoch keineswegs immer gesichert

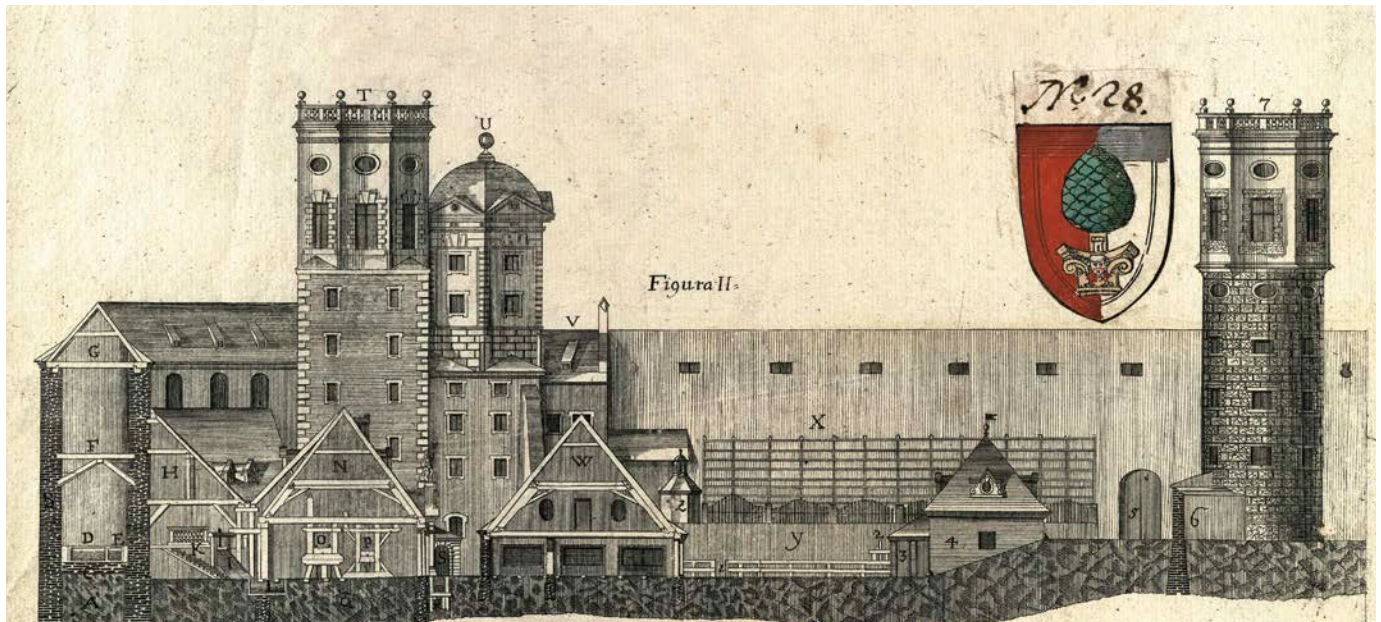
vor Ignoranz, wirtschaftlicher Gier oder religiösem Fanatismus. So zerstörte Dresden das Elbtal durch den Bau einer neuen Brücke und verlor 2009 den Titel; die polnische Regierung will den Urwald der Bêlowescher Heide stark dezimieren – gegen Proteste der Bevölkerung und eine Verfügung des Europäischen Gerichtshofs; die monumentalen Buddha-Statuen von Bamiyan wurden 2001 von den Taliban gesprengt. Schwerst zerstört sind auch bereits Palmyra, Aleppo und Timbuktu, und was von Sanaa, der Hauptstadt des Jemen, übrig bleiben wird, weiß man nicht.

In Deutschland gibt es 44 Welterbestätten, darunter der Aachener Dom und das Goethehaus in Weimar, die Berliner Museumsinsel und die Völklinger Hütte, auch drei Naturerbestätten. Auf Bayern entfallen bislang sieben: die Würzburger Residenz, die Wieskirche, das Markgräfliche Opernhaus in Bayreuth, Regensburg und Bamberg als bestens erhaltene Altstädte, der Limes als archäologisches Flächendenkmal und die bayerischen Anteile an den prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen. Nun will Augsburg hinzukommen. Es geht nicht um ein einzelnes Bauwerk oder ein Stadtbild, sondern um Wasserwirtschaft: um die Bereitstellung von Trinkwasser, die Nutzung des Wassers als Energiequelle, die Anlage eines bis heute funktionierenden Kanalsystems, die Wasser- und Kraftwerke und die drei Monumentalbrunnen der Zeit um 1600 als künstlerische Überhöhung von technischen Einrichtungen für eine Ressource der Natur.

Wasser und seine Bewirtschaftung sind bislang im UNESCO-Welterbe nur dreimal Thema: in einem großen Bewässerungssystem im Oman, einem ähnlichen im Irak und in Deutschland in der sogenannten Oberharzer Wasserwirtschaft zum Antrieb von Wasserrädern



Augsburg, Merkurbrunnen, Adriaen de Vries (Modelle), Wolfgang Neidhardt (Guss), 1596–99 (Abb. aus: *Wasser, Kunst, Augsburg*, Ausstellungskatalog Maximilian Museum Augsburg)



Augsburg, Wasserwerk am Roten Tor mit Großem und Kleinem Wasserturm sowie Kastenturm
(Abb. aus: Caspar Walter, *Hydraulica Augustana*, Kupferstich [Ausschnitt], Augsburg 1754)

des vorindustriellen Bergbaus. Augsburg dagegen bietet eine Wasserwirtschaft mit einer Geschichte von rund 800 Jahren, in der viererlei zusammenwirkt: Natur, Technik, Architektur und Kunst. Wasser wurde auf jede denkbare Weise genutzt: als Trinkwasser und als Brauch- oder Prozesswasser, als Energielieferant und Kühlmittel, als Transportweg und Mittel zur Entsorgung. Zu diesen Zwecken wurde eine Reihe von technischen Einrichtungen erfunden und weiterentwickelt, die in der Neuzeit in Europa so berühmt waren, dass Besucher von weither die Wasserwerke besichtigten. Die Technik macht in der Bewerbung den Hauptanteil aus, doch erschöpft sich das Ganze nicht darin, denn die Architektur der Wassertürme bewies Anspruch, und die drei großen Brunnen zeigen, wie stolz man damals auf die Errungenschaften war – weshalb man sie durch Kunst und Symbolik in höhere Zusammenhänge hob.

Im UNESCO-Welterbe würde Augsburg eine thematische Lücke füllen, brächte etwas Singuläres ein und entspräche damit dem Kriterium der Einzigartigkeit. Es geht um die Nutzung natürlicher Ressourcen und Kräfte sowie die Wechselwirkung zwischen Mensch und Umwelt – konkret um die Gewinnung von Trinkwasser für eine ganze Stadt, die Anlage eines Kanalsystems für die Handwerke und die städtische Wirtschaft, Zeugnisse der Industriegeschichte, die Gestaltung

des Stadtraums und um die Interpretation all dessen durch die Brunnen, die zu den Spitzenwerken der europäischen Kunstgeschichte zählen.

In der Geschichte der Wasserwirtschaft spiegeln sich die Entwicklung der Technik, die sich wandelnden Bedürfnisse und Ansprüche, das zunehmende Selbstbewusstsein der Stadt, die Würdigung von Natur und Technik durch die Kunst und der Weg ins Industriezeitalter wider. Eine Wasserwirtschaft solchen Umfangs konnte nur aufgrund besonders guter Voraussetzungen entstehen. Augsburg liegt auf der Hochterrasse zwischen den Flüssen Lech und Wertach, knapp südlich von deren Zusammenfluss. Hinzu kommt als kleines Gewässer die Singold. Zudem entspringen weiter südlich auf der Hochterrasse zahlreiche Quellen. Diese ungewöhnliche Situation erkannten bereits die Römer, die hier 15 v. Chr. ein Legionslager gründeten, das zu einer Siedlung und schließlich zur Provinzhauptstadt wurde. Diese lag strategisch günstig zwischen zwei ungezähmten Flüssen, erhöht auf der Terrasse. Doch gab es auf der Terrasse keinen natürlichen Wasserlauf. Daher nutzte man die Quellen im Süden, sammelte sie und legte einen Kanal zur Stadt an, der stellenweise noch im Gelände zu erkennen ist.

Im Mittelalter verfuhr man ähnlich weiter, führte mehrere Quellbäche im Brunnenbach zusammen. Er sammelte das Wasser für die Brunnen, also Trinkwasser.

Das System der Bäche im Wald besteht nach wie vor, ebenso der Brunnenbach mit absolut reinem Wasser. Zur Versorgung der Stadt bedurfte man aber auch größerer Wassermengen zum Antrieb, also zur Energie. Sie gewann man – wohl schon seit dem 8. Jahrhundert – aus dem Lech, dem man Wasser abzweigte. Seit dem Hochmittelalter diente dazu südlich von Augsburg ein Wehr im Lech, der Hochablass. Er ist erstmals 1346 nachgewiesen, wurde mehrfach verändert, durch Hochwasser zerstört und zuletzt 1910 neu gebaut. Von hier und ein paar kleineren Ablässen führte man Wasser in künstlich angelegten Kanälen in die Stadt. Das Stadtrecht von 1276 nennt bereits vier, später vermehrte man sie und baute sie nach und nach aus. Sie lieferten das Brauchwasser. Die im Mittelalter erheblich gewachsene Stadt lag nicht mehr bloß auf der Hochterrasse, sondern auch unten auf der Höhe des Lechs. Oben überwog die wohlhabendere Bevölkerung, in der Unterstadt, wo die Kanäle verliefen, betrieb die auf Wasser angewiesene Handwerkerschaft ihre Werkstätten. Das verzweigte Netz der Kanäle war lebensnotwendig für die Wirtschaft, denn es setzte die Getreide-, Pulver- und Papiermühlen sowie die Räder für Hammerwerke, Sägewerke, Schmieden etc. in Gang, lieferte das Wasser für Gerber, Färber und Papiermacher, ließ leichtere Güter transportieren und schaffte allen Abfall mühelos weg, hatte also auch hygienischen Zweck.

Die Kanäle liefen in der Altstadt teils offen, teils unter (partienweise erhaltenen) mittelalterlichen und neuzeitlichen Gewölben und unter der Bebauung. Mit der Verdichtung der Stadt im 19. Jahrhundert wurden sie immer mehr verdeckt, in den letzten 20 bis 30 Jahren hat man sie aber an mehreren Stellen wieder geöffnet. So fließen sie über längere Strecken sichtbar durch die Lechvorstadt und prägen das Straßenbild. Die gewerbliche Seite der Wasserwirtschaft veränderte sich immer wieder, es entstanden neue Gewerke, andere fielen weg, die Kanäle vermehrte man um solche aus der Wertach und der Singold. Auch kamen neue Funktionen hinzu: Als man um 1600 die Stadt repräsentativ ausbaute, errichtete man die Stadtmetzg (1606/09), das große Zunfthaus für die Metzger, die auf Hygiene beson-

ders angewiesen waren. Man baute es direkt über einem Kanal, denn das Wasser sollte sowohl die Halle kühlen, in der man das Fleisch verkaufte, als auch die Abfälle sofort beseitigen.

In der Oberstadt ging es vor allem um die Versorgung mit Trinkwasser. Da auf der Hochterrasse natürlicherweise kein fließendes Wasser vorhanden war, musste man es mit Pumpen hoch befördern. Hierfür war das große Wasserwerk an der südlichen Fortifikation der Stadtbefestigung, am Roten Tor, die wichtigste Anlage. Sie wurde der Ruhm der Augsburger Wasserwirtschaft und -technik. In den letzten vierzig Jahren stellte man ihre Bauten wieder her und machte sie zugänglich. 1416 errichtete man hier einen ersten Turm, um aus der Lechniederung Wasser auf das Niveau der Oberstadt zu schaffen

und an möglichst vielen Stellen verfügbar zu machen. Archimedische Schrauben oder von Wasserrädern angetriebene Pumpen beförderten es in ein Becken oben im Turm, aus dem es dann durch ein Röhrensystem in die Stadt lief. Je höher ein solches Reservoir lag, desto größer waren Fallhöhe und Druck, desto weiter konnte sich das Wasser verteilen und immer noch mit Druck aus den Brunnen laufen. Dies für die großflächige Stadt zunehmend zu verbessern, war das ehrgeizige Ziel über Jahrhunderte. Man baute die Anlage aus, verfeinerte sie technisch, machte sie effektiver. Nach und nach errichtete man mehrere Wassertürme und Pumpanlagen, allein drei am Roten Tor. Diese sind die ältesten in Deutschland, vermutlich sogar in Mitteleuropa.

Hier war auch die bedeutsamste frühe Errungenschaft der Augsburger Wasserwirtschaft sichtbar. Es kamen sowohl der Brunnenbach aus dem Stadtwald als auch der Hauptkanal vom Hochablass an. Bereits im 15. Jahrhundert traf man die für die Zukunft wichtigste Entscheidung: Während man anderswo das Problem noch lange nicht erkannte, trennte man hier bereits strikt das Trinkwasser der Quellbäche vom Brauchwasser des Lechs. Man erkannte die unterschiedliche Qualität, behielt das eine für die zahlreichen Röhrenbrunnen vor, aus denen sich die Bevölkerung versorgte, und nutzte das andere nur für die Gewerbe. Hier am Eingang zur Stadt musste beides in einem Aquädukt über den Befestigungsgraben geleitet werden: das Quell- und das Brauchwasser liefen in zwei Rinnen parallel. Letzteres floss weiter in die Kanäle der Unterstadt; das Trinkwasser wurde mit den Kolbenpumpen in die Türme gehoben. Von dort fiel es herab und verteilte sich durch die Leitungen in die Stadt. Die Zahl der öffentlichen Brunnen war schon früh sehr hoch; seit dem 16. Jahrhundert hatten dann auch immer mehr Häuser einen eigenen Anschluss, um 1750 waren es schon 640.

Um die Versorgung zu verbessern, stockte man die drei Türme am Roten Tor zweimal auf, sodass die Förderhöhe schließlich 30 m betrug. Bezeichnenderweise maß man dem Wasser so hohe Bedeutung bei, dass die Türme nicht bloß nützliche, sondern architektonisch anspruchsvolle Bauten sein sollten, nämlich Teile des großen Programms zur Stadterneuerung seit 1600, zu der auch Zeughaus,



Augsburg, Wasserwerk am Roten Tor, mit Großem Wasserturm (nach 1463, Erhöhung und Veränderung 1669 und 1746), Kleinem Wasserturm (14670, Veränderungen 1556/59 und 1746) und Kastenturm (im Bild nicht sichtbar – spätmittelalterlich, Veränderungen 1599 und 1703) (Abb. aus: Nominierungsdossier Stadt Augsburg, S. 50)



Augsburg, Herkulesbrunnen, Adriaen de Vries (Modelle), Wolfgang Neidhardt (Guss), 1596–1602. Unten einer der Putten (Fotos: BLfD, Michael Forstner)

Metzg, Spital, Stadttore, etliche Kirchtürme und vor allem das Rathaus gehörten. Man baute im international führenden Stil der späten Renaissance, auch der bekannte Stadtbaumeister Elias Holl war beteiligt: mit der Stadtmetzg und einigen Wassertürmen, besonders jenen am Roten Tor. Diese waren selbst innen aufwendig ausgestattet; in einem gibt es eine doppel-läufige Wendeltreppe, in einem anderen saß am Bassin eine kleinere Bronzefigur: ein nackter Jüngling mit einer Nautilusmuschel, aus der das hochgepumpte Wasser floss. Das Technische wurde durch Kunst und eine mythische Gestalt geadelt.

Durch die Instandhaltung des gesamten Systems war das Baumeisteramt der Stadt permanent stark gefordert. Man brauchte aber auch zur Überwachung, Reparatur und Verbesserung der Pumpentechnik Fachleute; sofort bei der Einrichtung der Wasserwerke führte man daher das Amt des städtischen Brunnenmeisters ein. Einer der Brunnenmeister wurde berühmt: Caspar Walter, der zwischen 1741 und 1768 die Anlagen ausbaute und auf den höchsten Stand brachte. Er entwickelte die effektivste Technik und

verhalf Augsburg vollends zum Ruhm seiner Wasserwirtschaft. Die technischen Einrichtungen wurden zwar im späten 19. Jahrhundert abgebaut, als man das Kanalsystem für die Industrie erweiterte



und eine neue Technik zur Trinkwasserversorgung einführt, doch die Förderwerke, Pumpen, Räder des Wasserwerks am Roten Tor sowie der anderen sechs Brunnenwerke ließ Walter in 25 (noch erhaltenen) Modellen nachbauen; auch publizierte er Schriften über Wassertechnik mit ausführlich erläuterten Illustrationen der Maschinerien. Mit seinem Handbuch ‚HYDRAULICA AUGUSTANA‘ von 1754 war für die internationale Wirkung der Augsburger Wasserkunst gesorgt. Aufgrund solcher Zeugnisse und der breiten archivalischen Überlieferung weiß man viel über Wasserbau und -nutzung der letzten fünfhundert Jahre.

Der Ruhm von Augsburg gründete, wie heute, auch auf dem Stadtbild und auf etwas völlig Singulärem darin: den drei monumentalen Bronzebrunnen aus der Zeit um 1600. Sie sind Werke von europäischem Rang, wie es sie als Gruppe mit geschlossenem inhaltlichen Programm und als Plastiken der damals Besten ihrer Kunst kein zweites Mal gibt. Die Brunnen bilden die repräsentativ-künstlerische Seite der Wasserwirtschaft und sind der demonstrative Beweis, welche Bedeutung

das Wasser für die Stadt hatte. Die wirtschaftliche Stellung und damit die internationalen Handelsverbindungen, der Wohlstand und die Reputation im Reich beruhten vor allem auch auf dem Wasser und seiner Nutzung. Die Brunnen feiern die Rolle und Bedeutung der Stadt und das Wasser als deren Grundlage; man konnte dies nicht besser tun als eben mit Wasser. Kunst würdigt das Zweckhafte und hebt es auf eine andere Ebene, sie stellt historische Zusammenhänge her, legt eine ethisch-moralische Idee zugrunde und schafft einen geistigen Überbau.

Die Brunnen wurden schnell nacheinander in Auftrag gegeben und 1594, 1599 sowie 1602 eingeweiht. Es ging um Augsburgs Selbstdarstellung: Sie stehen alle auf der zentralen Längsachse der Stadt, der heutigen Maximilianstraße, die auch durch sie zu einem urbanen Raum ersten Ranges wurde. In jeder Hinsicht sind die Brunnen von höchstem Anspruch: in Anzahl, Lage und Größe, in der ‚Botschaft‘ der sinnbildhaften Bedeutung, in der schwierigen und sehr teuren Technik des Bronzegusses, der Wahl der beiden Bildhauer und der künstlerischen Modernität des manieristischen Stils. Dass sie eine Reihe bilden, war bereits eine kühne Demonstration, bewies nämlich, dass das Wasserwerk des eigens für sie errichteten dritten Turms am Roten Tor und die eine gemeinsame Leitung so leistungsstark waren, die Brunnen aus vielen Düsen hoch spritzen zu lassen. Sie stehen an den wirkungsvollsten Orten: der Augustusbrunnen auf dem Platz vor dem Rathaus, der somit vom Markt zum repräsentativen, mit Bedeutung aufgeladenen Raum wurde; der Merkurbrunnen in der Mitte der Stadt auf dem Schranrenplatz; der Herkulesbrunnen auf dem damaligen Weinmarkt, ehemals vor der Fassade des Siegelhauses, heute – seitdem die Achse geöffnet ist – für den Blick nach Süden frei vor der großartigen Kulisse des breiten Straßenzugs und der beiden Ulrichskirchen.

Es gab selbstverständlich Vorbilder für monumentale Brunnen und die Idee, überlebensgroße nackte Gestalten von idealer Schönheit öffentlich aufzustellen, was in solcher Sinnlichkeit um 1600 nördlich der Alpen nicht selbstverständlich war. In Bologna, Florenz und Rom hatte man zwei Jahrzehnte zuvor Brunnen angelegt, die ebenso die Bedeutung eines Wasser- und Leitungssystems zeigten. Doch dort waren es Fürsten, die damit ihre Wohltat für



Augsburg, Augustusbrunnen, Mittelsäule
(Foto: BLfD, Michael Forstner)

die Stadt darstellten; in Augsburg waren es die Stadtväter, die sich als die Verantwortlichen für Versorgung und Kultur präsentierten. In Florenz hatten auch die zwei für Augsburg engagierten Bildhauer, Hubert Gerhard und Adriaen de Vries, beide geborene Niederländer, bei Giovanni da Bologna, dem damals stilprägenden Künstler, gelernt und gearbeitet. Gerhard stand jetzt in Diensten des bayerischen Herzogs und hatte in München gerade einen Brunnen mit vielen kleineren Figuren geschaffen, den man in Augsburg als Anregung begriff und überbot. De Vries

war am kaiserlichen Hof in Prag tätig, er lieferte nach Augsburg zwei seiner Hauptwerke. Der Initiator der Brunnen war offenbar der sehr gebildete damalige städtische Baumeister Octavianus Secundus Fugger, der in Italien das Neueste an Kunst gesehen hatte und den hohen Anspruch formulierte sowie das Programm entwarf.

Der Augustusbrunnen von Gerhard war auf das damals noch alte Rathaus ausgerichtet. Die Figur des Kaisers Augustus, der auf dem hohen Pfeiler sich mit markanter Geste an die Stadtväter wendet, zeigt den Zusammenhang an, in dem man sich sah: Augustus war der Stadtgründer, als Friedenskaiser zugleich die Idealgestalt für das damalige Reich. Mit ihm bekannte man sich zum Reich und zum amtierenden Kaiser. Der ausgestreckte Arm war die Geste des Friedensbringers, der zu seinem Volk spricht. Der Brunnen drückt also die Verpflichtung einer guten Regierung aus, Frieden zu schaffen. Auf dem Beckenrand sitzen vier prächtige Flussgötter und geben dem Wasser und seinen Funktionen Gestalt. Die beiden muskulösen Männer personifizieren Lech und Wertach, eine der beiden Frauen die Singold, die zweite – und das ist bezeichnend – den Brunnenbach: keinen natürlichen Wasserlauf, sondern die zusammengefassten Quellbäche, das Trinkwasser als den vierten Fluss, gleichrangig neben den anderen. Ihre Attribute erläutern die Rollen näher: Fichtenzapfen, Eichenlaub und Ähren sowie Fisch und Netz spielen auf die durch das Wasser fruchtbare Natur an, Ruder und Wasserrad auf die Energie durch Flüsse und Kanäle, Kanne und Füllhorn auf das Trinkwasser. Die segensreiche Wirkung von Wasser symbolisieren ebenso die von Putti gehaltenen Delphine und die spritzenden weiblichen Mischwesen am Pfeiler. Die Flussgötter präsentieren sich in einer bis dahin ungewöhnlich freien Weise, sie sitzen labil in lässig-komplizierten Posen, die die Reize der nackten Körper ausstellen. Man kannte derartiges aus der Malerei, aber so groß und von solcher plastischer Präsenz auf öffentlichem Platz war das neu.

Der Merkurbrunnen von Adriaen de Vries setzte das Programm fort und brachte eine andere Variante der italienischen Kunst des Manierismus. Auf dem Brunnenstock steht allein die Gruppe des Merkur mit Amor – ein klassisches Beispiel für eine Figur, die sich auf höchst elegante Art um ihre



Wasserkraftwerk am Lechkanal in Gersthofen, 1900/01 (Abb. aus: Nominierungsdossier Stadt Augsburg, S. 122/123)

eigene Achse dreht, von allen Seiten gleich schön ist und die der Betrachter nur im Umrunden ganz erfassen und verstehen kann – gerade für diese Stelle passend, an der man aus drei Richtungen auf den Brunnen trifft. Merkur wurde in Augsburg während der römischen Zeit besonders verehrt, wie man glaubte. Er galt als Götterbote der Weisheit und des Friedens, als der Beredsame und diplomatisch Vermittelnde, vor allem aber war er der Gott des Handels, also auch des – freilich unberechenbaren – Glücks. Mit ihm wird auf erhoffte glückliche Geschäfte verwiesen. Daher diese graziöse Szene: Amor löst Merkur die Flügelschuhe, damit der Gott nicht mehr wegfliegen kann und also der Handel blüht, Friede und Wohlstand herrschen.

Der Herkulesbrunnen, ebenfalls von de Vries, hebt das Programm vollends auf eine allgemeine Ebene. Das Wasser verkörpern die Figuren dreier schöner junger Frauen, der Grazien, die sich mit Wasser begießen, die Haare und ein Tuch auswringen; dazu Faune mit Muscheln, die Wasser spucken, und Putten, die spielerisch Gänse würgen. Oben auf dem Pfeiler steht triumphal der massig-athletische Herkules über der neunköpfigen Hydra, schwingt die Keule und tritt das

Ungeheuer nieder. Die Inschrift VIRTUTI ET GRATIIS erläuterte das Ganze: Gewidmet dem Mut, der Tüchtigkeit und moralischen Größe sowie den Grazien, also der Anmut, dem frohen Sinn und Wohlergehen. Herkules in seinem Kampf gegen das Böse ist der Tugendheld schlechthin, Augsburg nimmt ihn zum Maß und Vorbild. Das Gesamtprogramm der drei Brunnen ist – mit Wirtschaft und Handel auf der Grundlage des Wassers und mit

den Maximen von Friede, Rechtschaffenheit und Moral – demnach eines des bürgerlich christlichen Ethos.

Die Augsburger Wasserwirtschaft erlebte noch einmal eine enorme Entwicklung ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, als die Kanäle in den Dienst der modernen Industrialisierung gestellt wurden. Diese jüngere Geschichte betrifft in erster Linie wieder das Technische. Die Trinkwasserversorgung wurde 1879 völlig



Augsburg, Wasserwerk am Hochablass, 1878/79, Maschinensaal (Abb. aus: Nominierungsdossier Stadt Augsburg, S. 66/67)

umgestellt: Ein neuartiges Wasserwerk am Hochablass ersetzte die Technologie der alten Türme. Deren Aufgabe für das jetzt aus Tiefbrunnen gewonnene Wasser übernahmen Turbinen, Pumpen und vier Druckwindkessel, die den notwendigen Wasserdruck herstellten. Auch ästhetisch ist der Bau von einigem Anspruch: eine klassizistische schlossartige Anlage mit einem erstaunlich reich und farbig gestalteten Maschinensaal. Für die Energiegewinnung aus dem Wasser wurde die Zahl der aus den Flüssen abgeleiteten Kanäle stark erweitert, am Ende der Entwicklung um 1920 waren es insgesamt 40. Für die neu angesiedelten Textil-, Papier- und Maschinenbaufabriken, die zwischen Altstadt und Lech eine Industrievorstadt entstehen ließen, trieben die Kanäle in zehn neuen Kraftwerken (das erste 1858) die Turbinen an – erst zum Direktantrieb der Webstühle, Spinnmaschinen etc., ab etwa 1900 zur Stromerzeugung für die Fabriken, dann auch für die flächendeckende Versorgung. Dies war der letzte innovative Schritt. Während die meisten Industrien nicht mehr am alten Ort bestehen, sind die quer über den Kanälen errichteten Kraftwerke erhalten: teils schlichte Bauten, teils große in den aufwendigen Formen des Historismus oder denen der Neuen Sachlichkeit. Sie befinden sich im Westen der Stadt an Wertach und Singold sowie im Norden am Lech, drei auch in weiter Entfernung am Lechkanal bei Gersthofen, Langweid und Meitingen. Ihre meist aus der Zeit um 1900 stammenden Turbinen und Generatoren arbeiten heute noch oder wieder.

Das Nominierungsgebiet der Welterbestätte sind die Kanäle der Stadt – eingeschlossen die Quellbäche im Stadtwald, die für die Olympischen Spiele 1972 als überhaupt erste Wettkampfstrecke für den Kanusport gebaute künstliche Wildwasseranlage anstelle des alten Eiskanals und der ca. 20 km nach Norden reichende Lechkanal von 1898/1922 – und 20 damit verbundene Einzelobjekte: die beiden Ablässe, vier Wasser- oder Brunnenwerke und zehn Kraftwerke, die Metzger und die drei Monumentalbrunnen. Der unmittelbare Umraum gehört jeweils als ‚Pufferzone‘ zu den einzelnen Denkmälern, die dadurch zusätzlich geschützt werden sollen. Dies ist besonders bedeutsam für die mittelalterlichen Kanäle der Lechvorstadt, die Wasserwerke und die Brunnen, für die eine breitflächige Zone ausgewiesen

ist, um die gebaute Umgebung und die Sichtverbindungen, also den Stadtraum zu schützen, den Kanäle und Brunnen als urbanistische Elemente ja wesentlich mitbestimmen.

Den Plan der Bewerbung um den Weltbetitel verfolgt Augsburg seit 2010; die Initiative ging von dem Autor und Verleger Martin Kluger aus, der das Thema in seiner Breite und der Bedeutung für die Stadt erkannte und mehrere Bücher dazu herausbrachte. Die Stadt reichte ihre Interessensbekundung 2012 ein und wurde in die bayerische Vorschlagsliste für Welterbestätten aufgenommen. Seither erforschte man die historische Wasserwirtschaft weiter, verschaffte ihr mit zahlreichen Führungen, Vorträgen, Symposien und populären Veranstaltungen – jetzt auch mit einer großen Ausstellung (bis 30. September) – ein breites Publikum und etablierte sie als ein zentrales Charakteristikum für Augsburg. 2014 kam der Nominierungsvorschlag auf die deutsche Tentativliste; die Stadt beauftragte 2015 eine Planungsgesellschaft für Stadtentwicklung mit der Erstellung eines Managementplans sowie ein Büro für Industriearchäologie mit dem Bewerbungsdossier und richtete 2016 ein eigenes ‚Bewerbungsbüro für UNESCO-Weltkulturerbe‘ ein. Das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege begleitete und unterstützte das Anliegen.

Ende Januar 2018 wurde beim Sitz der UNESCO in Paris die Bewerbung eingereicht. Gemäß den ‚Leitlinien zur Umsetzung der Welterbekonvention‘ beschreibt das Dossier die nominierte Stätte und deren Geschichte, erläutert als Kriterien für den ‚außergewöhnlichen universellen Wert‘ – vereinfacht zusammengefasst – die jahrhundertelange technische Entwicklung, das technisch-architektonische Ensemble der Wasserbauten, Türme, Kraftwerke und Brunnen sowie die frühe Trennung von Trink- und Brauchwasser als Voraussetzung sozialer Entwicklung; es belegt die Echtheit und Unversehrtheit sowie die Authentizität des Wassermanagement-Systems, erläutert in einem Managementplan die Maßnahmen zu künftigem Erhalt und Schutz aller einzelnen Teile der Stätte und stellt den internationalen Vergleich mit anderen Wassersystemen (in Europa und Asien) an, neben denen Augsburg sich im Welterbe als singulär erweist – mit den natürlichen Grundlagen, dem separierten Trinkwas-

ser, der Kontinuität seit über 800 Jahren, den erhaltenen Denkmälern und den drei Brunnen. Nur in Augsburg wurde die Funktionalität wasserwirtschaftlicher Anlagen mit so hohem Anspruch verbunden und Wasser durch Kunst gewürdigt. Die Brunnen sind zusammen mit den Kanälen in der Stadt und dem Wasserwerk am Roten Tor die am deutlichsten sichtbaren Objekte und bilden die Höhepunkte im Ganzen.

Augsburg hat gute Chancen auf den Titel, da das Zusammenspiel von Natur, Technik und Kunst der jüngeren Tendenz der UNESCO entspricht, weiter gefasste Themen und Ensembles statt Einzelmomente zu küren. Dennoch ist der Ausgang des Verfahrens im Jahr 2019 völlig offen. Er hängt ab von der Zusammensetzung des derzeitigen Welterbekomitees, von Proporzfragen, auch manchem Irrationalen. Bleibt zu wünschen, der unverwechselbare Charakter werde erkannt und die nominierte Erbestätte tatsächlich ausgezeichnet.

Christoph Bellot

Literatur

Messerschmitt Stiftung (Hrsg.): *Der Augustusbrunnen in Augsburg*, bearb. von Michael Kühnlethal (Berichte zur Denkmalpflege), München 2003

Kluger, Martin: *Augsburgs historische Wasserwirtschaft. Der Weg zum UNESCO-Weltkulturerbe*, Augsburg 2015

Stadt Augsburg (Hrsg.): *Augsburg und die Wasserwirtschaft. Studien zur Nominierung für das UNESCO-Welterbe im internationalen Vergleich*, Augsburg 2017

Diemer, Dorothea: *Augsburger Monumentalbrunnen*, in: Stadt Augsburg (Hrsg.): *Augsburg und die Wasserwirtschaft. Studien zur Nominierung für das UNESCO-Welterbe im internationalen Vergleich*, Augsburg 2017, S. 86–103

Häck, Bernhard: *Unbekannte unterirdische Augsburger Kanäle. Wasserbaukunst an einem ausgesuchten Beispiel in Bayern und in Augsburg – ein Vorbericht*, Augsburg 2017

Emmendorfer, Christoph/Trepesch, Christof (Hrsg.): *Wasser Kunst Augsburg. Die Reichsstadt in ihrem Element* (Ausstellungskatalog Augsburg), Regensburg 2018

<https://www.augsburg.de/kultur/unesco-welterbe-bewerbung/>

Die Erlanger Orangerie

Bekämpfung des Echten Hausschwamms im Denkmal

Im Jahre 1703 erwarb Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth von seinem Sohn, dem Erbprinzen, das noch unfertige Schloss und schenkte es seiner erst jüngst geehelichten dritten Gemahlin Elisabeth Sophie. Die Tochter des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und Halbschwester des preußischen Königs Friedrich I. verfolgte bei der Gestaltung der gesamten Anlage ehrgeizige Pläne, für deren Umsetzung sie Gottfried von Gedeler heranzog.

Die gesamte architektonische Konzeption ist in einer idealisierten Darstellung im Stich von Paul Decker als Ehrenhof deutlich erkennbar. Von Gedeler, der ab 1702 als Oberbaumeister im markgräflichen Dienst stand, folgt in seinem Entwurf der Erlanger Orangerie deutlich dem Vorbild des ‚Pomeranzen-Hauses‘ von Johann Arnold Nering am Ende des Lustgartens des Berliner Schlosses.

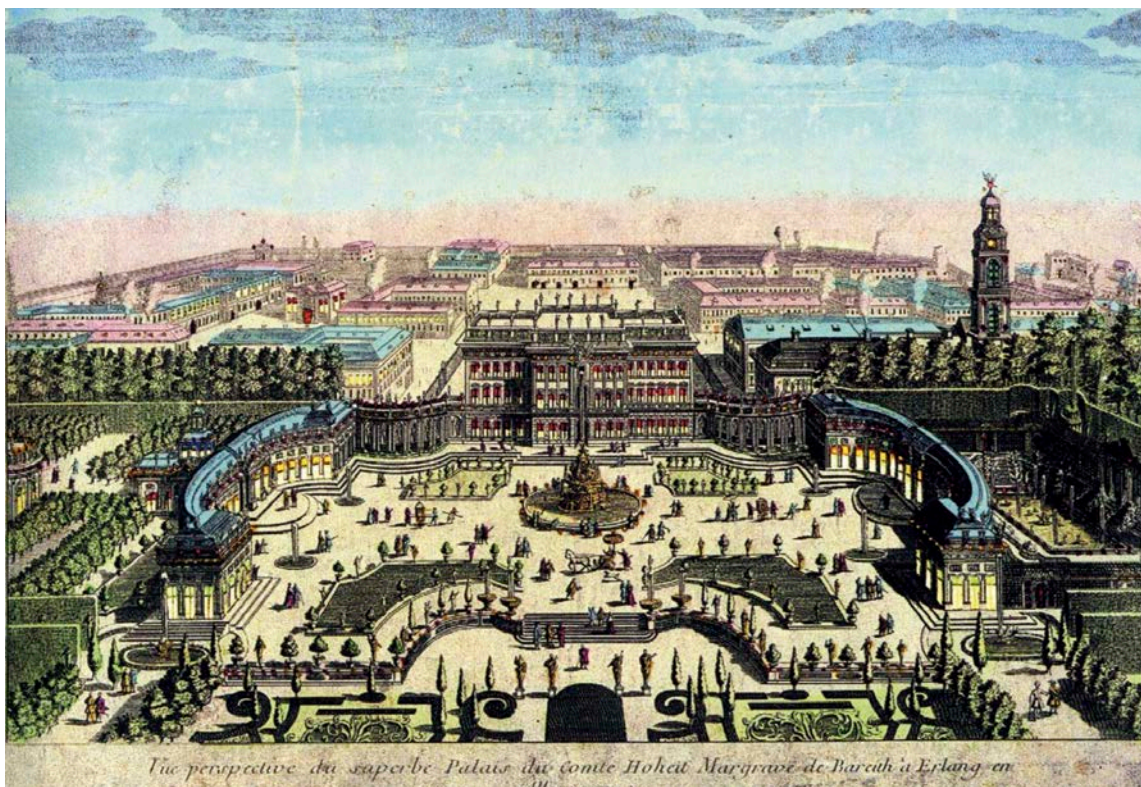
Der Bau der auf der Nordseite des Schlossparterres geplanten Orangerie wurde 1704 begonnen und 1706 fertiggestellt. Erste dendrochronologisch nach-

gewiesene Reparaturarbeiten, bei denen zusätzliche Deckenbalken eingebaut werden, erfolgen bereits 1712 im Bereich des Ostflügels. Aufgrund der ungünstigen Dachsituation mit Grabenrinne hinter der Attikazone wird 1724 eine weitere umfassende Reparatur notwendig. Es erfolgt eine Aufdopplung der Balkenlage, nachdem diese abgesackt war.

Um 1754 wird die Orangen-zucht in Erlangen aufgegeben, die Orangerie somit ihrer ursprünglichen Nutzung beraubt. Zunächst steht das Gebäude einige Jahre leer. Eine Reparatur des Dachwerkes, die vermutlich 1768/69 erfolgte, lässt annehmen, dass eindringende Feuchtigkeit zu fortgeschrittenen Schäden an konstruktiven Teilen geführt hat. Markgraf Karl Alexander von Brandenburg-Ansbach, verfügte am 11. Dezember 1769 den Abbruch des Gebäudes. Es ist wohl dem neuen Erlanger Amtshauptmann Ludwig Carl Wilhelm Freiherr von Pölnitz, der sich um eine Dienstwohnung in der Orangerie bemühte, zu verdanken, dass es nicht dazu kam.

Die Orangerie wird im Laufe der Jahre die unterschiedlichsten Nutzungen mit den entsprechenden Umbauten und Reparaturarbeiten erfahren. So wurde dem Ansbacher Landbauinspektor Christian Carl Brückner befohlen, nach Erlangen zu reisen, nachdem Baron von Pölnitz den Wohnungseinbau beantragte, um die Sache vor Ort zu prüfen. Bemerkenswert ist der Hinweis auf das „abgefaulte Balkenwerk“ in Brückners Gutachten, und die Empfehlung, die vorhandene Grabenrinne als Ursache für die mangelnde Dachentwässerung und Bauschäden zu beseitigen und das Dach auf die Attika vorzuziehen, auch wenn das Erscheinungsbild ein anderes sein sollte. Das neue Erscheinungsbild der Orangerie wird über 230 Jahre Bestand haben, bis im Zuge der bisher größten Sanierungsmaßnahme 2009/12 das Mansarddach in seine bauzeitliche Form zurückgeführt wird.

Nach dem Tod der letzten Markgräfin gelangt die Orangerie 1818 in den Besitz der Erlanger Universität. Nach mehreren Zwischennutzungen bis 1899 erfolgen der



Erlangen, Orangerie, Paul Decker, Idealvedute, kolorierter Kupferstich (Repro: Stadtarchiv Erlangen, VI.J.a.11a)



Erlangen, Orangerie, Südseite (Foto: Staatliches Bauamt Erlangen-Nürnberg, Hannes Csernetzky)

Einzug des Instituts für Kirchenmusik und der damit verbundene Anbau des Orgelsaals an der Nordseite. 1914 folgt das Institut für Kunstgeschichte. Beide akademischen Einrichtungen sind bis heute in der Orangerie untergebracht.

Bei einer etwas umfangreicheren Sanierung 1954/56 – hauptsächlich der Fassade – wird neben der Restaurierung der Sandsteinflächen auch der Verputz erneuert. Fünfzig Jahre später machen schwerwiegende Schäden an Dach und Mauerwerk die bereits erwähnte umfassende Generalsanierung erforderlich.

Die Generalsanierung der Orangerie

Die Orangerie mit all ihren baugeschichtlichen Veränderungen der Nachwelt zu erhalten war aus denkmalpflegerischer Sicht das Ziel der großen Sanierung 2009/12. Es ging nicht nur um eine Sicherung und Restaurierung des Bestandes, sondern auch beim Ausbau sollte die Wiedergewinnung der erbauungszeitlichen Situation im Vordergrund stehen.

Vorausgegangene Untersuchungen in Bereichen, in denen von einem eventuellen Hausschwammbefall auszugehen war, bestätigten weder den Befall durch den Echten noch durch den Wilden Hausschwamm. DNA-Abschnitte dieser Pilze konnten im Labor nicht nachgewiesen

werden. Untersuchte Bereiche zeigten keine Hinweise für Wachstumsaktivitäten eines Pilzbefalls. Erst nach Entfernen des gesamten Bretterbodens im Dach zeigte sich das Ausmaß der Holzschädigung im Deckenbereich. Weiterführende „mikro- und makroskopische Untersuchungen [...] ergaben, dass es sich bei dem [neuen] untersuchten Pilzmaterial um den Echten Hausschwamm (*Serpula lacrimans* L.) handelt, dessen Myzelteile vital sind, [...]“

Aufgrund dieser Erkenntnisse galt es für das Staatliche Bauamt Erlangen-Nürnberg ein Sanierungskonzept zu erarbeiten, welches zum einen den Belangen der Statik, zum anderen aber auch dem Schutz des Denkmals und somit dem größtmöglichen Erhalt historischer Bausubstanz Rechnung tragen sollte. Gemeinsam mit den unterschiedlichsten Fachleuten aus den Bereichen Tragwerksplanung und Holzschutz, des Hochbaus, der Bauphysik sowie des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege wurde dieses Konzept erarbeitet.

Als Grundlage für die exakte Kartierung des Befalls diente das vorhandene gründliche sogenannte verformungsgerechte Aufmaß der Orangerie. Diese Kartierung übernahm die Fachfirma, die mit der Ausführung der Zimmermannsarbeiten beauftragt war und deren Mitarbeiter bei der Holzschädlingsproblematik eine besondere Ausbildung hatten.

Nach der Erfassung sämtlicher Holzschädigungen wurde deutlich, dass eine Sanierung streng nach DIN 68800/T.4 nicht nur den kompletten Verlust der Deckenbalken, sondern auch der darunter befindlichen barocken Decken bedeutet hätte. Diese Erkenntnis führte dazu, dass drei unterschiedliche Sanierungsvarianten erarbeitet und die Ergebnisse miteinander verglichen wurden. Es erfolgte eine Bewertung der Konsequenzen und der Risiken. Für jede Variante wurden Menge und Aufwand des Rückschnitts und Verlusts an historischer Bausubstanz betrachtet.

Während Variante 1 mit einer vollständigen Erneuerung der Balkendecken zu einem kompletten Verlust der barocken Decken geführt hätte, sah Variante 2 im Wesentlichen die statische Ertüchtigung vor. In diesem Fall war die alleinige Zielsetzung die Wiederherstellung der Tragkonstruktion. Dennoch wäre selbst Variante 2 nicht ohne erhebliche Verluste an den Unterdecken durchzuführen gewesen. Somit wurde eine Variante 3 vorgeschlagen, bei der die größtmögliche Erhaltung der historisch vorhandenen Bausubstanz im Vordergrund stand, eine sogenannte denkmalgerechte Instandsetzung. Die Maßgabe war, geschädigte Hölzer mit minimiertem Rückschnitt nur soweit wie nötig auszubauen. Durch die Entlastung der Gebinde wird die statische Anforderung an die geschädigte Trag-

konstruktion insbesondere bei der Holzbalkendecke und den Hauptelementen reduziert, indem durch zusätzliche Bauteile ausfallende Tragfähigkeit kompensiert wird. Durch gezielte Holzauswahl wird beim Austausch auch ein konstruktiver Holzschutz erreicht. Abgesehen von Schutzmaßnahmen gegen eindringende Feuchtigkeit, erhielt bei der 3. Variante die Schaffung bauphysikalisch definierter Bedingungen für den Bestand ein besonderes Gewicht.

Bei sämtlichen Varianten wurde auch das Risiko des Neubefalls betrachtet, das nach einer Sanierung durch das Vorhandensein des Echten Hausschwamms im angrenzenden Mauerwerk durchaus weiterhin gegeben war. Die Entscheidung fiel zugunsten der Variante 3. Für die Durchführung konnte jetzt ein Maßnahmenkatalog vorbereitet werden, dessen Gliederung sich auf drei wesentliche Abschnitte der Durchführung konzentrierte: Vorabmaßnahmen, bauphysikalische Überlegungen mit den daraus resultierenden Maßnahmen, Wiederaufbau mit konstruktiven Maßnahmen, bei denen die Ansicht der Orangerie insgesamt unverändert bleiben sollte.

Vorabmaßnahmen

- Freilegung und Reinigung der gesamten Dachkonstruktion inkl. Attika
- Rückschnitt der geschädigten Holzteile,
- gründliche Reinigung der Mörtelfugen der Mauerkrone, d. h. Auskratzen, Abbürsten, Absaugen,
- Stein- und Fugenbehandlung mit Schwammsperrmittel,
- Fugen neu vermörteln,
- nach Austrocknung erneute Behandlung der Mauerkrone mit Schwammsperrmittel

Bauphysikalische Maßnahmen

- Verlegung einer Leitung als Ringleitung (geschlossenes System) für die spätere Temperierung des Fußpunktes der Attika im Bereich der Balkenlage
- Dämmung der Innenseite der Attika
- Aufbau eines Heizsystems im Dachgeschoss zur Vermeidung der Tauwasserbildung in den Kältemonaten

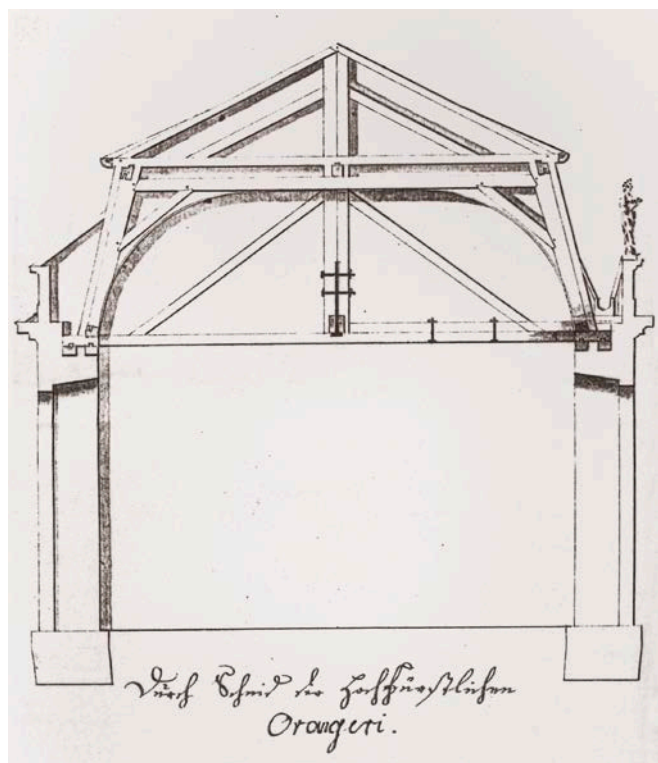
Konstruktive Maßnahmen

- Ergänzung der Fehlstellen im Dachstuhl und Deckenbalken durch den Einbau ausgesuchter Hölzer – Holzschutz durch gezielte Holzauswahl (z. B. Schwellholz aus Eichenholz, am Einsatzort verleimt).
- Statische Absicherung des gesamten Tragsystems, Ertüchtigung der Hängewerke. Lasten werden nicht mehr wie bisher über die Hängesäulen abgeleitet, sondern mittels Zugstäbe nach außen gebracht.
- Verlagerung der Dämmebene aus der Balkenebene (Deckenebene) auf die Dachebene
- Neueindeckung der gesamten Orangerie und Neuausbildung der historischen Grabenrinne mit modernen Materialien.

Bekämpfung des Echten Hausschwamms

Die Bekämpfung des Echten Hausschwamms im Denkmal setzt generell eine entsprechend spezielle Vorgehensweise voraus. Liegt ein holzerstörender Pilzbefall vor, ist festzustellen, um welchen Pilz

1. Variante	2. Variante	3. Variante
Sanierung streng nach den einschlägigen Vorschriften	Bis dahin geplante Sanierung (im Wesentlichen statische Sanierung)	Größtmögliche Erhaltung vorhandener historischer Bausubstanz (Denkmal-Sanierung)
Sanierung unter Beachtung: • DIN 68800/T.4 • WTA Merkblatt 1-02-05/D	Sanierung in Anlehnung: • DIN 68800/T.4 • WTA Merkblatt 1-02-05/D	Sanierung mit Abweichungen: • DIN 68800/T.4 • WTA Merkblatt 1-02-05/D
Holzbalkendecke mit Unterdecke wird nahezu vollständig erneuert.	Verstärkung mit Stahl erfolgt in erheblichem Umfang. Alleinige Zielsetzung ist die Wiederherstellung der Tragkonstruktion.	Minimierter Rückschnitt bei geschädigten Hölzern. Statische Anforderungen an die geschädigte Tragkonstruktion werden reduziert. Ausfallende Tragfähigkeit durch zusätzliche Bauteile kompensiert, d.h. Entlastung! Schaffung bauphysikalisch definierter Bedingungen für den Bestand.
Verlust der gesamten Decke und in großen Teilen der angrenzenden Holzteile – enorme Verluste.	Rückschnitt und Ersatz der unmittelbar betroffenen Hölzer entsprechend der Schadensausdehnung im jeweiligen Bereich. Rückschnitte an Deckenbalken nicht ohne erhebliche Verluste an den Unterdecken machbar.	Rückschnitte werden auf ein Mindestmaß reduziert. Geschädigte Teile des Dachwerks können mit zimmermannsmäßigen Methoden saniert werden. Verluste werden minimiert.
„Mittleres Risiko“ durch die vorbelasteten angrenzenden Wände ist weiterhin gegeben!	„Mittleres Risiko“ durch die vorbelasteten angrenzenden Wände ist weiterhin gegeben!	„Mittleres Risiko“ eines erneuten Befalls ist gegeben!

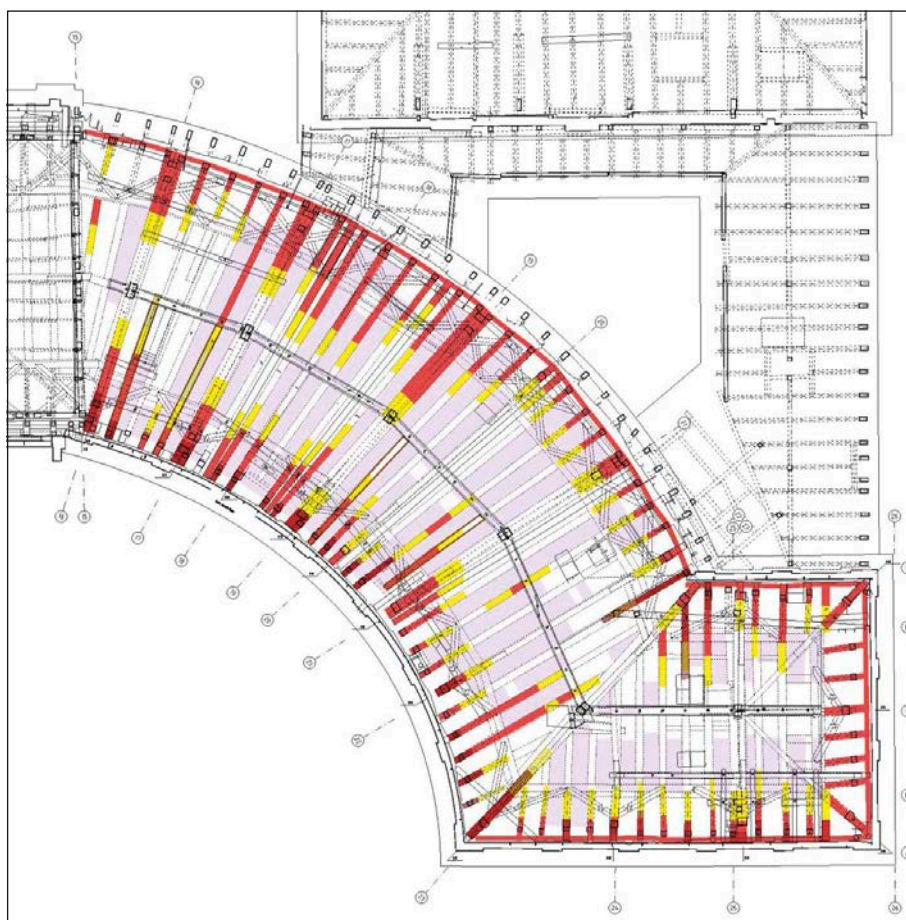


Erlangen, Orangerie,
Schnitt mit Grabenrinne,
gez. von Hofzimmer-
meister Joh. Paul Sack
für die beantragte
Reparatur von Schäden
am Dachtragwerk, 1767,
StAN D12 Ms.hist. 123.

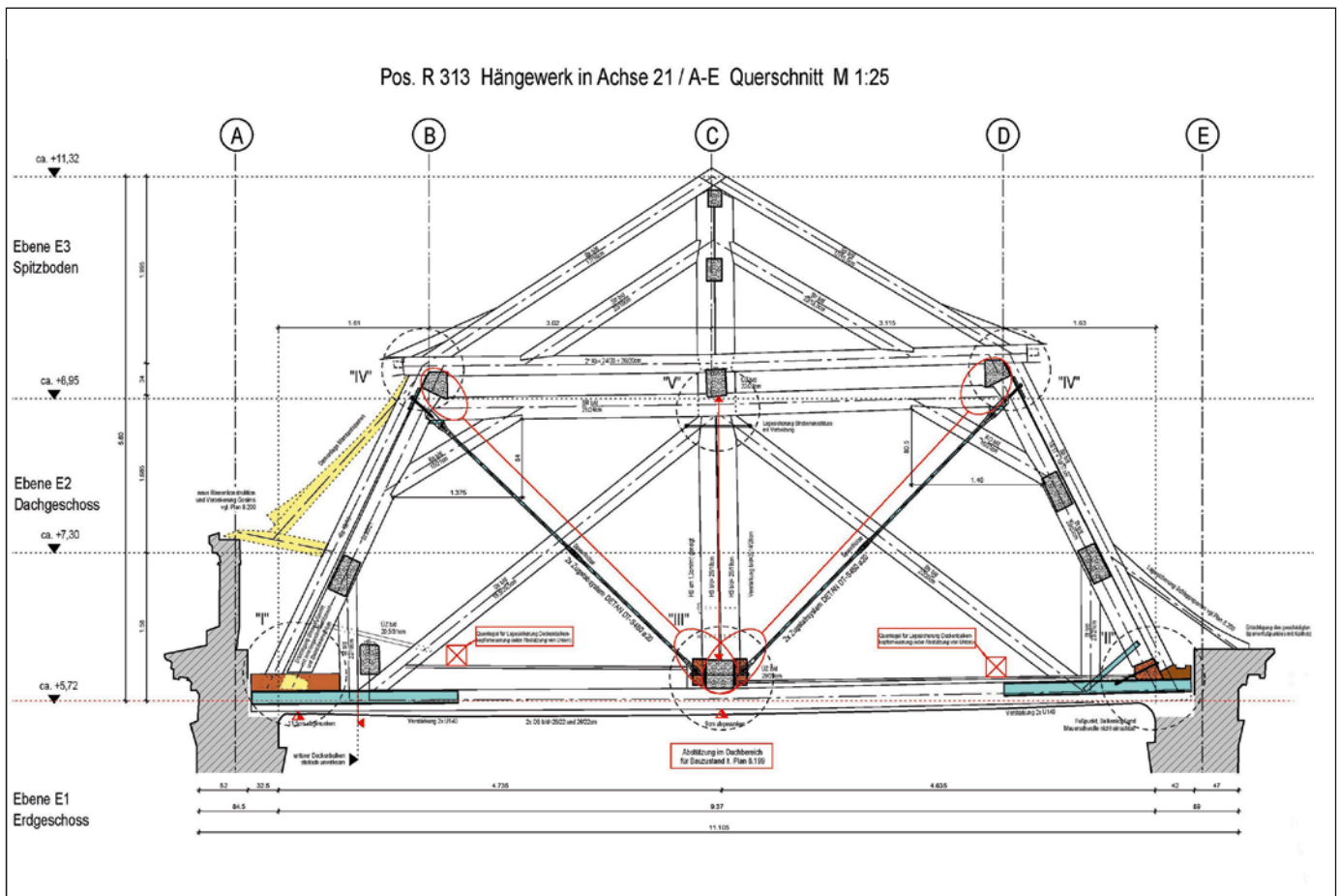
der Fall ein, dass Bereiche mit darunterliegenden wertvollen Stuckdecken etc. durch einen weiteren Eingriff erhebliche und z. T. unwiederbringliche Verluste erleiden. Ein Meter als zusätzlicher Rückschnitt in den nicht befallenen Bereich kann eine sehr große Fläche darstellen, wie sich auch im Sanierungsbeispiel der Erlanger Orangerie zeigte.

Bei Denkmalen handelt es sich um außergewöhnliche Bauten, die, nach ihrer erwiesenen Denkmalfähigkeit, Denkmalswürdigkeit erlangt haben, d. h. die Notwendigkeit ihrer Erhaltung ist in das Bewusstsein der Bevölkerung oder eines breiten Kreises von Sachverständigen eingegangen. Daher ist die Auseinandersetzung mit der Frage der Notwendigkeit des Rückschnitts bis hin zu seiner Infragestellung mehr als berechtigt. Berechtigt auch deshalb, weil es inzwischen Sanierungsbeispiele gibt, bei denen mit Sachverstand und z. T. abweichend in diesem Punkt zur DIN, hervorragende

und vor allem ob es sich um *Serpula lacrimans* handelt. Ebenso ist der Umfang des Befalls festzustellen. Erst danach kann eine sachkundige und fachgerechte Sanierung mit den jeweils erforderlichen Schritten im Handwerklichen und Restauratorischen sowie notwendigen Bekämpfungsmethoden geplant werden, da Behandlungen und Vorgehensweisen durchaus differieren können. Ein großes Problem ist der Rückschnitt befallener Hölzer bei einer sogenannten DIN-gerechten Sanierung im Sinne von DIN 68800 / T. 4. Demnach ist, je nach Schwammart, zwischen 30 cm bis zu einem Meter über den befallenen Bereich weiter ins 'Gesunde' zu schneiden. In der Denkmalsanierung unter Umständen fatal und in der Fachwelt umstritten. Diese Diskussion ist nicht zu vermeiden, man muss sich ihr stellen und sie im Sinne des Denkmals auch führen. Wenn z. B. Hausschwamm bereits immensen und irreversiblen Schaden an der historischen Bausubstanz angerichtet hat, sodass die erforderlichen mechanischen Eigenschaften des verbauten Holzes nicht mehr gegeben sind, führt es zwangsläufig zum Verlust bauzeitlicher Deckenkonstruktionen. Besteht aber tatsächlich die Notwendigkeit weiter zu schneiden, wenn befallene Stellen beseitigt werden konnten? So tritt



Erlangen, Orangerie, Schadenskartierung der Holzbalkendecke im Ostflügel der Orangerie
(Plan: D+H Römhild GmbH)



Erlangen, Orangerie, statische Ertüchtigung des Dachtragwerks (Plan: Ingenieurkontor Mosler Nagel Weitzer GmbH)

Ergebnisse mit maximalem Erhalt historischer Bausubstanz erzielt wurden. So schreibt unter anderem Georg Brückner als Sachverständiger im Bereich „Erkennen von Befall und Schäden durch holzerstörende Pilze und Insekten an Holzbauteilen in und an Gebäuden“ in einem Artikel in der Fachzeitschrift des Deutschen Holz- und Bautenschutzverbandes: „Die Praxis zeigt, dass erfolgreich Sanierungsmaßnahmen durchgeführt werden, die nicht mit dieser Regel konform sind.“

Das Regelwerk gibt uns vor, wie zu sanieren ist. Es sagt uns welche Verfahren der Technik bei einer Regelsanierung in Betracht kommen. Die Meinungen von Experten differieren in diesem Fall und in der Denkmalsanierung ist man sich inzwischen einig, dass eine Regelsanierung mit all ihren Facetten nicht vertretbar ist. In der Norm (DIN 68800-4, S. 10) selbst ist nachzulesen: „Unabhängig davon muss die Bekämpfung eines Pilzbefalls im ver-



Erlangen, Orangerie, Instandsetzung des Dachtragwerks (Foto: Staatliches Bauamt Erlangen-Nürnberg, Hannes Csernetzky)

bauten Holz in der Regel durch Entfernen der befallenen Holzteile erfolgen.“

In der Regel heißt im Normalfall und darauf ist sie hauptsächlich ausgelegt. Es wird aber zu wenig bedacht, dass es sich bei einem Denkmal so gut wie nie um einen Normalfall handelt. Keiner dieser Bauten ist wie der andere und es werden kaum zwei vergleichbare Dachstühle mit gleichen Einfluss- oder auch Umweltfaktoren auftreten, wie Professor Dr. Martin Illner von der Fachhochschule Rosenheim meint. Es wird kein Experte auf die Idee kommen, befallene Hölzer nicht auszutauschen, wenn sie bereits soweit zersetzt sind, dass durch deren Querschnittsverlust die Standsicherheit von Gebäudeteilen oder Gebäuden selbst nicht mehr gewährleistet ist. Es geht vielmehr um das „Zusätzliche“. Das sogenannte Gesundschneiden in den nicht zerstörten Holzbereichen. Die Norm spricht vom Regelfall. Was aber nicht nur die Norm, sondern die Bauordnungen und Bauvorschriften alle-

mal fordern, ist die sogenannte Standsicherheit. So heißt es in Art. 3 Absatz 1 und 2 BayBO:

„Allgemeine Anforderungen. Anlagen sind unter Berücksichtigung der Belange der Baukultur, insbesondere der anerkannten Regeln der Baukunst, so anzuordnen, zu errichten, zu ändern und instand zu halten, dass die öffentliche Sicherheit und Ordnung, insbesondere Leben und Gesundheit, und die natürlichen Lebensgrundlagen nicht gefährdet werden. Sie müssen bei ordnungsgemäßer Instandhaltung die allgemeinen Anforderungen des Satzes 1 ihrem Zweck entsprechend angemessen dauerhaft erfüllen und ohne Mängel benutzbar sein.

Die vom Staatsministerium des Innern, für Bau und Verkehr oder der von ihm bestimmten Stelle durch öffentliche Bekanntmachung als Technische Baubestimmungen eingeführten technischen Regeln sind zu beachten. Bei der Bekannt-

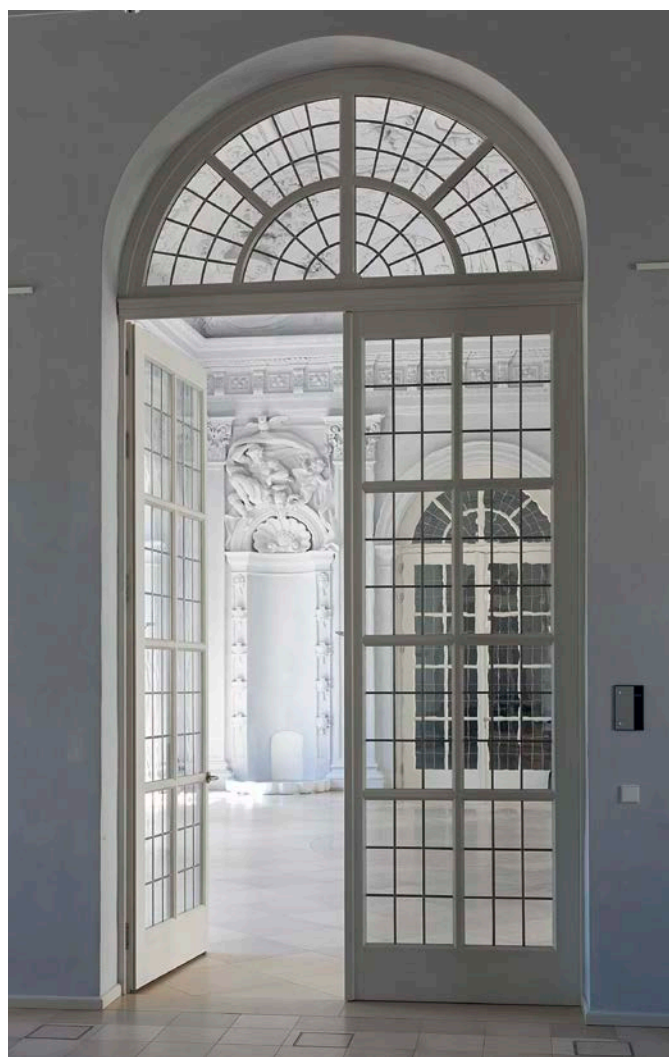
machung kann hinsichtlich ihres Inhalts auf die Fundstelle verwiesen werden. Von den Technischen Baubestimmungen kann abgewichen werden, wenn mit einer anderen Lösung in gleichem Maße die allgemeinen Anforderungen des Abs. 1 erfüllt werden; Art. 15 Abs. 3 und Art. 19 bleiben unberührt. Werden die allgemein anerkannten Regeln der Baukunst und Technik beachtet, gelten die entsprechenden bauaufsichtlichen Anforderungen dieses Gesetzes und der auf Grund dieses Gesetzes erlassenen Vorschriften als eingehalten.“

Das bedeutet, der Standsicherheit und somit dem Abwenden von Gefahr für Leben und Gesundheit sowie für öffentliche Sicherheit und Ordnung ist Sorge zu tragen, sie ist der Zweck. Gleichzeitig sagt die Bauordnung auch, von den Technischen Baubestimmungen kann abgewichen werden, wenn mit einer anderen Lösung in gleichem Maße die allgemeinen Anforderungen des Abs. 1 – an die Standsicherheit also – erfüllt werden. Der Zweck muss erreicht werden. Insofern ist die Infragestellung des Rückschnitts auch in diesem Punkt mehr als berechtigt.

Teil 3 und 4 der DIN 68800 sind nicht in allen Bundesländern in die Listen der „Technischen Baubestimmungen“ aufgenommen worden. Es handelt sich zwar hier um Bautechnische Regeln, sie sind aber keine Technischen Regeln im Sinne der Landesbauordnung. Somit vereinfacht sich an dieser Stelle die Lage etwas. Wenn der Zweck auch anders erreicht werden kann, ist das mit Sicherheit vertretbar.

In der November/Dezember Ausgabe der Zeitschrift der Bayerischen Staatsbauverwaltung haben die Autoren, Andreas Hechtel und Gernot Rodehack, den Artikel „Sicherheit von Bauwerken – Die neue Verwaltungsvorschrift Technische Baubestimmungen“ veröffentlicht. Unter anderem ist dort nachzulesen: „Als Technische Baubestimmungen werden dementsprechend nur solche technischen Regeln (v. a. DIN-Normen) eingeführt, die als Mindeststandard für die Schutzzielerreichung unverzichtbar sind. Alle anderen technischen Regeln, die nicht als Technische Baubestimmungen eingeführt sind, weil sie beispielsweise ausschließlich der weiteren Qualitätssicherung dienen, stehen in bauordnungsrechtlicher Hinsicht zur Disposition der am Bau Beteiligten.“

„Die Bautechnik und damit die technischen Regeln sind nicht statisch, sondern



Erlangen, Orangerie,
Zugang zum Wassersaal
vom Foyer aus (Foto:
Müller-Naumann)



Erlangen, Orangerie, Wassersaal (Foto: Müller-Naumann)

entwickeln sich weiter. Es muss daher auch möglich sein, von den eingeführten Technischen Baubestimmungen abzuweichen, um innovative bautechnische und architektonische Ideen in die Praxis umzusetzen, ohne die Gefahrenpraxis außer Acht zu lassen.“

Die ganze Diskussion zeigt, dass gewisse Forderungen im Denkmal nicht einfach umzusetzen sind und es spezieller Sach- und Fachkunde bedarf, eine denkmalgerechte Sanierung durchzuführen. Vor allem bedarf es, wie im Fall der Orangerie, einer anderen Herangehensweise, bei der letztendlich die Risikobewertung mit all ihren Konsequenzen die Sanierungsvariante bestimmt.

Die Orangerie Erlangen ist eines der Beispiele, die zeigen, dass es – wie Brückner sagt – in der Praxis möglich ist, Sanierungsmaßnahmen durchzuführen, die nicht mit der Regel konform sind, bei denen mit Sachverstand hervorragende Ergebnisse im Hinblick auf den maximalen Erhalt historischer Bausubstanz erzielt werden. Übliche Verfahrensweisen, die hier ihr Ziel verfehlt und zwangsläufig zu größeren Verlusten geführt hätten, muss-

ten bei dem Gebäude, das mit der barocken Stadtanlage als Kulturdenkmal von nationaler Bedeutung seit den siebziger Jahren in der Haager Liste eingetragen ist, teils relativiert werden und kamen nicht zur Umsetzung.

Es sind somit im Denkmal Überlegungsverfahren gefordert, die über normale Standardverfahren hinausgehen. Die Anwendung von Sonderverfahren ist nicht generell übertragbar und auf den Einzelfall abzustimmen. Nach dreijähriger Bauzeit unter Berücksichtigung maximaler denkmalpflegerischer Belange konnte die Orangerie Erlangen 2012 wieder zur Nutzung freigegeben werden.

Hannes Csernetzky
Staatliches Bauamt Erlangen-Nürnberg

Literatur

Brückner, Georg: *Alles neu im Holzschutz oder nur noch Verwirrung?*, in: Schützen und Erhalten (2013), H. 1, S. 18ff.

DIN 68800-4, Deutsches Institut für Normung, Berlin 2012, S. 8 und 10

Franke, Petra: *Untersuchungsbericht*, 05.08.2009, S. 2

Giersch, Robert: *Ehemalige Orangerie des Markgräflichen Hofgartens zu Erlangen – Archivalien zur Baugeschichte von 1704 bis zum Umbau 1826*, Bauforschungsbericht im Auftrag des Staatlichen Bauamt Erlangen-Nürnberg, 2010

Hecht, Andreas / Rodehack, Gernot: *Sicherheit von Bauwerken*, in: Zeitschrift der Bayerischen Staatsbauverwaltung für Hochbau, Städtebau, Wohnungsbau, Verkehr, Straßen- und Brückenbau, Oberste Baubehörde im Bayerischen Staatsministerium des Inneren, für Bau und Verkehr (2017), S. 19–20

Holter, Eberhard: *Erlangen Schloss Orangerie. Bericht – Nachuntersuchung Bauforschung. Bestandsuntersuchung Wassersaal, Untersuchung im Auftrag des Staatlichen Bauamt Erlangen-Nürnberg*, 2007

Institut für Archäologie, Denkmalpflege & Bauforschung, Brütting, Georg: *Dendrochronologischer Bericht – Untersuchung im Auftrag des Staatlichen Bauamt Erlangen-Nürnberg*, 2007, S. 4: Probe Nr. 30 – Ostflügel, DG, Deckenbalken (Nordseite) nachträglich zwischengeschoben (zw. Bez. 17/E und 18/E) Fichte, 50 Jahrringe. Letzter ausgemessener Jahrring 1711. Winterwaldkante erhalten. Fälljahr 1711/12

Möseneder, Karl: *Die Orangerie und das Orangerieparterre als Orte des Herrscherlobs*, in: Die Erlanger Orangerie – Restaurierung eines barocken Kleinods, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 2012

Miniatur-Kreuzigungsgruppe des 16. Jahrhunderts

Von der Ausgrabung am Frauenplatz in München

Bei der archäologischen Ausgrabung im Winter 2005 auf dem Frauenplatz neben der Münchner Frauenkirche wurden wenige Meter vom Fundament der nördlichen Seite des Langhauses entfernt mehrere Gräber geborgen. Noch heute kann man anhand der neu verlegten Bodenplatten, die den Bereich kenntlich machen, das Grabungsareal genau nachvollziehen. Allein schon die direkte Nähe zum Kirchenbau weisen die Bestatteten als höher gestellte Geistliche aus.

Die Grabung war für die statische Prüfung des Fundamentes der Frauenkirche bei der Planung der zweiten S-Bahn-Stammstrecke notwendig geworden. Hierfür wurden an drei Stellen um die Frauenkirche Sondagen angelegt. Bei dem Schnitt der Sondage Nr. 2 wurden drei in die Barockzeit zu datierende Bestattungshorizonte freigelegt. Der Oberkörperbereich einer Bestattung wurde aufgrund der komplexen Situation von einem Mitarbeiter der Restaurierung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) auf der Grabung im Block geborgen.

Die Blockbergung wurde, vor der Übergabe der Funde an die Archäologische Staatssammlung, im Zuge der konservatorischen Erstversorgung aufgelöst, die einzelnen Funde erfasst und konserviert.

Die Kreuzigungsgruppe

Der Verstorbene hielt eine Kreuzigungsgruppe unter der rechten Hand. Die Teile dieser Gruppe haben sich in der Grablege etwas verlagert, sodass eine genaue Rekonstruktion der Position der einzelnen Bestandteile nicht mehr möglich ist. Man kann annehmen, dass es sich dabei um ein Haus- oder Reisealtärchen gehandelt hat. Zu diesem gehören das Kruzifix und die Beifiguren Maria, Maria Magdalena und Johannes sowie drei Engel, die über Drähte direkt mit Jesus verbunden waren. Die Drähte, welche von den Wunden in von den Engeln gehaltene Kelche führen, symbolisieren das Blut Christi.

Die Figuren sind zierlich ausgearbeitet, Maria und Johannes sind mit Sockel etwa

4 cm groß, das Kruzifix hat eine Länge von knapp 12 cm und eine Breite von 4,5 cm. Die Oberfläche der Figuren ist fein poliert und weist eine Vergoldung auf. Die Flügel der Engel und das Kreuz sind graviert.

Die Figuren haben, bis auf Maria Magdalena und die Engel, an ihrer Unterseite als Sockel eine Kalotte, in deren Mitte sich ein Dorn zur Befestigung befindet; gleiches gilt für das Kruzifix. Das orga-



Kruzifix mit Engel, welcher das Blut in einem Kelch auffängt (alle Fotos: BLfD, Jörg Stolz)

nische Material auf dem die Figuren der Kreuzigungsgruppe befestigt waren, ist vergangen.

Erst nach ihrer Freilegung konnten die Figuren genauer datiert werden. So wurden Details sichtbar wie beispielsweise der Kragen des Johannes – eine Variante eines gefältelten Hemdkragens, wie sie auf Portraits des frühen 16. Jahrhunderts gelegentlich zu sehen sind.

Maria Magdalena weist insgesamt ein leicht abweichendes Erscheinungsbild auf, bezogen auf die Körpergröße und Gewandung. Es könnte sich bei ihr um eine spätere Zutat handeln. Sie kniet mit ausgestreckten Armen, die ursprünglich das Kreuz umschlossen. Mit einer Größe von 2,6 cm und ohne Sockel wäre sie stehend dargestellt deutlich größer als Johannes und Maria. Sie trägt ein geschürztes Kleid mit gepufften Ärmeln. Die Kreuzigungsgruppe bildet eine Einheit und ist wohl in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden.

Entsprechungen der Figuren mit sogenannten „Kruzifixuhren“, die aus dem Ende des 16. bis zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammen, brachten die größte Übereinstimmung in stilistischen Vergleichen. Da Material und Herstellungstechnik identisch sind, können die Analogien sehr eng gefasst werden. Der Vergleich mit diesen Meisterstücken der Goldschmiedekunst zeigt, dass die Figuren denen der Kruzifixuhren in nichts nachstehen und ebenfalls in herausragender Qualität gefertigt wurden. Als Herstellungsort ist Augsburg als die bedeutendste Goldschmiedemetropole dieser Zeit wahrscheinlich.

Im Grabungsbericht wird das Kruzifix als „mit Glasperlen und Kugeln verziert“ beschrieben. Tatsächlich ist ein Draht, welcher mit Fasern und einem zweiten Draht umwickelt ist, an dem Kruzifix ankorrodiert. Des Weiteren befanden sich in der Blockbergung einige auf Drähte aufgezugene Glasperlen sowie eine Art Glasknopf, in dem zwei Reste von Drähten einseitig mit eingeschmolzen sind. Dazu gehören mit Goldlahn umwickelte Drähte und nicht mehr bestimmbare organische Reste. Die Zugehörigkeit zur Kreuzigungsgruppe ist nicht eindeutig, insgesamt waren diese Funde in dem Grab etwas verlagert. Sie kamen in der Hauptsache unterhalb der Kreuzigungsgruppe zu liegen. Solche Zierelemente kommen vor allem im Zusammenhang mit Klosterarbeiten vor.

Als weitere Funde der Grablege haben sich Perlen und Perlenbruchstücke, die einem Rosenkranz zuzuordnen sind, erhalten. Für Rosenkranzperlen wurden



Beifiguren Maria Magdalena (kniend, das Kreuz umarmend), Maria und Johannes nach der Freilegung

häufig Olivenkerne verwendet, für größere Paternosterperlen Pfirsichkerne. Steinobstkerne konnten durch Barbara Zach archäobotanisch in allen vorliegenden Fällen ausgeschlossen werden, die Form der Zellen sowie der Faserverlauf sprechen dagegen. Auch fehlt die Ausparung für den Embryo bei den aufgebrochenen Perlen, bei denen das Innere sichtbar ist.

Der Zellaufbau spricht für Holz als verwendetes Material, eine genaue Spezifizierung ist durch den fortgeschrittenen Abbaugrad nicht mehr möglich.



Engel mit Kelch, durch die Freilegung ist die Verzierung auf den Flügeln erkennbar

XRF-Untersuchungen

Die XRF-Untersuchungen wurden von Björn Seewald (Zentrallabor, BLfD) durchgeführt. Dabei handelt es sich um eine zerstörungsfreie, qualitative Oberflächenmessung (Denkmalpflege Informationen 167, 2017).

Die Figuren sowie das Kreuz weisen alle eine sehr ähnliche Kupferlegierung mit deutlichen Zinkanteilen sowie geringeren Blei- und Zinnanteilen auf, es handelt sich also um eine Messinglegierung.

Gold und Quecksilber zeigen eine Feuervergoldung an. Der linke Arm von Jesu weist abweichend von den übrigen Messungen einen hohen Silberanteil auf, eine Versilberung ist möglich, aber nicht gesichert, da es sich auch um ein Korrosionsphänomen handeln kann. Die übrige Oberfläche der Figur ist so stark korrodiert, dass weitere Oberflächenmessungen nicht zielführend sind. Der Lendenschurz wurde augenscheinlich nicht versilbert, Bauch und Kniebereich weisen ebenfalls Stellen ohne Versilberung auf. Dies könnte auch auf einen Abrieb der Oberfläche zurückzuführen sein.

Die Buchstaben der Tafelinschrift „INRI“ weisen einen silbrigen Glanz auf, analytisch konnten jedoch nur Silber-Peaks gemessen werden, die niedriger sind als in den übrigen Legierungen.

Die RFA-Untersuchungen relativieren die Vermutung, dass es sich bei Maria Magdalena um eine nachträglich hinzu-

gefügte Figur handelt, da die Legierung der der anderen Figuren entspricht.

Fazit

Im Zuge der restauratorischen Aufarbeitung konnte die Kreuzigungsgruppe als qualitativ hochwertige Goldschmiedearbeit identifiziert werden, welche ins 16. Jahrhundert datiert. Die Untersuchung liefert einen kleinen Beitrag zur Ergründung der Münchner Stadtgeschichte, der barocken Nutzung des Frauenplatzes sowie zur Bestattungssitte geistlicher Personen.

Zu danken ist Herrn Zehentner für eine erste Einschätzung der Kreuzigungsgruppe und Hilfestellung bei der Hintergrundrecherche. Mein herzlicher Dank gilt Frau Zach für die Materialansprache der Rosenkranzperlen sowie Herrn Seewald für die Anfertigung der XRF-Analysen und deren Auswertung. Dr. Exner und Dr. Bellot ist für die Datierung und kunstgeschichtliche Einordnung der Kreuzigungsgruppe zu danken.

Jörg Stolz

Literatur

Seewald, Björn: *Methodenreihe des Zentrallabors im BLfD; Teil 10: Mobile und stationäre Röntgenfluoreszenzanalyse*, in: Denkmalpflege Informationen 167 (2017), S. 62–65

Wolters, Stefan: *Grabungsbericht*, ReVe Büro für Archäologie Bamberg, München Frauenplatz, M-2007-41417-1

Erst süß, dann bunt

Die ehem. Zuckerraffinerie und spätere Farbenfabrik Deifel in Schweinfurt

Die Entwicklung der Stadt Schweinfurt zum Industriestandort fußt nicht unwesentlich auf der Ansiedlung früher chemischer Betriebe der Lebensmittel- und Farbenbranche, die ihre Wurzeln schon im 18. Jahrhundert hatten. So ist es auch eine ehemalige Zuckerraffinerie und spätere Farbenfabrik, die heute zu den ältesten erhaltenen Fabrikationsgebäuden der Stadt gehört: Schon im Jahr 1827 war in Schweinfurt von „Sattler, Engelhardt & Cie“ unter Beteiligung des späteren Fabrikbesitzers Adolph Wüstenfeld die erste Zuckerfabrik Bayerns ins Leben gerufen worden. Knapp zehn Jahre später gründete Wüstenfeld jene eigene Zuckerraffinerie, Kandis- und Zuckerwarenfabrik, für die 1838 neue Fabrikationsgebäude östlich vor der Stadt nahe dem Main an der flussparallelen, durch Schweinfurt führenden Fernstraße, errichtet wurden, wo sich dann ein erstes Industriequartier

entwickeln sollte. Seit Eröffnung der Ludwigs-West-Eisenbahn begünstigte nicht nur die Nähe zu Straße und Wasserstraße, sondern auch zum alten Bahnhof, diesen Standort.

Die privat geführte Firma wurde in der Wirtschaftskrise 1923 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und 1939 das Firmengelände an die 1921 gegründete Firma Georg Deifel KG Buntfarbenfabrik verkauft, die seit 1930 in der Nähe von Schweinfurt, in Gochsheim, Farben produzierte. In der Fabrik selbst wurden noch bis 1949 Zuckerwaren hergestellt, danach wurde die Raffinerie für die Farbenproduktion adaptiert. Besonders erfreulich ist, dass die Deifel GmbH & Co. KG Buntfarbenfabrik die Produktionsstätte bis heute in der vierten Generation nutzt und die Urenkel des Firmengründers neben Farbgranulaten für die Einfärbung von Kunststoffen unter anderem Künstler-

pigmente teils unter Einsatz historischer Maschinen herstellen.

Die Gebäude sind um einen Betriebs-hof gruppiert. Das Hauptgebäude und ehemalige Fabrikantenwohnhaus, ein dreigeschossiger Sandsteinquaderbau mit Halbwalmdach, nimmt die westliche Seite des Geländes ein. Es steht mit der fünfachsigen Giebelseite zur Mainberger Straße und wird dort mittig durch eine größere Türe erschlossen. An der zum Hof gewandten Seite verfügt der Bau über sechs Achsen, in deren dritter sich eine weitere Türe befindet. Das Gebäude zeigt eine für die Entstehungszeit moderne, vergleichsweise schlichte und typisch biedermeierliche Formsprache. Dazu gehören die einfache Kubatur, der Halbwalm, die schlichten Fensterrahmen und die umlaufenden Sohlbankgesimse, die – ohne Geschossgesimse – das untere Geschoss höher, das oberste hingegen



Schweinfurt, Farbenfabrik Deifel, Ansicht der Fabrikanlage mit Hauptgebäude, angeschlossenem Fabrikflügel und Stumpf des Fabrikchlotes von der Mainberger Straße aus (Foto: Hans Hatos, Schweinfurt)



Schweinfurt, die Fabrik in einem Zeitungsartikel aus dem Jahr 1926 (Repro: BLfD), darunter eine Darstellung des östlich vor der Stadt gelegenen ersten Industriequartiers um 1840, rechts im Bild das biedermeierliche Hauptgebäude mit benachbartem rauchendem Fabrikschlot (Foto: www.schweinfurtfuehrer.de/alte-stadtansichten-und-infos/historische-gesamtansichten/)

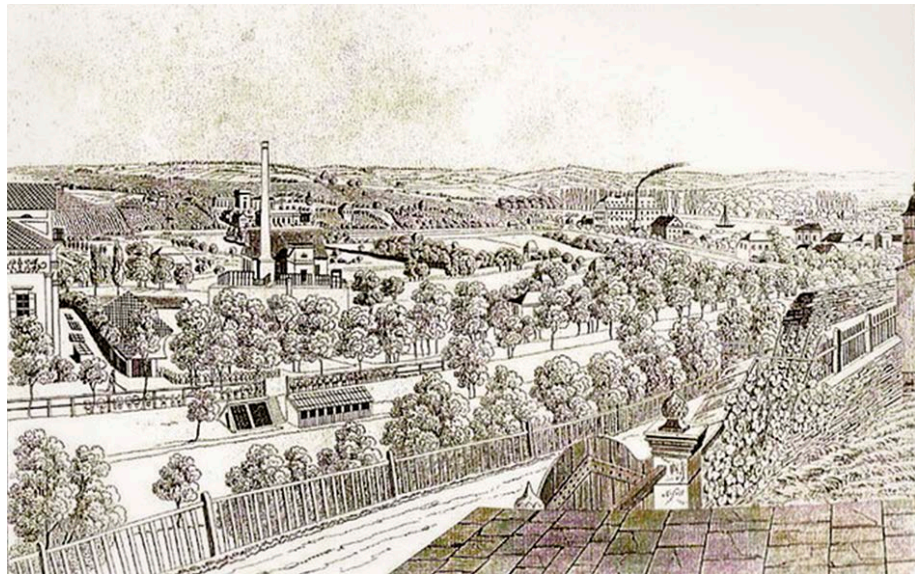
Treppe verbindet beide Geschosse, womit der Garten auch vom Obergeschoss aus erreichbar wurde.

Direkt an das Wohnhaus und nur von einer Brandmauer getrennt, ist südlich der fünfgeschossige schlichte Fabrikflügel angeschlossen: Ursprünglich erschien dieser mit neun zu fünf Achsen wie unter einem gemeinsamen Dach; nach einem Brand 1896 wurde dieser im Folgejahr aber mit acht zu drei Achsen wiedererrichtet und in den oberen Geschossen etwas angehoben. In den zwei unteren Geschossen wurde der Flügel aus (später verputztem) Sandstein und darüber aus Ziegeln aufgeführt. Das Untergeschoss tritt nach Süden wegen des abfallenden Geländes als Vollgeschoss in Erscheinung. Der Bau wird durch Lisenen gegliedert, die je zwei Fensterachsen zusam-

niedriger erscheinen lassen, was den Bau insgesamt wiederum höher wirken lässt.

Das Gebäude ist mit zwei parallelen rundbogigen Gussgewölben aus Bruchsandstein in Firstrichtung unterkellert. Vom Hof her führt eine breite Treppe in den Vorkeller, der auch im Inneren über eine Treppe zu erreichen ist. Der Grundriss im Erdgeschoss wird bestimmt von einem mittleren Korridor, an den das große Treppenhaus anschließt und von dem der seitliche Korridor zum Hof abzweigt. Die Räume des Erdgeschosses werden zumeist vom Flur aus erschlossen und sind zum Teil als Enfilade durch Türen miteinander verbunden; die Binnenwände bestehen aus Fachwerk mit Bruchsteinausfachung.

Aufgrund eines Wasserschadens mussten im Erdgeschoss der Putz und die wandfeste Ausstattung weitgehend entfernt werden. Erhalten sind aber die Dekorfliesen in Korridor und Treppenhaus. Dieses führt in je drei Läufen um einen geräumigen quadratischen Schacht bis ins Dachgeschoss mit Oberlicht. Das Geländer ist durchlaufend mit Krümmungen in den Ecken versehen und verfügt über gedrechselte Brüstungsdocken. Die Wohnungen in den Obergeschossen besitzen zum größten Teil noch die wandfeste Ausstattung in Form von Feldertüren des 19. Jahrhunderts oder aus der Zwischenkriegszeit. Das Dachwerk entspricht mit

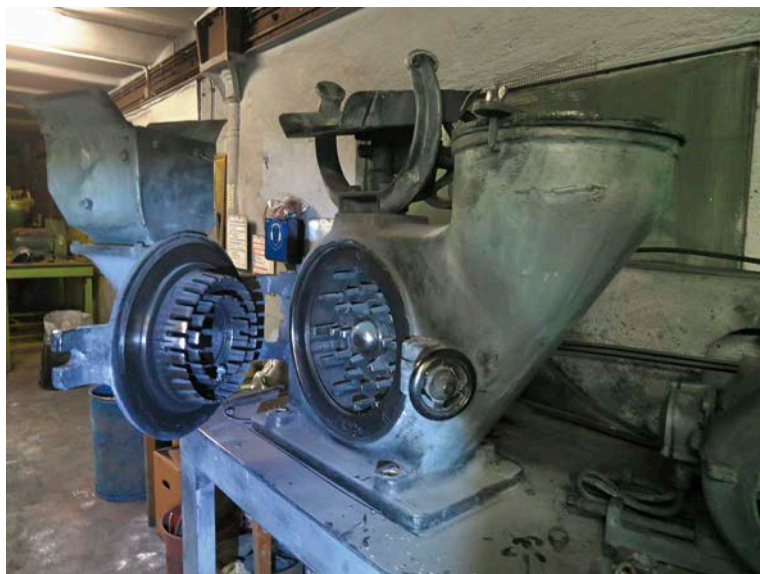


liegenden Stühlen der barocken Tradition, ist jedoch schon in schlankeren Hölzern ausgeführt, wie sie sich im 19. Jahrhundert durchsetzen. Im zweiten Dachgeschoss befinden sich zweifach stehende Stühle.

1909 ließ der damalige Leiter der Fabrik Karl Begemann am Wohnhaus eine Art zweigeschossiges Gartenhaus aus gleichfarbigem Sandstein anbauen. Im Erdgeschoss ähnelt es mit großen rundbogigen Fenstern einem Wintergarten, von dem man über eine Freitreppe in den Garten gelangen konnte. Im Obergeschoss verfügt es über eine kleine Terrasse und ein pavillonartiges Zimmerchen. Eine

menfassen. Das eingerückte einachsige Treppenhaus wird von einem großen runden Blindbogen mit akzentuierenden Keilsteinen bestimmt. Die Fenster haben hier wie in den Untergeschossen Sandsteinrahmen. Der Fabrikbau wurde 1913 durch einen verputzten, schon neu-sachlich wirkenden Querbau erweitert.

Das Innere zeigt in allen Geschossen dreischiffige Hallen, deren preußische Kappendecken von zwei Doppel-T-Trägern auf Säulen unterfangen werden. Während sich in den unteren Geschossen wohl noch die ursprünglichen, vorhistorischen toskanischen Gusseisensäulen



Schweinfurt, sog. Stiftmühle (Foto: BLfD, Rembrant Fiedler), rechts historischer Kollergang mit Granitschale, noch heute in Betrieb (Foto: BLfD, Eva Maier)

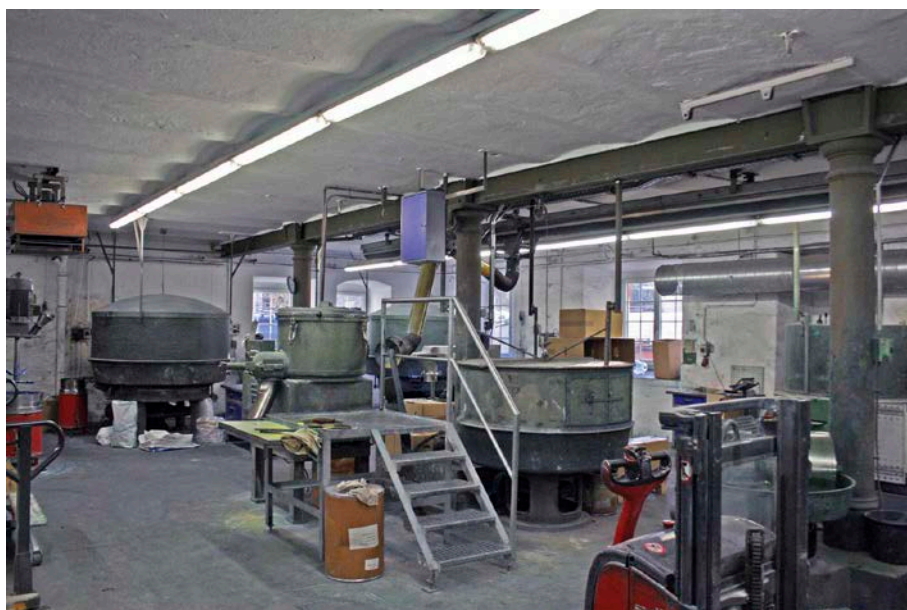


aus dem biedermeierlichen Gebäudebestand befinden, die in den mittleren Geschossen schlanker ausgelegt sind, wurden diese im obersten Geschoss nach dem Zweiten Weltkrieg durch Doppel-T-Träger-Stahlprofile ersetzt: 1943 waren das oberste Geschoss und das Dach der Fabrik beschädigt und anschließend wiederhergestellt worden. Das Dach entspricht dem Wiederaufbau von 1946 mit einem zweifach stehenden Stuhl und einer darüber ausgeführten Hängewerkkonstruktion.

Ein auf quadratischem Grundriss errichteter geböschter Stumpf des Fabrik-schlotes, Einfriedungsmauern und -gitter sind als weitere überlieferte Teile der Anlage zu nennen. Über die Baulichkeiten hinaus sind in der Fabrik eindrucksvolle historische Maschinen erhalten, von denen besonders ältere Kollergänge – der älteste stammt wohl aus dem Jahr 1885 – und Stiftmühlen hervorzuheben sind, die als technische Objekte die historische Aussagefähigkeit der Fabrik er-

höhen und bemerkenswerterweise noch heute an Ort und Stelle in Verwendung sind.

Auf Anregung der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Schweinfurt wurde die stattliche, prominent an der Hauptverkehrsstraße im ersten Industriequartier Schweinfurts gelegene Anlage auf deren Denkmaleigenschaft geprüft und jüngst in die Denkmalliste eingetragen. Das architektonisch anspruchsvolle Industriedenkmal mit seinem biedermeierlichen Hauptgebäude und dem Fabrikflügel mit den säulengestützten Hallen ist ein beeindruckend beredtes bauliches Erbe der im Zuge der Industrialisierung boomenden Stadt. Die gelungene Umnutzung der einstigen Zuckerfabrik, ihrerseits Zeugnis der frühen Industrialisierung der Nahrungsmittelherstellung und Landwirtschaft in Franken, spiegelt außerdem die besondere Bedeutung der Farbenherstellung für die Stadt, die sich – man denke an das Schweinfurter Grün – im 19. und im 20. Jahrhundert besonders entwickeln konnte, wider. Nicht zuletzt macht die technische Ausstattung in Form des älteren Maschinenbestands, der in Teilen noch heute für die Farbenproduktion zum Einsatz kommt, die Fabrik zu einem auch wissenschaftlich bedeutsamen, erfreulicherweise bis heute lebendigen Teil bayrischer Wirtschaftsgeschichte.



Schweinfurt, Halle des Fabrikbaus mit historischem Maschinenbestand (Foto: Hans Hatos, Schweinfurt)

Rembrant Fiedler und Eva Maier

Erzbergbau und Eisenindustrie in der Oberpfalz

Der ehem. Förderturm St. Anna in Sulzbach-Rosenberg

Auf Bitten der Stadt Sulzbach-Rosenberg erfolgte 2016 eine Prüfung der Denkmaleigenschaft des Förderturms des vormaligen St.-Anna-Schachts, um auf gesicherter Rechtsgrundlage das Maßnahmenkonzept für die dringend notwendige Sanierung erstellen zu können.

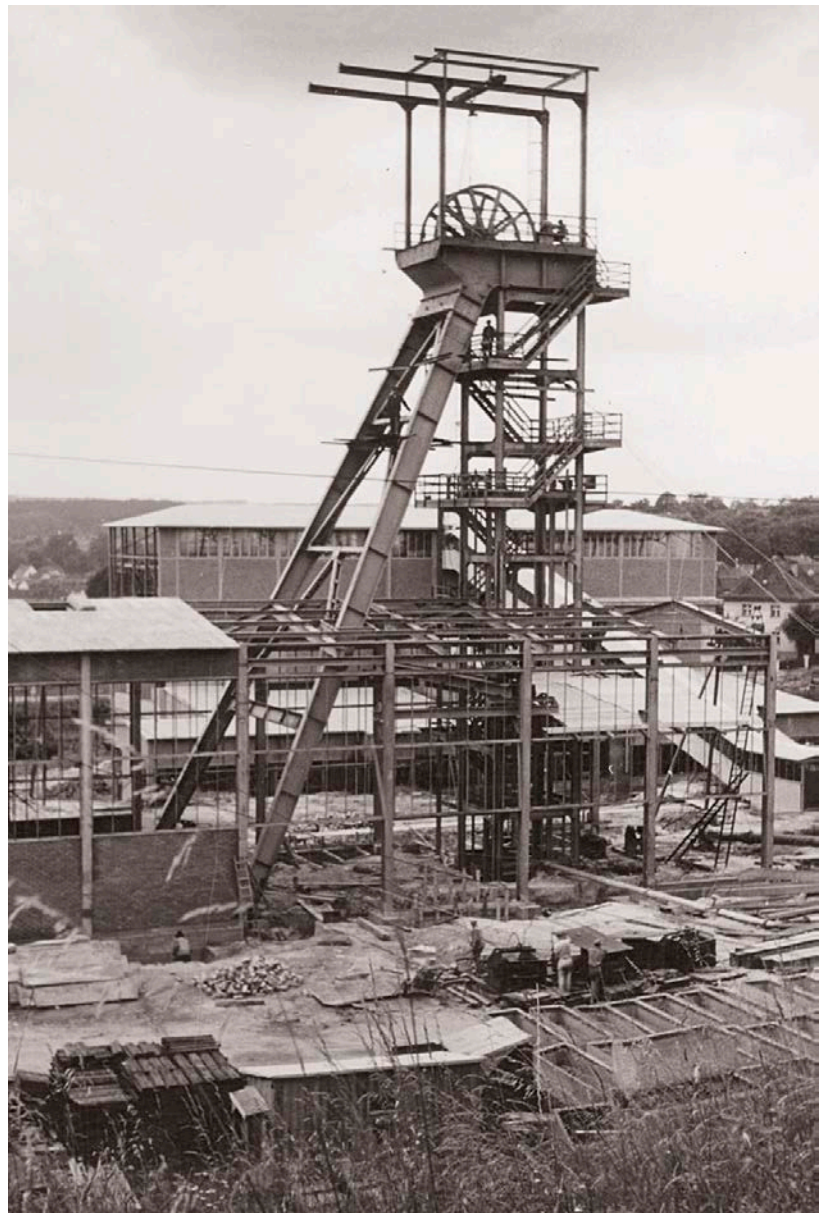
Der ehemalige Förderturm über dem Schacht St. Anna, ehemals vom Maschinenhaus umbaut und weiteren Nebengebäuden des Bergbaubetriebes umgeben, steht heute frei inmitten einer in den vergangenen Jahren entstandenen Neubausiedlung. Die Einfahrt in die Grube verschließt heute eine Stahlbetonplatte. Reste der Bahngleise sind noch als Anlagebestandteile zum Förderturm, die ehemals das Bergwerk mit der Maxhütte verbanden, erhalten.

Erzbergbau und Eisenindustrie waren seit dem frühen Mittelalter die zentralen Wirtschaftsfaktoren der Stadt Sulzbach-Rosenberg. Mit Gründung der Eisenbahnschienenfabrik 1851, aus der 1853 die Eisenwerkgesellschaft Maximilianshütte mit Stammsitz in Haidhof (nach Sulzbach-Rosenberg 1892 verlegt) hervorging sowie mit der Gründung eines Zweitwerks in Rosenberg bei Sulzbach 1863 begann die Ära der großindustriellen Eisenverhüttung. Die Maxhütte erwarb 1859 alle Sulzbacher Gruben, um die Versorgung des Eisenverhüttungsbetriebes durch den Abbau eigener Eisenerzvorkommen sicherzustellen. Damit war die Maxhütte das einzige integrierte Stahl-, Hütten- und Walzwerk in Deutschland, das alle Phasen der Produktion vom Erzbergbau bis zum fertigen Produkt auf engstem Raum vereinigte.

In der Folgezeit wurden zahlreiche weitere Bergbaugruben aufgeschlossen und zuletzt der Schacht bei der Wallfahrtskirche St. Anna im Dezember 1958 in Betrieb genommen, um die Förderschächte in Etzmannsberg, Fromm und Großenfalz auflassen zu können. Hintergrund des Neubaus des St.-Anna-Schachtes war die Absicht, im Bereich der genannten älteren, direkt in die Erzvorkommen abgetäufelten Förderschächte auch das Eisenerz in den Zonen der sogenannten Sicherheitspfeiler abbauen zu können.

Der Förderturm über dem St.-Anna-Schacht wurde durch das Eisenwerk „Gesellschaft Maximilianshütte AG Sulzbach-Rosenberg“ nach einem Entwurf der Firma Siemag-Maschinen und Stahlbau GmbH Nepthen, Sieg, als Stahlfachwerkurm mit Schrägpylon erbaut. Nach Ausweis von Gregor Stolarski, Landesgewerbeanstalt Nürnberg, ist er konstruktiv nicht unmittelbar mit typologisch ähnlichen Fördertürmen vergleichbar, wie sie in anderen deutschen Bergbauregionen,

z. B. im Saarland oder im Ruhrgebiet, zu jener Zeit entstanden. Vielmehr handelt es sich um ein für die örtlichen Bedingungen und Betriebserfordernisse konzipiertes Tragwerk, das insbesondere auf die Geometrie des Förderschachtes Rücksicht nimmt. Die Förderkapazität war für eine Tagesleistung von 2500 t Gestein ausgelegt. Ursprünglich, wie oben erwähnt, im unteren Teil durch die Schachthalle und Fördermaschinenanlage umbaut, war der Förderturm seinerzeit mit der ersten



Sulzbach-Rosenberg, Förderturm St. Anna im Aufbau 1957
(Foto: Stadtarchiv Amberg-Sulzbach, Album Renner)



Sulzbach-Rosenberg, Förderturm und Nebengebäude St.-Anna-Schacht 1957 mit Wallfahrtskirche St. Anna
(Foto: Luftbild-Verlag Hans Bertram, Sign. Nr. Su9/178)

vollautomatisch-elektrischen Fördereinrichtung des bayerischen Bergbaus ausgestattet, was seine industriegeschichtliche Bedeutung unterstreicht.

Der zwischenzeitlich verfüllte und abgedeckte, nach heutigem Kenntnisstand aber substanziell erhaltene Förderschacht mit einem Innendurchmesser von 4,5 m wurde 1956/57 von der Firma Polensky & Zöllner, München, unter Überwindung großer geologischer Schwierigkeiten bis in 115 m abgeteuft. Er besteht aus 42 kreisrund angeordneten, nebeneinanderliegenden und sich 10 bis 15 cm überschneidenden Betonpfählen, die bis zum gewachsenen Gestein in einer Tiefe von etwa 80 m hinabreichen und eine Pfahlschachtwand ausbilden, die nach der Ausförderung des innenliegenden Gesteins mit einer 60 bis 80 cm dicken Spritzbetonschale ausgekleidet wurde. Als im Jahre 1974 die Erzvorkommen in Sulzbach-Rosenberg als ausgebeutet bewertet werden



Sulzbach-Rosenberg, Förderturm St. Anna nach der Stilllegung, 2014 (Foto: BLfD, Christian Dümmler)

mussten, wurde die Schachanlage bei St. Anna stillgelegt, einige Jahre später der Schacht verfüllt und mit dem Rückbau der Nebengebäude begonnen.

Nach der Stilllegung der Grube Eichelberg 1977 und der Grube Nitzlbuch bei Auerbach 1987 verhüttete die Maxhütte nur noch Importerze. Mit dem Schließen der Maxhütte im Jahre 2002 endete die Geschichte des Bergbaus in der Stadt und in der Region. Der Förderturm über dem St.-Anna-Schacht ist die einzige erhaltene Förderanlage der Montanindustrie, die seit der 2. Hälfte des 19. bis weit in das 20. Jahrhundert hinein das wirtschaftliche Rückgrat der Region war. Zugleich ist er Zeugnis für die Hochzeit der Eisenverhüttungsindustrie in Sulzbach-Rosenberg, die in den späten 1950er Jahren mit über 600 000 t Eisenerzförderung pro Jahr ihre größte Ausbeute erzielte.

Christian Dümmler

Die Lukaskirche in Kelheim

Ein Werk des Architekten Olaf Andreas Gulbransson

Die Lukaskirche ist der dritte evangelische Kirchenbau in Kelheim und das seelsorgerische Zentrum der in der Nachkriegszeit überwiegend für Flüchtlinge entstandenen Bauersiedlung östlich der Altstadt und nördlich des Main-Donau-Kanals. Der erste evangelische Kirchenbau in Kelheim war die 1888 auf Initiative des „Vereins Protestantische Diaspora Kelheim und Umgebung“ im Zentrum der Stadt errichtete Matthäuskirche. Nach dem Zweiten Weltkrieg bot der Saalraum der protestantischen Gemeinde, die vor allem durch Flüchtlinge aus den Ostgebieten auf über 3000 Mitglieder angewachsen war, zu wenig Platz. 1960 genehmigte daher der Landeskirchenrat Planungen des Kirchenvorstands für zwei weitere evangelische Kirchen in den neuen Stadtteilen Bauersiedlung und Affecking. Für beide Bauten erhielt der Architekt Olaf

Andreas Gulbransson (1916–61) den Auftrag. Die Entwürfe und eingereichten Pläne stammen noch aus seiner Hand, die Vollendung der Kirchen konnte er jedoch nicht mehr erleben, da er im Juni 1961 bei einem Autounfall ums Leben kam. Er wurde nur 45 Jahre alt. Sein Mitarbeiter Karl H. Schwabenbauer vollendete beide Bauten in seinem Sinne; heute sind sie in der Denkmalliste verzeichnet. Die Lukaskirche ist jüngst nachgetragen worden. Sie wurde in den letzten Jahren immer weniger genutzt, bis schließlich ihr Verkauf beschlossen wurde. Im Oktober 2016 wurde die Kirche entwidmet.

Bereits im Bebauungsplan der Bauersiedlung von 1952 wurde eine evangelische Kirche vorgesehen. 1959 erwarb die evangelische Gemeinde dann das Baugrundstück. Die damals gebotene Sparsamkeit ließ einen kleinen Kirchenbau

entstehen, der sich zwar in seinem von Wohnbauten geprägten Umfeld als Sakralbau kenntlich macht, aber keine städtebauliche Dominanz bzw. keinen bewussten Kontrast anstrebt. Das Baudenkmal setzt sich aus dem runden Kirchenbau mit Kegeldach, dem sich direkt anschließenden Flachdachbau mit Gemeindesaal und Pfarrwohnung sowie dem vom Kirchenbau separierten, aber mit dem Flachdachbau verbundenen kleinen Glockenträger zusammen. Nach Norden schließt über einen Mauerzug mit rundbogigem Gartenzugang ein kleiner bauzeitlicher Garagenbau an.

Der Rundbau ist ein innen geschlammter Ziegelbau, der außen mit einer Verkleidung aus grauem Jurabrushstein versehen ist. Die durch die Unregelmäßigkeit der Steine fast rustikal wirkende Verkleidung wird nur an der Westseite



Kelheim, Lukaskirche (alle Fotos: BLfD, Anke Borgmeyer)



Kelheim, Lukaskirche, Blick in die Sparrenkonstruktion des Kegdachs

durch zwei hochrechteckige Fenster unterbrochen, die damit schon am Außenbau den Standort des Altars im Inneren anzeigen. Das Kirchenportal befindet sich an der Ostseite innerhalb eines schlichten Betonvorbaus. Das Kegdach schließt den Bau ohne Überstand ab. Bauzeitlich ehemals mit dunklen Schindeln gedeckt, erhielt es 1993/94 eine radial gefaltete Titanzinkblechdeckung. Die Dachspitze ist ein der Dachhaut zackenförmig aufgesetzter Glaskegel, der von einem über vergoldetem Ikosaeder gestellten Kreuz bekrönt wird. Mit dem Kirchenrund im nordöstlichen Bereich verschnitten, schließt der eingeschossige, unterkellerte Rechteckbau des Gemeindezentrums mit Pfarrwohnung an. Der Flachdachbau aus Beton ist in Weiß gehalten, der nach Süden liegende Gemeindesaal wird durch tiefgezogene Fenster betont. Über eine Faltwand kann der Kirchenraum mit dem Gemeindesaal im Flachdachanbau erweitert werden. Der offene Glockenträger aus Beton ragt östlich des Gemeindesaals aus dem Flachdachbau heraus und verdeutlicht so die mögliche Erweiterung des Kirchenraums um den Gemeindesaal. Die Räumlichkeiten und die Grundrissdisposition des Gemeindezentrums sind trotz moderner Veränderungen gut überliefert. Sie zeigen sich – ebenso wie die bauzeitli-



Kelheim, Lukaskirche, Altarblock mit stelenartigem Rednerpult



Kelheim, Lukaskirche, Blick zur Orgel und den davorliegenden Sitzbankblöcken

che Garage – ganz auf eine zweckmäßige Nutzung ausgerichtet.

Der Kirchenraum besticht durch Einfachheit und Reduktion. Die weiß geschlammten Ziegelwände korrespondieren mit dem Holz der Dachkonstruktion (sichtbare Sparrenkonstruktion aus achtzehn Leimbindern), der Orgel und der Bankreihen sowie mit dem Naturstein des Bodenbelags und der Altarinsel. Das liturgische Zentrum ist durch ein halbrundes, zweistufiges Podest erhöht und nach Westen vor die Wand geschoben. Dem blockhaften Altar aus Kalkstein sind ein stelenartiges Rednerpult ebenfalls aus Kalkstein und ein mobiles, filigranes Taufgestell mit Kupferschale beigeordnet. Die asymmetrische Anordnung der Sitzbänke in Blöcken, der Gang Richtung Altar und der Standort der Taufe werden durch die Gestaltung des Bodenbelags vorgegeben. Eine abgerundete, an der Wand entlang geführte Bank gibt dem Raum, der Tageslicht nur über die verglaste Dachspitze erhält, einen Rahmen. Die beiden abstrakten Buntglasfenster hinter der Altarinsel betonen das liturgische Zentrum, auf das der ganze Raum ausgerichtet ist. Sie zeigen „den Sieg des Lichts über das Dunkel“ und wurden 1962 von dem Künstler Hubert Distler (1919–2004) entworfen (Ausführung: Werkstätten Gustav van Treeck),

ebenso das Altarkreuz und die Altarleuchter sowie auch ein kompletter Satz Paramente, der von der Textilkünstlerin Inger Gulbransson ausgeführt worden ist. Altar, Rednerpult, Taufgestell und -schale, Wandbeleuchtung und Kirchenbänke sowie auch liturgisches Gerät hingegen sind nach Entwürfen des Architekten Olaf Andreas Gulbransson gefertigt.

Die Lukaskirche in Kelheim hat als besonderes und charakteristisches Zeugnis



Kelheim, Lukaskirche, Altarkreuz nach Entwurf von Hubert Distler

des evangelischen Kirchenbaus der Nachkriegszeit geschichtliche Bedeutung. Als eine der letzten beiden Kirchen ist sie Teil des bedeutenden, in sich geschlossenen Gesamtwerkes Gulbranssons, der wie kein Zweiter den evangelischen Kirchenbau in Bayern prägte. Die direkten Nachkriegsjahre bis etwa 1950/55 standen auch beim Kirchenbau überwiegend noch im Zeichen von Wiederaufbau, Reparatur und Notkirchen-Programmen.

Gleich mit seinem ersten Kirchenbau, der Christuskirche in Schliersee (1953/54), machte Gulbransson auf sich aufmerksam und entwickelte in Folge eine charakteristische Architektur- und Formsprache für den evangelischen Kirchenbau der Nachkriegszeit, die auf die zentralisierenden Tendenzen der Zwischenkriegsjahre zurückgriffen. Sein großes Vorbild war der Architekt Otto Bartning (1883–1959),



Kelheim, Lukaskirche, Taufgestell mit Schale

der bereits in den 1920er Jahren mit der Zentralbauform experimentierte und in der Nachkriegszeit als geistiger Urheber des Notkirchen-Programms einige Wesensmerkmale einer elementaren Raumsprache herausbildete: die Reduktion auf das Wesentliche, Einfachheit der Gestaltung, aber auch das Zeltdach als Symbol für Schutz und Behausung sowie auch Gemeinschaft unter einem Dach.

Gulbranssons Architektur- und Formsprache, die den Kirchenraum als Baukunst und Botschaft bzw. Ausdruck der Liturgie verstand, spiegelt sich in allen seinen Kirchenbauten wider – so auch in

der Lukaskirche. Er sah seine Kirchenbauten als Synthese aus Moderne und Tradition. Ziel war, Form aus Material und Konstruktion erwachsen zu lassen. In der weit getriebenen Schmucklosigkeit resultiert Gestaltung zum einen aus der Verwendung der Baumaterialien an sich, zum anderen durch die Dynamisierung des Raumes, etwa in der Anordnung des Gestühls und in der Gruppierung von Kanzel, Altar und Taufe. Über geometrische Grundrisse, bewegte Raumaufrisse, konzentrierte Lichtführung und akzentuierende, aber sparsam eingesetzte künstlerische Ausstattung entstehen Raumqualitäten, die auf das Wesentliche hinführen sollen.

Die Lukaskirche ist Gulbranssons einziger runder Sakralbau. Seiner Dachform liegt die Vorstellung des Gemeindezeltes zugrunde, ein in dieser Zeit gern gewähltes Ausdrucksmittel. Als Königin des Sakralbaus verlangt der Rundbau jedoch ein ebenso zentriertes Dach und keine verzogene Dachlandschaft wie sie sich bei vielen seiner Kirchenbauten, etwa auch bei der erst kurz zuvor errichteten Markuskirche in Kelheim, findet. Um seinem Markenzeichen – dem dezentralen Zentralbau – auch hier Ausdruck zu verleihen, erzeugt Gulbransson Spannungen durch Asymmetrien und diagonale Bezüge in der Anordnung des Gestühls und der Prinzipalstücke. Altar, Kanzel und Taufstein bilden eine liturgische Einheit, der die rückseitige Orgel als viertes Prinzipalstück des lutherischen Kirchenraums zugeordnet ist. Die künstlerischen Akzente sind gebunden an die Zweckmäßigkeit. Schlichtheit, Materialbetonung sowie Handwerklichkeit sind die Merkmale des Innenraums.

Im Spannungsfeld zwischen den Empfehlungen der Rummelsberger Kirchenbautagung 1951 und Gulbranssons Auffassung vom Sakralbau entstand eine konzentrierte Anlage mit Gemeindezentrum, für die er in der Addition unterschiedlicher geometrischer Baukörper einen eigenen Ausdruck fand.

Die Lukaskirche in Kelheim hat durch ihre geschlossene Überlieferung eine hohe künstlerische und baukünstlerische Bedeutung. Gut ablesbar ist bis heute die Auffassung Gulbranssons, den Kirchenbau als Kunstwerk zu begreifen und somit die Bauaufgabe als ganzheitlichen Anspruch zu verstehen. Schon am Äußeren wird dies etwa durch die Gruppierung der Bauteile deutlich, die sich

in wechselseitiger Abhängigkeit als ein Ganzes verstehen und gleichzeitig ihre jeweilige Eigenständigkeit und spezielle Nutzung zu erkennen geben: der Kirchenrundbau mit Kegeldach als Dominante, die jedoch nicht ohne den untergeordneten Rechteckbau des Gemeindezentrums zu verstehen ist, und der Glockenträger als eigenständige plastische Großform, die als Klammer zwischen Kirche und Gemeindesaal wirkt.

Auch die komplett überlieferte künstlerische und liturgische Ausstattung des Kirchenrundbaus folgt dem Prinzip der wechselseitigen, harmonischen Übereinstimmung aller Werkteile. Gulbransson verfolgte dabei eine anspruchsvolle Bescheidenheit mit einem auf das Wesentliche zurückgenommenen Material- und Formenaufwand. Ziel war, einen sorgfältig

konzipierten Raum für die Begegnung der Menschen mit Gott zu schaffen. Die liturgischen Belange standen dabei klar im Vordergrund, was sich an der künstlerischen Betonung der Prinzipalstücke und ihrer besonderen räumlichen Konzentration zeigt.

Anke Borgmeyer



Kelheim, Lukaskirche, Buntglasfenster nach Entwurf von Hubert Distler

Literatur

Evang.-Luth. Kirchengemeinde Kelheim (Hrsg.): *St. Lukas – eine Gulbransson-Kirche. 50 Jahre St. Lukas*, Kelheim 2012

Poscharsky, Peter: *Kirchen von Olaf Andreas Gulbransson*, München 1966

Stalla, Robert (Hrsg.): *Olaf Andreas Gulbransson (1916–1961). Kirchenbauten in Bayern*, München / Berlin 2007

Methoden des Zentrallabors im BLfD

Teil 12: Kleine Helferchen – oder: Hilfe zur Selbsthilfe!

Hintergrund

Spätestens bei der Diskussion um den Bestseller von Dietrich Schwanitz „Alles, was man wissen muss“ (1999) wurde klar, als wie leicht verhandelbar, ja sogar verzichtbar naturwissenschaftliche Bildungsziele gelegentlich angesehen werden. Die hier in der Methodenreihe des Zentrallabors skizzierten materialkundlichen Untersuchungsmethoden repräsentieren natürlich wiederum nur eine winzige Teilmenge naturwissenschaftlicher Kompetenz. Und sie mögen manchen Leserinnen und Lesern schlimmstenfalls als überflüssig erscheinen. Die Sinnhaftigkeit wird jedoch schnell klar, wenn man erst einmal erlebt hat, dass sogar mancher Akademiker bereits mit dem Blick durch eine Steinlupe oder ein Mikroskop überfordert ist. Auch die gelegentliche Anfrage über die Materialität einer historischen Verschraubung („Eisen?“) könnte sich unter Umständen bereits durch den Einsatz eines einfachen Magneten erübrigen. Der hier vorgelegte Textbeitrag entstand nun jedoch keineswegs mit dem Ziel, eine völlig harmlose, einseitige materialkundliche Sehschwäche ins Lächerliche zu ziehen. Vielmehr soll er die in der Überschrift versprochene Hilfe zur Selbsthilfe an Hand einiger Anwendungsbeispiele illustrieren.

Echtes Gold? Dichtebestimmung an kleinen Objekten (Mineralien, Edelmetallobjekte usw.)

Die zerstörungsfreie Dichtebestimmung ist in vielen Fällen der Königsweg bei der schnellen orientierenden Materialkategorisierung, insbesondere bei Edelmetallen und Mineralien. Bis vor nicht allzu langer Zeit galt sie als Domäne der einschlägig spezialisierten Labors. Das Haupthindernis für den Anwender außerhalb eines Labors bestand in der Notwendigkeit, eine möglichst genaue Waage einzusetzen. Analysenwaagen waren jedoch bis ins späte 20. Jahrhundert klassische mechanische Präzisionsprodukte, die für dementsprechend viel Geld gehandelt wurden. Eine klassische Vorlesungsanekdote berichtet zudem genüsslich, wie ein Promotions-

vorhaben an der nur vermeintlich „einfachen“ Theorie der Dichtebestimmung kläglich gescheitert sei!

Für die Alltagsroutine benötigen wir heute jedoch weder teure Instrumente noch ein – schlimmstenfalls – via grüblerischer Theorie komplizierendes Spezialwissen. Kleinwaagen mit brauchbaren Auflösungen von zehn oder sogar nur einem Milligramm funktionieren mit piezoelektrisch (druck)messenden Elektronikbauteilen, die heutzutage in unglaublich großen Stückzahlen auf den Markt geworfen werden. Sie sind deshalb auch für Privatpersonen erschwinglich. Und auf die letzte Genauigkeit kommt es meistens nicht wirklich an.

Verfahrensbeschreibung der Dichteprüfung am Beispiel einer mutmaßlichen 24k-Goldmünze:

Das Untersuchungsobjekt wird gewogen. Man notiere sich das ermittelte Gewicht. Im Bildbeispiel ergibt sich eine Masse von $m = 0,737$ g.



Wägung einer mutmaßlichen 24 Karat-Goldmünze – als erster Schritt zur Ermittlung der Dichte. Zur Demonstration wurde bewusst keine teure Laborwaage eingesetzt, sondern ein lediglich drei Nachkommastellen (1 mg) differenzierendes Gerät vom Internet-Discounter. Das Display zeigt als Ergebnis der Wägung „0,737 g“ an. Sobald das mit Wasser gefüllte Hilfsgefäß auf der Wägeschale steht, wird die Waage mittels „Tara“ auf null zurückgesetzt. Die mit Hilfe eines sehr

Man befestige das zu untersuchende Objekt möglichst minimalistisch an einem Haar (bei sehr kleinen Objekten), einem dünnen Faden (mittelgroße Objekte) oder auch einem dünnen Draht (für schwere Objekte). Die Befestigung soll im Vergleich zum Objekt möglichst klein dimensioniert sein, ansonsten könnte sie die Dichtebestimmung verfälschen. Es reicht völlig aus, wenn die Befestigung das im Folgenden gezeigte, einmalige Wassertauchen der Probe übersteht.

Nun gilt es, ein möglichst kleines und leichtes Gefäß zu finden, welches gerade so viel Wasser aufnimmt, dass das Objekt, am Haar hängend, vollständig eingetaucht werden kann (gerade vom Wasser überdeckt wird) ohne die Wände zu berühren. Dieses Gefäß wird mit Leitungswasser gefüllt, auf die Waage gestellt und die Waage mittels „Tara“ wieder auf null gesetzt.

Anschließend taucht man das Untersuchungsobjekt per Hand frei hängend in das Wasser ein. Etwaige Luftblasen sollten vorsichtig abgeschüttelt werden.



kleinen Stücks Isolierband an einem Haar (roter Pfeil im Bild) befestigte Goldmünze wird nun frei Hand von oben sanft ins Wasser abgesenkt, sodass sie komplett eintaucht und nirgends anstößt. Die Waage zeigt sofort den Wert für den Auftrieb an, gleichwertig mit der Masse des verdrängten Wassers, im Bildbeispiel „0,039 g“. Die Dichte errechnet sich als Quotient von Objektmasse und Auftrieb, im Beispiel zu $0,737 / 0,039$ [g/cm³] = 18,9 [g/cm³] (alle Fotos: BLfD, Martin Mach)

Die Waage zeigt nun getreu nach Archimedes den Auftrieb des Objektes in Wasser an (der Auftrieb entspricht dem Gewicht der verdrängten Flüssigkeit). In unserem Beispiel ergibt sich physikalisch nicht ganz koscher, aber numerisch korrekt ein Wert von $A = 0,039 \text{ g}$.

Die Dichte ρ in $[\text{g}/\text{cm}^3]$ errechnet sich als Quotient m/A , in unserem Beispiel zu $\rho = 18,9 \text{ g}/\text{cm}^3$. Da der Auftrieb lediglich auf zwei Stellen genau spezifiziert ist, runden wir die ermittelte Dichte auf $19 \text{ g}/\text{cm}^3$. Sie entspricht mit zufriedenstellender Genauigkeit der sehr hohen Dichte von reinem Gold ($19,3 \text{ g}/\text{cm}^3$).

Die untersuchte Münze könnte somit aus reinem Gold bestehen, wofür ja bereits die gelbe Farbe spricht. Sie könnte jedoch, skrupulös betrachtet, theoretisch auch aus vergoldetem Wolfram gefertigt sein, ein Kunstgriff, der in jüngerer Zeit gelegentlich von Goldbarrenfälschern eingesetzt wird (Wolfram hat ebenfalls eine Dichte von $19,3 \text{ g}/\text{cm}^3$).

In analoger Weise lassen sich viele andere homogene Metallobjekte oder lose Schmucksteine aus der Archäologie untersuchen, aber natürlich notfalls auch Großmutters Mitgift-Kaffeelöffelbesteck aus Silber. Zum Vergleich geeignete Dichte-Sollwerte von Legierungen und Mineralien sind im Internet en masse zu finden.

Echtes Silber? Erkennung von Silber und Abschätzung eines Silber-Feingehaltes

Die Zeiten gut bestückter „KOSMOS“-Chemie-Experimentierkästen sind seit langem passé. Besonders die vormals freigiebigen Apotheker unterliegen mittlerweile strengen Bestimmungen. Trotz der somit erheblich erschwerten Chemikalienbeschaffung sei das folgende, äußerst hilfreiche Reagens zur Erkennung und groben Feingehaltsabschätzung von Silber hier kurz vorgestellt. Man benötigt lediglich ultrakleine Materialmengen, weshalb sich die hier folgende Rezeptur auf entsprechend geringe Materialmengen bezieht, und zwar:

- 0,1 g Kaliumdichromat
- 1 cm^3 Wasser (es darf auch Leitungswasser sein)
- 0,1 cm^3 konzentrierte Schwefelsäure



Demonstration eines Silbernachweises mittels einfacher Tüpfelreaktion am „Heiermann“, der heiß geliebten, klassischen 5 DM-Münze aus vergangener Zeit (diese Münze besteht aus Silber mit einem Feingehalt von 625, d. h. 62,5% Silber).



Makroaufnahme: Die linke Münzseite ist mit einer Glasscheibe abgedeckt (daher die „Stufe“ am oberen Rand). Zu sehen ist hier die gelbe Farbe der unveränderten Reagenslösung. Auf der rechten Bildseite ist hingegen das Ergebnis der Nachweisreaktion erkennbar. Der kleine, rote Fleck auf der freiliegenden rechten Münzseite ist klares Indiz für das Vorliegen von Silber. Die Länge des Messflecks beträgt knapp 0,5 mm. Man könnte die Reaktion auch unter dem Mikroskop in noch stärkerer Miniaturisierung ausführen.

Man arbeite beim Anmischen mit Schutzbrille und folge der wichtigen Chemikerregel „Zuerst das Wasser, dann die Säure, sonst geschieht das Ungeheure“. Die Lösung bleibt in einem kleinen Rollrandglas (mit Gefahrenhinweis!) über viele Jahre hinweg einsatzfähig. Das auf seine Silber-eigenschaft oder seinen Silberfeingehalt hin zu untersuchende Objekt wird mit einem dünnen Glasstäbchen oder Glasröhrchen oder notfalls auch einem Zahnstocher so betupft, dass ein ultrawinziges – in dünner Schichtung gelbes – Flüssigkeitströpfchen auf der Oberfläche des Objekts zu liegen kommt. Wenn Silber vorliegt, färbt sich das Tröpfchen innerhalb

weniger Sekunden tiefrot. Bei anderen Metallen erscheint es unverändert gelblich. Durch unmittelbaren Vergleich der bei unterschiedlichen Silberlegierungen auftretenden Reaktionsgeschwindigkeiten und Rottönen lässt sich sogar der ungefähre Feingehalt des jeweiligen Silbers abschätzen. Die Methode wirkt durch chemische Reaktion mit dem Silber, ist somit streng genommen nicht zerstörungsfrei. Man kann sie jedoch stark miniaturisiert mit winzigen Reagenströpfchen unter einem Mikroskop an unauffälliger Stelle ausführen. Die unter diesen Bedingungen zu erwartende, sehr kleinflächige Verdunkelung lässt sich hinterher leicht wegwetuschieren.

Echte Edelsteine? Die Renaissance des klassischen Magneten in Form des Neodym-Magneten

Ein moderner Neodym-Magnet kann nicht nur verlorene Stecknadeln aus dem Berberteppich angeln, sondern auch der schnellen Ansprache von Materialien, vor allem vor Ort, in der Archäologie dienen. Die in der Archäologie häufig vorkommenden roten Granate (umgangssprachlich mit Almandinen gleichgesetzt) werden verlässlich erkannt. Es gibt jedoch zahlreiche weitere diagnostische Anwendungen für den Magneten. Erwähnt sei beispielsweise die Tatsache, dass bronzzeitliche Glasperlen sich in der Regel von einem Magneten nicht anziehen lassen, während dies bei eisenzeitlichen Glasperlen der Fall ist. Grund ist der eiserne Perlen-Wickelstab, welcher Eisensparten im Perlenkanal zurücklässt, während der ältere Perlen-Wickelstab aus Bronze naturgemäß kein Eisen ablagern kann.

Das Smartphone-Endoskop und weitere Kleingeräte – auf dem Grat zwischen Spiel und Ernst?

Teil 2 der Methodenreihe (Denkmalpflege Informationen Nr. 158, 2014) liegt erst knappe vier Jahre zurück, ist jedoch in einem Aspekt bereits wieder technisch überholt: Mittlerweile werden für kleines Geld Smartphone-Endoskope mit flexiblem Kabel und Kopfdurchmessern um 6 mm angeboten. Die integrierte LED-Beleuchtung eignet sich immerhin



Wenig bekannt ist die Tatsache, dass sich Granate (Almandine) mit Hilfe eines Neodym-Magneten von gefärbtem Glas und anderen Edelsteinen unterscheiden lassen. Die Abbildung zeigt, wie zwei Almandine vom Magneten angezogen werden, gerade noch haften bleiben. Die anderen roten Edelsteine im Bild (von links nach rechts: Roter Spinell, Rubin und orangeroter Zirkon) lassen sich hingegen vom Magneten nicht merklich beeindrucken.

zur Illumination kleinerer Hohlräume, wie beispielsweise den Fehlböden in Denkmälern. Das endoskopische Bild lässt sich anschließend selbstverständlich auch speichern und weiterverarbeiten. Auf diese Weise entfallen die bei anderen Gerätschaften zu lösenden Probleme mit der Stromversorgung und der Displayqualität.

Lediglich en passant erwähnt seien neuartige Smartphone-Wärmebildkameras, die sich durchaus für einfache Anwendungen bei Gebäuden eignen. Auch Smartphone-Spektrometer können bei der schnellen Erkennung von Materialien vor Ort hilfreich sein. Sie setzen allerdings nach wie vor beim Operator ein Mindestmaß an physikalisch-chemischen Kenntnissen und grauen Zellen voraus.

Sie brauchen das alles nicht? Auch recht. Wir könnten ja in fünf Jahren vielleicht nochmal darüber sprechen.

Zusammenfassende Wertung

Die hier vorgestellte Hilfsmittelpalette mag auf den ersten Blick verspielt wirken. Zweifellos kann jedoch bereits der Einsatz einer 10-fach vergrößernden Leuchtlupe so manchen Ortstermin zur originalen Farbigkeit eines Denkmals schon mal auf die richtige Linie bringen.

Mit einem kleinen Augenzwinkern sei auch noch der „Stethoskop“-Bonus erwähnt: Vermutlich kennen alle Leserinnen und Leser die plötzliche Stille, den Konzentrations- und Autoritätsgewinn, sobald ein Arzt seinen Patienten mit Hilfe von medizinischem Kleingerät untersucht. Von diesem gruppenpsychologischen Effekt profitiert jeder Geräteoperator, weltweit, auf praktisch jedem Einsatzgebiet.

Weiterhin ist eine zunehmende Tendenz zum Einsatz von Smartphones zu konstatieren, nicht nur als Dokumentati-

onsmedium. In Verbindung mit externen Sensoren (für Wärmebild, Temperatur, Luftfeuchte, spektrale Aufschlüsselung des Lichts, UV-Strahlungsintensität und vieles andere) kann das Handy somit nicht nur wunderbare YouTube-Katzenvideos abspielen. Es kann vielmehr zu einer erweiterten Wahrnehmung der Umwelt und der uns umgebenden Objekte dienen.

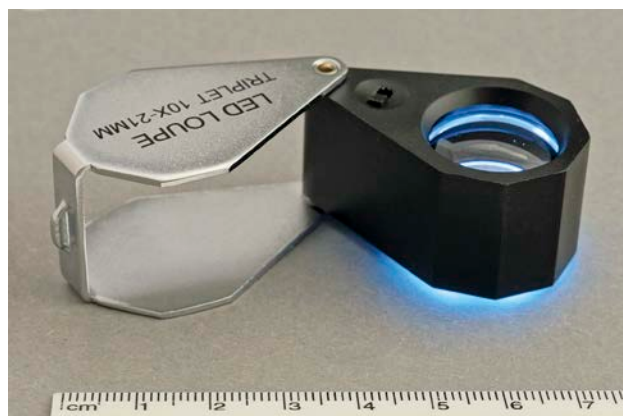
Auch in der Denkmalpflege schadet es jedenfalls sicher nicht, die althergebrachten kleinen Kunstgriffe zu nutzen und gelegentlich den Puls der Zeit zu erspüren, mit einer Mischung aus natürlicher Neugier und kluger Zurückhaltung.

Interessiert? Möchten Sie vielleicht mal ein Smartphone-Spektrometer in Aktion sehen? Kontaktieren Sie einfach das BLfD-Zentrallabor via martin.mach@blfd.bayern.de!

Martin Mach



Smartphone-Endoskop, das einfach am Handy eingesteckt wird und das endoskopische Bild auf dem Handy-Display ausgibt. Der Vorteil liegt auf der Hand: Ein Großteil der Technik (Stromversorgung, hochwertige Bilddarstellung und Bildaufzeichnungsfunktion) ist bereits im Handy vorhanden, die technisch noch erforderliche Restmenge kann preisgünstig zugestöpselt werden. Rechts neben der 1 Cent-Münze ist der winzige Kopf des Endoskops mit integriertem LED-Lichtring zu erkennen.



Eine 10-fach-Lupe mit integrierter Soft-Beleuchtung. Das Licht ist reinweiß, erscheint nur auf dem Foto bläulich. Das integrierte Linsensystem (ein verkittetes Triplet in ehrwürdiger Altmünchener „Steinheil“-Tradition, mit chinesischem Fleiß materialisiert) bietet insbesondere älteren, erfahrungsgemäß bereits deutlich weitsichtigen Vertretern des Homo sapiens eine klare Sicht auf kleinste (Denkmal-)Details.

Welterbe in der Wachau

Der Wanderweg zwischen Krems und Melk

In unserem Nachbarland Österreich gibt es zahlreiche Welterbestätten und nicht wenige davon liegen entlang der Donau in der Wachau. Auf einer rund 32 km langen Strecke zwischen Krems und Melk wurde ein Wanderweg eingerichtet, der eine ganze Reihe bedeutender Burgen, Kirchen, Klöster auf engem Raum miteinander verbindet. Während der bekannte und viel befahrene Donau-Radweg im Tal als Direttissima an vielen Kulturdenkmälern nur vorbeiführt, steuert der „Welterbesteig“ auf kleinen Umwegen über die Höhen diese direkt an.

Ausgangspunkt Krems

Allein schon die schöne Stadt Krems mit der alten Gozzoburg – die heute das Bundesdenkmalamt, Abteilung für Niederösterreich beherbergt – lohnt einen längeren Aufenthalt. Die nahezu autofreie Steiner Landstraße, gesäumt von alten Handelshäusern, gibt einen Vorgeschmack auf das beeindruckende kulturelle und architektonische Erbe des Landes. Weithin unübersehbar grüßt das riesige Stift Göttweig von der Hügelkuppe im Süden. Bereits im Kremser Orts-

teil Stein fühlt man sich in eine andere, südliche Welt versetzt, wirft man einen Blick in die mediterranen, von Arkaden gesäumten Innenhöfe der Häuser an den Straßen und Plätzen.

Hier in Krems-Stein beginnt am nördlichen Donauufer der Weitwanderweg „Welterbesteig Wachau“. Bevor man aber Stein verlässt, sollte man einen Abstecher über die Brücke ins gegenüber liegende Mautern machen. Hier sicherte ein spät römisches Kastell im 4./5. Jahrhundert die Grenze des von germanischen Völkern bedrängten Römischen



Mautern, spät römisches Kastell (alle Fotos: Doris Ebner)



Dürnstein, Burgruine. Im Vordergrund das Stift Dürnstein

Reiches. Etliches an Mauerwerk steht davon noch aufrecht. Des Weiteren wird natürlich an den heiligen Severin erinnert, der auch in Künzing und Passau der romanischen Restbevölkerung mit Rat und Tat beistand und im Jahr 482 in Mautern gestorben ist.

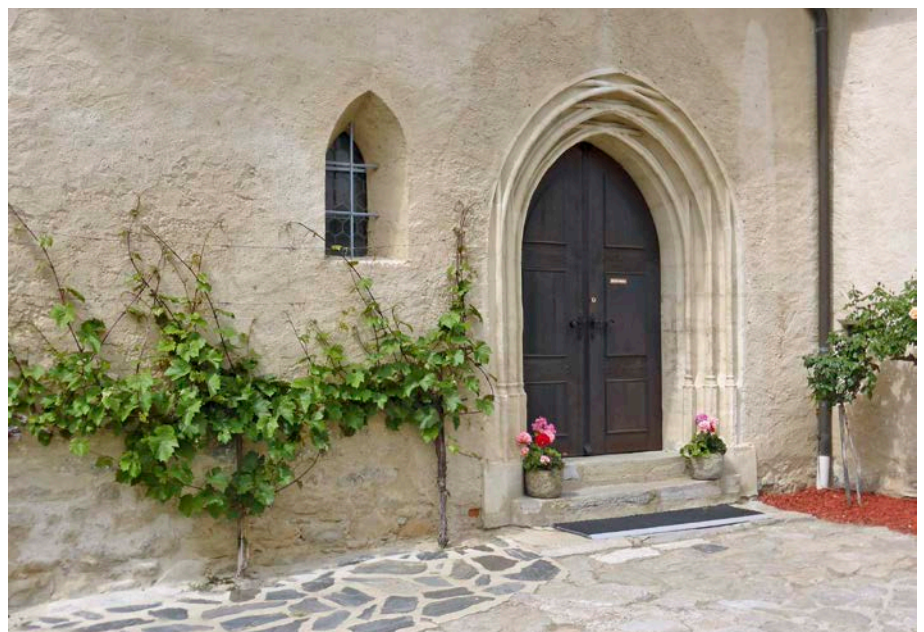
Sonnenreiche Hänge am Nordufer

Zurück auf der Nordseite der Donau, westwärts durch die ausgedehnten Weinberge wandernd, erinnert vor Dürnstein ein Denkmal an die verlustreiche Schlacht bei Loiben 1805 zwischen russisch-österreichischen und französischen Truppen.

Schon bald aber rückt ein wahrer Publikumsmagnet ins Blickfeld: die Burgruine Dürnstein, die ihre Bekanntheit dem prominenten Gefangenen Richard Löwenherz verdankt, der um 1193 dort festgehalten wurde. Ein steiler Weg führt hinauf, und zahlreiche Hinweistafeln bereiten die Besucher auf die historischen Geschehnisse und ihre Akteure vor. Ein abgekartetes Spiel zwischen Kaiser

Heinrich VI. und König Philipp II. von Frankreich sowie Herzog Leopold V. von Österreich ermöglichte die Gefangennahme Richards auf dem Rückweg vom drit-

ten Kreuzzug. Ein immenses Lösegeld wurde erpresst, ehe Richard wieder auf freien Fuß kam – ein erklecklicher Teil der Summe ermöglichte unter anderem den



Weißenkirchen, Kirchentür von Mariä Himmelfahrt



Burgruine Aggstein

Bau der Wiener Neustadt. Historisch eher zweifelhaft, aber gut erfunden ist die Geschichte des Sängers Blondel, der mit den Melodien auf seiner Laute Richard suchte und ihn ausfindig machte, als dieser dem vertrauten Lied antwortete.

Dürnstein kann auch mit den Ruinen eines ehemaligen Clarissenklosters und mit seinem berühmten blau-weißen barocken Kirchturm aufwarten. Was es im ganzen Ort leider nicht gibt – für Besucher, die auf den Geschmack gekommen sind –, ist ein Geschichtsbuch, mit dem man sein Wissen gleich vertiefen könnte!

Im nächsten Ort, Weißenkirchen, steht oben am höchsten Punkt die imposante, rundum ummauerte spätgotische Wehrkirche Mariä Himmelfahrt. Eine steile, gedeckte Stiege führt hinauf. – Da der Wanderweg über den Hang durch den Wald geführt wird, vorbei an Kletterfelsen, berührt er eine zweite Wehrkirche nicht direkt: St. Michael, die sich zwischen Weißenkirchen und Spitz unten an einer Engstelle der Straße entlang der Donau befindet. Diese „Urpfarre der Wachau“ lohnt natürlich einen Abstecher.

Schon im nächsten Ort Spitz gibt es ebenfalls eine große gotische Kirche, hier mit der Besonderheit, dass deren Chor gegenüber dem Haupthaus abgewinkelt ist. Diese Kirche ist dem hl. Mauritius geweiht. Das merkwürdige Abknicken des Chors um 20° nach Norden ruft natürlich einen irritierenden Raumeindruck hervor; der Grund dafür wird dem Untergrund zugeschrieben. Besuchen kann man in Spitz auch das Renaissanceschloss, zumindest seinen Innenhof, und die mittelalterliche Burgruine Hinterhaus. Über den Schiffsverkehr auf der Donau informiert das örtliche Schifffahrtsmuseum. Interessant ist, dass Spitz bis 1504 dem Kloster Niederaltaich gehörte und eine bayerische Enklave in Österreich darstellte.

Wechsel auf die Südseite

Zwischen Krems und Melk gibt es keine Brücke über die schon recht breite Donau. In Spitz verkehrt jedoch eine Rollfähre, die außer Personen auch Fahrzeuge transpor-

tieren kann. Da der Welterbesteig hier auf das südöstliche Ufer wechselt, benutzt der Wanderer diese Fähre. Die Flussschifffahrt wird hier sehr rege betrieben; große Personenschiffe und Frachtkähne sind ständig unterwegs und bei der starken Strömung auch eine Herausforderung für den Fährmann, der sich beeilen muss, dass die kleine Fähre nicht den großen Schiffen in die Quere kommt. Während der Donaupegel hier auf rund 200 m ü. NN liegt, steigen die begleitenden Hügel auf beiden Seiten auf plus/minus 600 m ü. NN an. So geht es von der Fähre stetig aufwärts zur Wallfahrtskirche Maria Langegg, wo der Welterbesteig auf einen Jakobs-Pilgerweg trifft.

Historisch interessant in allen Richtungen wird es wieder auf der Burgruine Aggstein. Der Blick nach Nordwesten über die Donau fällt nämlich auf den Ort Willendorf, Fundort der berühmten altsteinzeitlichen sogenannten Venus. Die üppige Dame ist im Ort überlebensgroß nachgebildet, allerdings nicht so groß, dass man sie von der Burg aus sehen könnte. Die Burg Aggstein selbst war

kühn auf Felsen und in die Felsen hinein gebaut; etliches an Mauerwerk ist erhalten und restauriert, zuoberst die Burgkapelle. Die im 12. Jahrhundert errichtete Burg gehörte den ansässigen Kuenringern – einer aus diesem Ministerialengeschlecht verhandelte damals auch in Dürnstein um die Freilassung von Richard Löwenherz. Berüchtigt war auf Burg Aggstein später Jörg Schreck von Wald, der im 15. Jahrhundert mit der Burg belehnt wurde unter der Maßgabe, sie wieder aufzubauen und instand zu halten. Das damit verbundene Mautrecht für flussaufwärts fahrende Schiffe wusste der gefürchtete Schreck wohl auszunutzen; er entwickelte sich zum veritablen Raubritter. Im Flurnamen „Schreckwald“ hat sich sein Name und sein Ruf erhalten. Eine Zäsur stellt das Jahr 1529 dar, als eine Gruppe die Burg Aggstein niederbrannte.

In den unteren Räumen des Osttraktes rekapituliert eine Ausstellung aufeinander folgende Szenen des Nibelungenliedes – zogen doch die Nibelungen auf ihrem Weg zu König Etzel hier durch die Wachau. Man sieht später auch in Melk eine entsprechende Tafel.

Hinunter geht es nach Aggsbach, wo man auf eine (ehemalige) Kartause und



Kartause Aggsbach, Hammerschmiede

das zu ihr gehörende Hammerwerk trifft. Die noch stehenden, verschachtelten Gebäude sind heute ebenfalls Welterbe. Die langschmale Klosterkirche dient als Pfarrkirche. Im Klostergarten, wo einst die kleinen Mönchszellen standen, ist neuerdings ein Meditationsgarten angelegt. Sieben Stationen erläutern Ausschnitte aus der Kartäuserregel. Teilweise sind auch die noch stehenden Klostergebäude im Erdgeschoss als „offene Ausstellung“ zugänglich. Die Kartause wurde 1380 gegründet und bestand als solche bis zur Aufhebung durch Kaiser Joseph II. im Jahr 1782. Die Mönche lebten hier nach der Regel des hl. Bruno in strenger Abgeschiedenheit. Mit eigenen Händen erarbeiteten sie sich ihren anspruchslosen Lebensunterhalt und widmeten die meiste Zeit dem kontemplativen und fürbittenden Gebet.

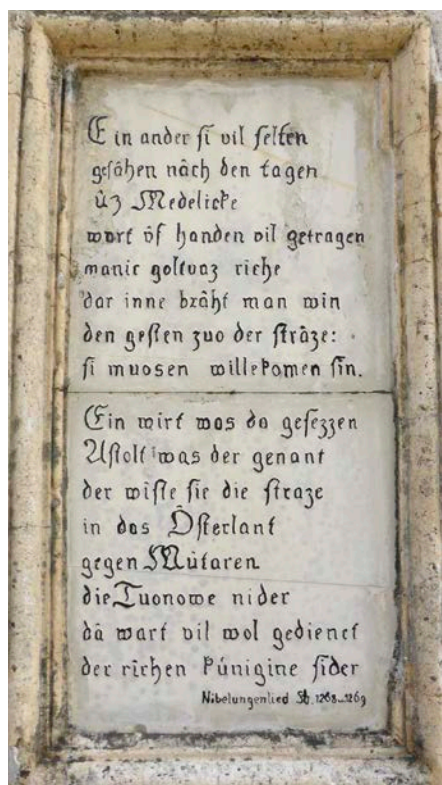
Es ist ein großer Gegensatz, wenn man am nächsten Tag in Melk ankommt, das völlig von dem überdimensionierten barocken Stift beherrscht wird. Das Stift Melk, selbstredend UNESCO-Welterbe, gilt als eines der schönsten und größten einheitlichen Barockensembles Europas. Hier waren und sind noch Benediktiner ansässig, jedoch fällt es schwer, sich in diesen Mauern ein schlichtes Mönchsleben vorzustellen. Das Stift verfügt über eine prachtvolle, gut gefüllte Bibliothek

und eine glänzend ausgeschmückte Klosterkirche. Ein großzügiger Barockgarten vervollständigt die riesige Anlage hoch über dem Städtchen.

Die Donau und ihre Gewächse

Der Welterbesteig-Wanderer kann den Weg zurück nach Krems auf einem Linienschiff zurücklegen und das Gesehene noch einmal aus einem anderen Blickwinkel betrachten.

In voller Sonne präsentieren sich die Reben an den Südhängen um Spitz, Weißenkirchen und Dürnstein, wo überwiegend Weißweine gekeltert werden, allen voran der Grüne Veltliner. Grob unterscheidet man drei Sorten, als da heißen Steinfeder, Federspiel und Smaragd. Der Steinfeder ist ein sehr leichter Weißwein mit wenig Alkohol (maximal 11,5 %); der Federspiel hat etwas mehr. Der Smaragd, der noch etwas kräftiger ist, leitet seinen Namen von der Farbe der Smaragdeidechsen ab, die sich in den Weinbergen tummeln. Probieren sollte man auch den Gelben Muskateller. Der Wachauer Weinbau gehört selber nicht zum Welterbe – zum kulturellen Erbe der Menschheit aber allemal.



Melk, Tafel mit Nibelungenlied, Str. 1268 u. 1269

Denkmalrätsel

Viele unserer Leserinnen und Leser rätseln immer und immer wieder mit großem Erfolg. Das Denkmalrätsel in Heft 167 der Denkmalpflege Informationen konnte weitgehend gelöst werden. Wir bedanken uns recht herzlich für die zahlreichen Briefe und E-Mails, die uns erreicht haben. Auch in diesem Heft haben wir wieder aus der laufenden Digitalisierung der fotografischen Altbestände Aufnahmen auswählen können, zu denen wir fragen:

Wer kennt das Denkmal?

Kontaktieren Sie uns, wir freuen uns über jede Information!

Bayerisches Landesamt für
Denkmalpflege, Publikationswesen
Hofgraben 4, 80539 München
Tel.: 089 2114-341
Astrid.Hansen@blfd.bayern.de

Alle bislang ungelöst gebliebenen Rätsel können unter www.blfd.bayern.de/download_area/fotos/index.php "Denkmalrätsel" eingesehen werden.

Auflösung des Denkmalrätsels
in Heft 168, S. 86/87:

4 Ulm (Donau), St. Georg

Als Gewinner eines Buchpreises wurden ausgelost:

- Jens Krauß, 72525 Münsingen-Trailfingen
- Michael Rotschedl, 81377 München
- Christian Maria Huber, 85221 Dachau

Haben Sie viel Freude beim Rätseln, wir freuen uns über Ihre Beteiligung und Mithilfe!

Astrid Hansen und
Marion-Isabell Hoffmann





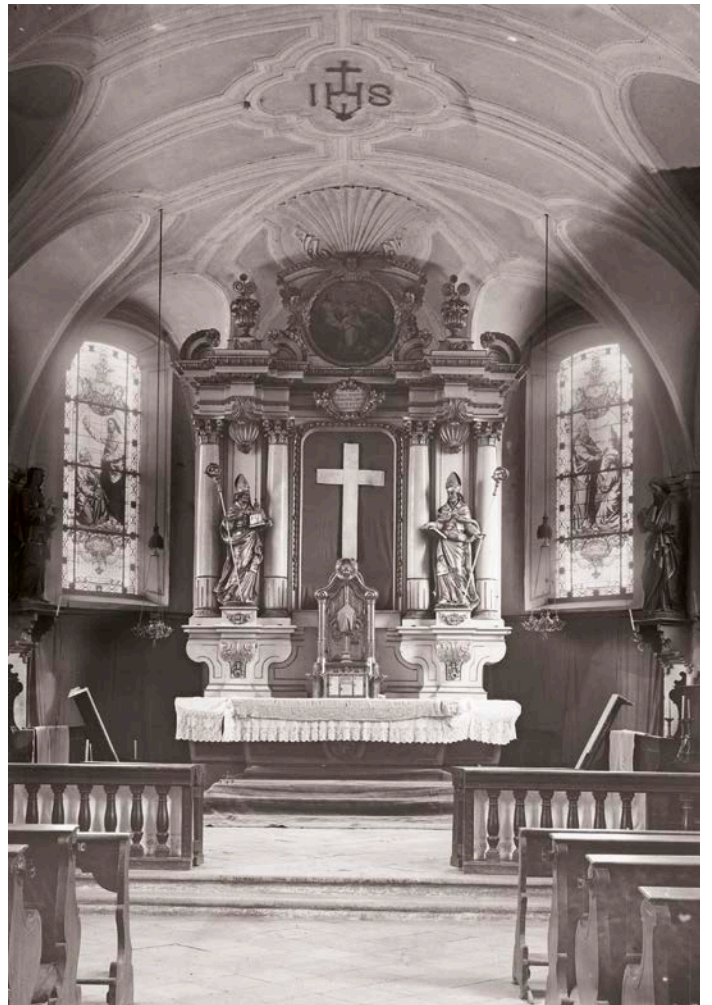
2



3



4



5

Verleihung der Denkmalschutzmedaille 2018

30 Auszeichnungen für vorbildliche Verdienste um den Denkmalschutz

Am 28. Juni 2018 überreichte die Bayerische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, Prof. Dr. med. Marion Kiechle, 30 Auszeichnungen für vorbildliche Verdienste um den Denkmalschutz im Freistaat Bayern. Zu diesem besonderen Festakt kamen die Preisträger aus allen sieben Regierungsbezirken gerne der Einladung in die Säulenhalle des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege nach. Generalkonservator Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil dankte in seiner Ansprache den diesjährigen Preisträgern für ihr Engagement und ihre Begeisterung mit der sie dazu beitragen, das kulturelle Erbe Bayerns zu erhalten.

Die Verleihung der Denkmalschutzmedaille feiert in diesem Jahr ihr 40-jähriges Jubiläum. Staatsministerin Kiechle betonte in ihrer Festrede: „Seit der ersten Vergabe der Denkmalschutzmedaille im Jahr 1978 wurden mehr als 1000 Menschen ausgezeichnet. Die Preisträger haben Bau- und Kunstdenkmäler durch ihr Engagement vor dem Verfall bewahrt und sie durch Instandsetzungen in die Zukunft geführt. Sie haben sich in vorbildlicher Weise ehrenamtlich für die Bodendenkmalpflege Bayerns eingesetzt. Menschen wie Sie sind ein großes Glück für die bayerische Denkmallandschaft.“

An die Verleihung der Medaillen schloss sich ein kleiner Empfang an, der die Gelegenheit bot, sich miteinander auszutauschen.



Denkmalschutzmedaille 2018 (Foto: Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, Steffen Leiprecht)

Die Träger der Denkmalschutzmedaille 2018 sind:

- Petra Anzeneder für die Instandsetzung des Lichtmayr Webergütls in Altötting-Graming, Lkr. Altötting, Oberbayern
- Europäische Holocaustgedenkstätte Stiftung e. V., vertreten durch Manfred Deiler, Franz Xaver Rößle und Wolfgang Bechtel, für die Konservierung der Tonröhrenbauwerke des ehemaligen KZ-Außenlagers „Kaufering VII“ in Landsberg am Lech, Lkr. Landsberg am Lech, Oberbayern
- Gemeinde Strullendorf, vertreten durch den 1. Bürgermeister Wolfgang Desel, und Heimatkundlicher Verein Zeegenbachtal e. V., vertreten durch Karl Körner, für den Kulturbauernhof Strullendorf in Strullendorf, Lkr. Bamberg, Oberfranken
- Alfred Dürr, Journalistenpreis, Süddeutsche Zeitung, Landeshauptstadt München, Oberbayern
- Leonie Freifrau und Markus Freiherr von Eyb für die Instandsetzung von Schloss Rammersdorf in Leutershausen, Lkr. Ansbach, Mittelfranken
- Harald Goeb für die Instandsetzung der Villa Steinlein in Nürnberg, Mittelfranken
- Felix Gothart für die Israelitische Kultusgemeinde Bayreuth für die Instandsetzung der Synagoge in Bayreuth, Oberfranken



Feldafing, Lkr. Starnberg, ehem. Bahnhof, heute Rathaus mit Bürgersaal
(Foto: Benedikt Sunder-Plassmann)

- Heidi und Wolfgang Graßl für die Instandsetzung eines Wohnstallhauses in Böbrach-Dirnberg, Lkr. Regen, Niederbayern
- Markt Lupburg, vertreten durch den 1. Bürgermeister Manfred Hauser, für die Instandsetzung einer steinernen Bogenbrücke in Markt Lupburg-Eggenthal, Lkr. Neumarkt i. d. OPf., Oberpfalz
- Stefanie und Michael Heidler für die Instandsetzung des sog. Cosimosinischen Schlösschens in Bobingen, Lkr. Augsburg, Schwaben
- WGS – Stadtentwicklung Weiden GmbH, vertreten durch Günther Kamm und Robert Sparrer, für die Instandsetzung des ehemaligen AW-Verwaltungsgebäudes in Weiden i. d. OPf., Oberpfalz



Staatsministerin Prof. Dr. med. Marion Kiechle bei der Ansprache zur Verleihung der Denkmal-Schutzmedaille 2018 (Foto: Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, Steffen Leiprecht)

- Altbürgermeister Karl-Heinz Keller für seine Verdienste um die Sanierung der historischen Altstadt Karlstadt in Karlstadt am Main, Lkr. Main-Spessart, Unterfranken
- Altoberbürgermeister Josef Kellerer für Verdienste um die Denkmalpflege in Fürstenfeldbruck, Lkr. Fürstenfeldbruck, Oberbayern
- Gemeinde Maitenbeth, vertreten durch den 1. Bürgermeister Josef Kirchmaier, für die Instandsetzung der „Alten Post“ in Maitenbeth, Lkr. Mühldorf am Inn, Oberbayern
- Wittelsbacher Ausgleichsfonds, vertreten durch Michael Kuemmerle und Andreas von Majewski, für Verdienste um die Denkmalpflege in Bayern, Landeshauptstadt München, Oberbayern
- Marlene Lex für die Instandsetzung eines ehemaligen Schlosses in Markt Pilsting-Großköllnbach, Lkr. Dingolfing-Landau, Niederbayern
- Dr. Bernd Mühldorfer für ehrenamtliche Verdienste in der Bodendenkmalpflege, Lauf-Neunhof, Lkr. Nürnberg, Mittelfranken
- Christa Pfanner-Birkeneder und Prof. Dr. Michael Pfanner für die Instandsetzung des Fernsemmerhus in Markt Scheidegg-Scheffau, Lkr. Lindau, Schwaben
- Förderverein zur Erhaltung der Burg ruine und Heimatpflege e. V., vertreten durch Franz Rainer, für Verdienste um den Denkmalschutz in Haibach, Lkr. Straubing-Bogen, Niederbayern
- Tanja Rieß für die Instandsetzung eines Traufseithauses in Wunsiedel im Fichtelgebirge, Lkr. Wunsiedel im Fichtelgebirge, Oberfranken
- Daniela Röllinger, Journalistenpreis, Die Kitzinger, Kitzingen, Lkr. Kitzingen, Unterfranken
- Professor Dr. Gottfried Schäfer für die Instandsetzung von Schloss Bimbach in Prichsenstadt-Bimbach, Lkr. Kitzingen, Unterfranken

- Reinhold Schöpf für Verdienste um den Denkmalschutz in Miltenberg, Lkr. Miltenberg, Unterfranken
- Gemeinde Feldafing, vertreten durch den 1. Bürgermeister Bernhard Sontheim, für den Umbau des ehemaligen Bahnhofs zum Rathaus mit Bürgersaal in Feldafing, Lkr. Starnberg, Oberbayern
- Katholische Kirchenstiftung Ensdorf St. Jakob, vertreten durch Pfarrer Hermann Sturm SDB, für die Instandsetzung der Pfarrkirche St. Jakobus in Ensdorf, Lkr. Amberg-Weizsach, Oberpfalz
- Katharina und Simon Unger für die Instandsetzung eines Jurastadels in Eichstätt-Wasserzell, Lkr. Eichstätt, Oberbayern
- Wilhelm Wagner für ehrenamtliche Tätigkeit in der Bodendenkmalpflege in Erding, Lkr. Erding, Oberbayern
- Sandra und Wolfgang Wallinger für die Instandsetzung eines Waldlerhauses in Lalling-Datting, Lkr. Deggendorf, Niederbayern
- Sylvia und Helmut Well für die Instandsetzung einer ehemaligen Mühle in Aichach-Unterschneitbach, Lkr. Aichach-Friedberg, Schwaben



Burg Haibach, Lkr. Straubing-Bogen – Geschichte, für die Zukunft konserviert
(Foto: Klaus Leidorf Luftbilddokumentation)

- Maria Winter und Bernward Flenner für die Instandsetzung gefährdeter Denkmäler in der Coburger Altstadt, Kreisfreie Stadt Coburg, Oberfranken

Die Broschüre zur Denkmalschutzmedaille 2018 stellt alle Preisträger und ihre Projekte vor. Sie steht Ihnen auf unserer Internetseite www.blfd.bayern.de als pdf-Datei zum Herunterladen zur Verfügung. Gerne können Sie die Broschüre kostenfrei bei uns bestellen – am besten per E-Mail an: publikationen@blfd.bayern.de.



Silke Wapenhensch



Staatsminister a. D. und Vorsitzender des Landesdenkmalrates Dr. Thomas Goppel und Staatsministerin Prof. Dr. med. Marion Kiechle bei der Ansprache von Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil (kleines Foto), Generalkonservator Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Fotos: Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, Steffen Leiprecht)

Tag des offenen Denkmals: 9. September 2018

Veranstaltungen in der Alten Münze in München

Am 9. September, dem Tag des offenen Denkmals, öffnet das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) seine Tore: von 11.00 bis 17.00 Uhr bieten wir im Innenhof der Alten Münze (Hofgraben 4, 80539 München) ein umfangreiches Programm an, unter anderem:

- In der Säulenhalle zeigen wir Schätze aus dem Bauarchiv des BLfD – die Ausstellung ist bis 26. Oktober zu sehen.
- Verschiedene Vorträge, ebenfalls in der Säulenhalle, bieten Einblicke in die aktuelle Arbeit des BLfD.
- Weitere Angebote finden Besucher im Innenhof. Hier bietet sich auch eine Erfrischungspause am Kiosk an. Das Kinder-

programm sorgt für Unterhaltung auch bei ganz jungen Denkmalfreunden.

- Die Restaurierungswerkstätten des BLfD sind im Rahmen von Führungen, die den ganzen Tag über angeboten werden, zugänglich.
- Das Publikationsreferat des BLfD öffnet seine Depots und gibt einen Überblick über die Veröffentlichungen des Amtes.

Die Veranstaltung findet bei jedem Wetter statt, eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Für alle Führungen und Rundgänge geben wir am zentralen Infostand Teilnahmekarten aus; die Anzahl der Teilnehmer z. B. bei Führungen ist begrenzt.

Das Programm für sämtliche Dienststellen des BLfD erhalten Sie in der Alten Münze sowie auf unserer Internetseite www.blfd.bayern.de. Bitte beachten Sie, dass sich das Programm bis zum 9. September in Einzelheiten noch ändern kann.

Der Tag des offenen Denkmals wird seit vielen Jahren von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Bonn organisiert. Alle Veranstalter melden sich mit ihren Angeboten direkt bei der Stiftung an. Das vollständige Programm für den Tag des offenen Denkmals finden Sie online unter www.tag-des-offenen-denkmals.de.



Vom Feierabendziegel bis zum Bauherren-Seminar

Das Bauarchiv Thierhaupten stellt sich vor

Vom 9. September bis zum 26. Oktober 2018 präsentiert das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) in seinem Hauptsitz, der Alten Münze in München, die Ausstellung „Vom Feierabendziegel bis zum Bauherren-Seminar. Das Bauarchiv Thierhaupten“.

Das Bauarchiv ist Teil der Dienststelle Thierhaupten des BLfD im ehemaligen Kloster Thierhaupten. Es besteht aus einer Sammlung von über 5700 historischen Bauteilen, Werkstätten mehrerer Restaurierungsfachbereiche und bietet ein Fortbildungsprogramm für Bauherren, Architekten, Handwerker und alle an der Baudenkmalpflege Interessierte an. Einzelstücke aus der Bauteilesammlung und Lehrprojekte aus dem Fortbildungsbetrieb bilden das Repertoire dieser in Deutschland einzigartigen Einrichtung: Ein Stück der aus Stein geschlagenen Dachrinne des Passauer Doms beeindruckt in seinen Dimensionen ebenso, wie einer der ersten Glasbausteine, der in seiner Eleganz einer Blumenvase ähnelt. Die Gründungspfähle der Landshuter Martinskirche aus Eichenholz oder ein Modell des Dachwerks des Alten Hofes in München zeigen das große Spektrum des Bauarchivs. Sie sind herzlich



Biberschwanzziegel aus der Sammlung, undatiert
(Foto: BLfD, Michael Forstner)

eingeladen, Schätze und Wissensspeicher aus der Vergangenheit und unser Fortbildungsprogramm kennen zu lernen.

Weitere Informationen zum Bauarchiv Thierhaupten finden Sie unter folgendem Link: http://www.blfd.bayern.de/medien/bauarchiv-broschuere_hp.pdf

Alexandra Beck

Ausstellung: Vom Feierabendziegel
bis zum Bauherren-Seminar

Das Bauarchiv Thierhaupten

9. Sept. – 26. Okt. 2018

Bayerisches Landesamt für
Denkmalpflege (Säulenhalle)
Hofgraben 4, 80539 München

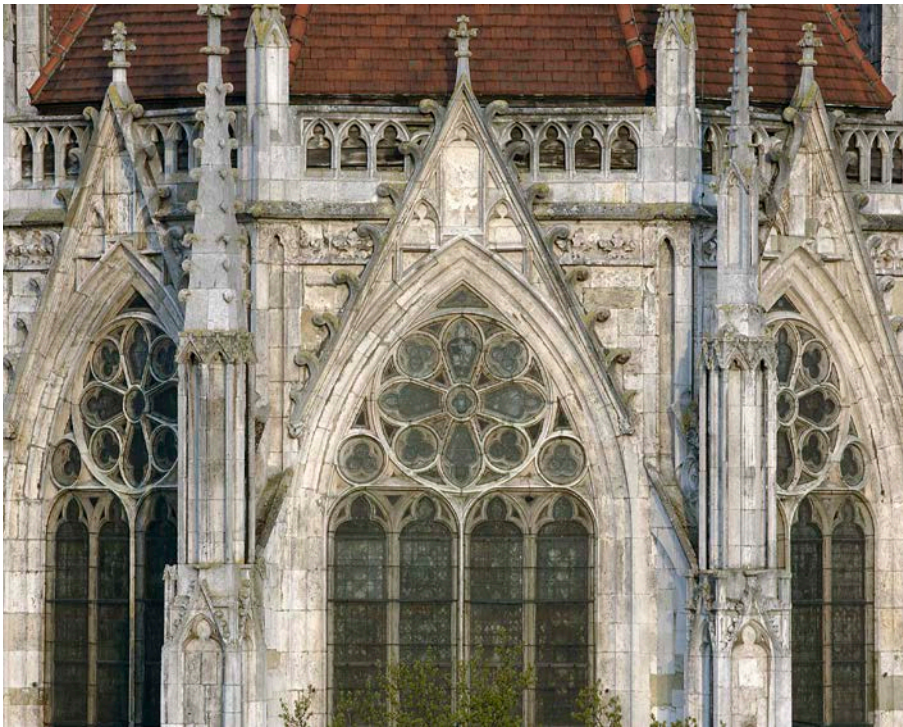
Mo bis Do 9–16 Uhr, Fr 9–14 Uhr
Sa/So/Feiertags geschlossen

Tag des offenen Denkmals
So 9. Sept. 11–17 Uhr

Der Eintritt ist frei

Regensburg im Spannungsfeld europäischer Architektur

Ausstellung in der Königlichen Villa in Regensburg



Regensburg, Dom St. Peter, Detailansicht des Chores, rechts Steinernen Brücke, sog. Brückenmandl (Fotos: altro, Uwe Moosburger)

Seit dem 17. Mai und noch bis 28. September 2018 präsentiert das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege in der Dienststelle Regensburg, der Königlichen Villa, die Ausstellung „Regensburg im Spannungsfeld europäischer Architektur“. Das Stadtbild Regensburgs ist bis heute durch mittelalterliche Kirchen und Klöster, gotische Stadtpaläste und Geschlechtertürme geprägt, und an zahlreichen Bauwerken ist ihr reger kultureller Austausch mit anderen europäischen Regionen ablesbar.

Im Foyer der Königlichen Villa ist nun ein Teil der Ausstellung des Regensburger Fotografen Uwe Moosburger und des Journalisten Peter Brielmaier anlässlich der Nominierung Regensburgs zum UNESCO-Welterbe zu sehen. Um die kulturellen Wurzeln Regensburgs in Europa zu ergründen, reisten beide nach Italien, Nordspanien und Frankreich. An dreizehn Orten fotografierten sie Bauwerke, die in dieser Ausstellung vergleichbaren Gebäuden in Regensburg gegenüber

gestellt werden. Darauf folgend wurden weitere fünfzehn Orte in Deutschland, England, Irland und Frankreich bereist, um das Spannungsfeld der europäischen Architektur fotografisch festzuhalten.

Während der Öffnungszeiten der Königlichen Villa sind Sie herzlich eingeladen, die Ausstellung zu besichtigen; die hier gezeigten Fotografien konzentrieren sich auf europäische Brücken, den Dom St. Peter sowie den Einfluss der Römer auf Regensburg.

Alexandra Beck

EUROPÄISCHES
KULTURERBEJAH 2018
**SHARING
HERITAGE**

Ausstellung

Regensburg im Spannungsfeld europäischer Architektur

17. Mai – 28. Sept. 2018

Bayerisches Landesamt für
Denkmalpflege, Königliche Villa
Adolf-Schmetzer-Straße 1
93055 Regensburg

Mo bis Do 9–17 Uhr, Fr 9–14 Uhr
Sa/So/Feiertags geschlossen

Tag des offenen Denkmals
So 9. Sept. 10–16 Uhr

Der Eintritt ist frei

Schmieden für Karl den Großen

Tagung zur Montanarchäologie im Bergbau- und Industriemuseum Theuern

Im Rahmen des „European Cultural Heritage Year“ 2018 widmete das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) ein wissenschaftliches Kolloquium einer wichtigen, sehr bewegten europäischen Epoche, der Karolingerzeit – eine Zeit der kriegerischen Auseinandersetzungen, z. B. mit den Awaren oder den Slawen. Der Konflikt mit letzteren führte zum Erlass des Diedenhofener Kapitulars von 805, dem ältesten bekannten Waffenembargo.

Wie auch heutzutage waren der Besitz von Rohstoffen und die Kenntnis hochspezialisierter Technologien – erinnert sei an Wieland den Schmied aus der Nibelungensage – herausragende machtpolitische und wirtschaftliche Faktoren im damaligen Europa. Vor diesem Hintergrund kam der Oberpfalz mit ihren Zentren Sulzbach, Amberg und Auerbach für Jahrhunderte als das „Ruhrgebiet des Mittelalters“ besondere Bedeutung zu. Der wertvolle Rohstoff Eisen brachte nicht nur Arbeit und Wohlstand in die agrarisch nicht gerade begünstigte Grenzregion, sondern war in erster Linie Macht- und Wirtschaftsbasis der einflussreichen Nordgaugrafen bzw. später des Sulzbacher Grafengeschlechts und der Pfalzgrafen. Das Ende dieser jahrhundertelangen Eisenproduktion, welche die Geschehnisse der mittleren und westlichen

Oberpfalz so nachdrücklich geprägt hatte, brachte erst der Konkurs der Maxhütte in Sulzbach-Rosenberg im September 2002.

Die Anfänge des Montanwesens hingegen lagen noch immer im Dunkeln, da die archivalischen Überlieferungen erst spät einsetzen. In den letzten Jahren kamen jedoch bei archäologischen Grabungen in Kümmerbruck und Amberg überraschende Ergebnisse zur Frühgeschichte des Montanwesens ans Tageslicht: Meiler, Rennöfen und Schmiedegruben belegen, dass in der Region im 8./9. Jahrhundert Erz abgebaut und das Eisen in spezialisierten Werkstätten weiter verarbeitet wurde.

Diese im bayerischen Raum bislang einzigartigen Grabungsbefunde und die damit verbundenen Fragen waren Anlass des öffentlichen Kolloquiums, das am 22. März 2018 im Bergbau- und Industriemuseum Theuern, also in direkter Nähe zu den Ausgrabungen, stattfand. Unter dem Titel „Schmieden für Karl den Großen“ referierten aus unterschiedlichen Perspektiven namhafte Wissenschaftler ihre Ergebnisse zum Montanwesen des 7.–10. Jahrhunderts. Genannt seien die Vorträge von Bernd Päffgen, LMU München, zum aktuellen archäologischen Forschungsstand, die Vorstellung der neuesten Befunde auf der Gas-Pipelinetrasse durch Stephanie Berg und Martin Straß-

burger sowie das ausführliche Referat zu den aktuellen Ausgrabungen im Raum Amberg durch Mathias Hensch. Besonders interessant waren die Ausführungen von Martin Schreiner zum experimentell nachvollzogenen Eisengewinnungs- und Schmiedeablauf in karolingischer Zeit, dargestellt anhand der Herstellung eines Schwertes, sowie der Vortrag von Erik Szameit, Universität Wien, zu den Waffen der Karolingerzeit. Abgerundet wurde das Programm durch Thomas Raab, Technische Universität Cottbus, der über die ökologischen Aspekte des intensiv betriebenen Montanwesens im Vilstal berichtete.



Schmieden eines Eisenschwertes
(Foto: Martin Schreiner, Regensburg)

Die vom Bergbau- und Industriemuseum Theuern ausgerichtete, vom BLfD und der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. organisierte Tagung konnte sich über einen regen Besuch erfreuen. Die Vorträge sind zur Publikation in den „Berichten der Bayerischen Bodendenkmalpflege“ vorgesehen.

Silvia Codreanu-Windauer



Gruppenbild mit den Vortragenden, von links nach rechts: Dr. Mathias Hensch, Prof. Thomas Raab, Prof. Bernd Päffgen, Martin Schreiner, Dr. Silvia Codreanu-Windauer, Florian Wieser, Dr. Martin Straßburger, Prof. Erik Szameit (Foto: BLfD, Mareike Bauer)

EUROPÄISCHES
KULTURERBEJAHRE 2018
**SHARING
HERITAGE**

Buchvorstellung in Landshut: Thomas Richter, Mesolithikum in Bayern

Am 31. Januar 2018 fand im Landratsamt Landshut eine Buchvorstellung statt: Das Werk des Kreisarchäologen im Landkreis Landshut Thomas Richter über das Mesolithikum in Altbayern wurde im großen Sitzungssaal der Öffentlichkeit präsentiert (vgl. Denkmalpflege Informationen 167, 2017, S. 96).

Für das große Publikum von rund 60 Personen war tatsächlich der große Sitzungssaal nötig. Landrat Peter Dreier sprach ein ausführliches Grußwort und zeigte sich über die Vorgeschichte seines Landkreises bestens informiert. In der Boomregion um Landshut ist man mit archäologischen Maßnahmen recht häufig konfrontiert und setzt sich damit sehr aufgeschlossen auseinander. Bis zur Einstellung eines eigenen Kreisarchäologen 2011 habe man zwar lange Zeit dicke Bretter bohren müssen, aber die Personalie macht sich nun eindeutig bezahlt. Inzwischen wurde dem Kreisarchäologen sogar eine Grabungstechnikerin an die Seite gestellt, und es besteht die Aussicht, bald einen zweiten Techniker zu erhalten. Die Aktivitäten eines rührigen archäologischen Vereins und die jährlichen sogenannten

„Touristengrabungen“, auf denen Laien im Urlaub an einer Ausgrabung mitwirken, belegen ebenfalls den besonderen Stellenwert der Archäologie im Landkreis.

Landeskonservator Prof. Dr. C. Sebastian Sommer dankte für die Einladung ins Landratsamt und gab seiner Freude über die gute Zusammenarbeit des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) mit dem Landkreis Landshut Ausdruck. Dass Archäologie und Bodendenkmalpflege dort so eine hohe Wertschätzung erfahren, die sich auch in personeller Ausstattung manifestiert, verdient große Anerkennung. Erfreut war Sommer auch über das jüngst neu erschienene Buch, mit dem Thomas Richter eine jahrelange Forschungsarbeit vorlegt. Diese beschäftigt sich mit der Mittelsteinzeit, also einer etwa 10000 Jahre zurückliegenden Zeit, über die relativ wenig publiziert wird und deren Erforschung diffizilere Methoden verlangt als für die jüngeren vorgeschichtlichen Zeitabschnitte. Statistik und Geologie/Mineralogie, aber auch volkscundliche Modelle spielen dabei eine große Rolle. Da die Arbeit Richters nun gedruckt vorliegt, sind seine Ergebnisse

ab sofort zugänglich und können den wissenschaftlichen Diskurs befördern.

Richter kam sodann selber zu Wort und stellte die Lebensverhältnisse der Mittelsteinzeit sehr anschaulich dar. Ein Klimawandel mit etwa 6 °C Temperaturanstieg und größerer Feuchtigkeit in kürzester Zeit prägte vor ungefähr 12000 Jahren den Übergang von der Alt- zur Mittelsteinzeit und brachte es mit sich, dass die damalige trockene Steppe sich in dichte Wälder verwandelte. Große Tierherden verschwanden, der Mensch musste seine Jagdstrategien ändern; pflanzliche Lebensmittel wie vor allem die Haselnuss trugen mehr zur Ernährung bei. Essbare Pflanzen wurden zwar damals noch nicht kultiviert und gezüchtet, aber ihr Wachstum unterstützt. In den äußerst dünn besiedelten Landschaften zogen die Menschen in Gruppen umher und schlugen an verschiedenen Orten ihr Lager auf. Hier richteten sie geeignete Steine als Werkzeug und Waffen zu. Wie die Menschen sich damals begegneten, austauschten, heirateten, Kinder durchbrachten – das sind spannende Fragen. Fest steht, dass es einen weiträumigen Austausch gegeben hat, denn dies ist an Steinvorkommen abzulesen, welche etwa aus Norditalien stammen und sicher nicht durch eigene Wanderungen dorthin, sondern durch Weitergabe zwischen Menschen verschiedener Gruppen nach Bayern gelangten.

Mit der Ankunft der Neolithiker änderte sich das Siedlungsbild schlagartig; Wald wurde gerodet; die Bevölkerung vervielfachte sich in kürzester Zeit. Schon damals konnte nur überleben, wer sich mit einem sehr raschen und durchgreifenden Wandel arrangieren konnte – nichts Neues also unter der Sonne!

Prof. Sommer überreichte zum Abschluss Landrat Peter Dreier den Band 106 der vom BLfD herausgegebenen „Materialhefte zur Bayerischen Archäologie“ unter dem Titel „Subsistenz und Landschaftsnutzung im Mesolithikum Altbayerns“. Richter beantwortete noch mehrere Fragen aus dem Publikum, ehe der anregende Abend standesgemäß mit einem bayerischen Bier abgeschlossen wurde.

Doris Ebner



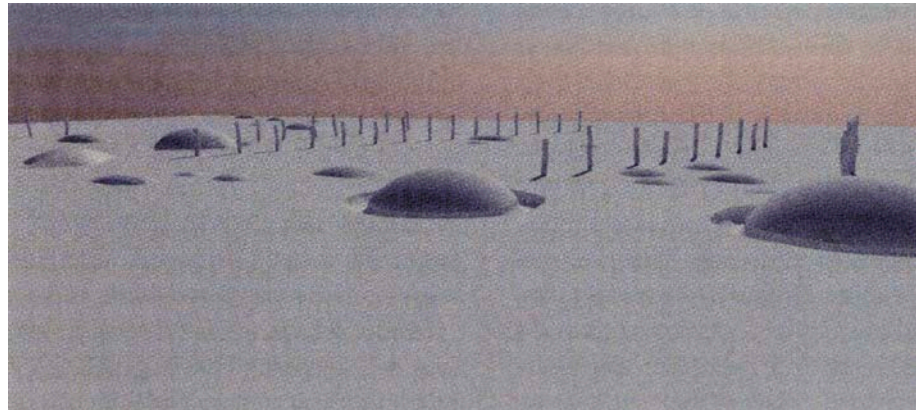
Landratsamt Landshut, von links: Landrat Peter Dreier, Dr. Thomas Richter, Prof. C. Sebastian Sommer (Foto: Elmar Stöttner)

Bezugsmöglichkeit siehe S. 99

Buchvorstellung in Augsburg: Ken Massy, Gräber der Frühbronzezeit im südlichen Bayern

Das neueste Materialheft zur Bayerischen Archäologie wurde am 16. April 2018 der Öffentlichkeit vorgestellt. Passender Ort dafür war die neue Stadtarchäologie Augsburg mit Zentraldepot, neben dem Stadtarchiv und dem Textil- und Industriemuseum Augsburg gut erreichbar gelegen und mit großzügigen Räumlichkeiten ausgestattet. Hausherr und Gastgeber Dr. Sebastian Gairhos lud das Publikum in den Bibliotheks- und Vortragssaal ein und begrüßte die Gäste. Er bescheinigte dem Buch großen inhaltlichen Reichtum und eine gute Lesbarkeit.

Landeskonservator Prof. Dr. C. Sebastian Sommer als Herausgeber dankte dem Autor und allen weiteren Beteiligten



Isometrische, dreidimensionale Rekonstruktion der Gräber und Pfostenreihen aus Haunstetten „Postillonstraße“ (Grafik: Ken Massy)



Ken Massy beim Vortrag in Augsburg (Foto: BLfD, Doris Ebner)

dafür, dass mit diesem Buch eine wichtige Forschungsarbeit zum Abschluss gebracht wurde. Sehr viel Arbeit steckte allein in den Ausgrabungen der annähernd 600 Gräber, genauso wie in der Archivierung, Konservierung, Restaurierung der bedeutenden Funde daraus, in den anthropologischen Bestimmungen der Skelettreste, den ¹⁴C-Datierungen und den begleitenden Strontiumisotopenanalysen. Das alles würde aber für sich allein nichts nützen, würde es nicht zusammengefasst, wissenschaftlich ausgewertet und in verständlicher Darstellung publiziert.

In einem spannenden Beitrag erläuterte Ken Massy die wesentlichen Ergebnisse seiner Arbeit, für die er im Rahmen seiner Dissertation über vier Jahre aufgewendet hat. Ausgang hierfür waren die reichhaltigen Materialien, die in den letzten Jahrzehnten durch eine konsequente Bodendenkmalpflege zutage kamen. Die Materialaufnahme erfolgte neben dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege vor allem in den Archiven von Augsburg und Königsbrunn, denn gerade auf der Lech-Hochterrasse südlich von Augsburg hatte es in den letzten Jahren und Jahrzehnten einen immensen Fundzuwachs gerade auch an sehr reichen Gräbern gegeben. Sein Arbeitsgebiet umfasste aber auch das Ries, den Raum Ingolstadt, das Donau-, Isar- und Inn-/Salzachtal mit ebenfalls zahlreichen neu ausgegrabenen Grä-

bern und Friedhöfen. Aus dieser breiten Materialbasis konnte Massy sehr interessante Erkenntnisse gewinnen. Wir wissen jetzt wesentlich mehr über die frühbronzezeitliche Bevölkerung (2150–1650 v. Chr.), ihr Verhältnis zum Leben und Tod, ihre regionalen Eigenheiten, ihr Verhältnis zwischen Jung und Alt, Mann und Frau, Handel und Reichtum, Waffen und Schmuck. Auch waren die Toten der Bronzezeit den damals Lebenden keineswegs aus dem Blick entschwunden, vielmehr wurden ihre Gräber immer wieder aufgesucht und anscheinend auch geöffnet. Hochinteressant sind die regionalen Unterschiede in Wohlstand und Bestattungssitten. Und ganz besonders spannend ist die Feststellung, dass damals ein nicht unerheblicher Teil der Frauen aus „der Fremde“ kam, während die Männer jeweils in der Region geboren und aufgewachsen sind.

Anschließend war im Foyer Gelegenheit, bei einem Imbiss über diese interessanten Einblicke in die Bronzezeit zu diskutieren und sich auch die neuen Räumlichkeiten der Stadtarchäologie anzusehen. Ein Exemplar des neuesten Bandes 107 der Materialhefte hat natürlich auch in der dortigen Fachbibliothek einen Platz gefunden.

Doris Ebner und
C. Sebastian Sommer

Bezugsmöglichkeit siehe S. 99

Tagung des Arbeitskreises Geoarchäologie in München vom 4.–6. Mai 2018

Die jüngste Jahrestagung des Arbeitskreises Geoarchäologie fand auf Einladung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und der Geographischen Institute Leipzig, Jena und München Anfang Mai in der Alten Münze in München statt. Es ist das erste Mal, dass dieses Treffen seit seiner Gründung vor 15 Jahren in einer archäologischen Institution stattfindet. Die Tagung stand unter dem Motto Anwendung und Weiterentwicklung geoarchäologischer Methoden und Konzepte in der archäologisch-boden-

Ein gemeinsames Grillfest im wunderschönen Renaissance-Innenhof der Alten Münze und ein Besuch im Biergarten am Augustinerbräu setzten einen weiteren Rahmen für den wissenschaftlichen Austausch.

Die ausgebuchte Exkursion führte zuerst nach Erding, wo der 2014 entdeckte spätbronzezeitliche Spangenbarren-Hort aus dem Löss von Oberding im Museum Erding besichtigt wurde. Der mehr als 80 Kilogramm schwere und größte in Europa bekannte Kupferhort wurde auch mit

beauftragt sind. Ziel war es zu zeigen, wie wichtig die enge Zusammenarbeit von Archäologen und Geoarchäologen auf Ausgrabungen ist.

Das Abstract zur Tagung kann unter folgendem Link heruntergeladen werden: https://www.academia.edu/36426158/Jahrestagung_des_Arbeitskreises_Geoarchaeologie_vom_04.05._bis_06.05.2018_in_Muenchen_2._Zirkular_?auto_accept_coauthor=true

Stefanie Berg



Die Tagungsteilnehmer im Innenhof der Alten Münze, Sitz des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in München (Foto: Matthias Czechowski)

denkmalpflegerischen Praxis und Forschung. Unser Wunsch, die Teilnahme auch für Archäologen interessant zu gestalten, ging auf. So nahmen zahlreiche Fachvertreter aus archäologischen Forschungsinstituten, der Denkmalpflege und von archäologischen Grabungsfirmen teil.

Rund 130 Teilnehmer hörten 43 Vorträge und informierten sich bei 33 Posterpräsentationen. Die dreitägige Tagung war in acht Vortragsthemen und einer Postersession unterteilt. Am letzten Tag fand eine Exkursion statt. Das Themenspektrum reichte von der bodenkundlich-sedimentologischen Perspektive der Geoarchäologie über Fallstudien aus unterschiedlichen Landschaftsräumen und Erdregionen bis hin zu methodischen Fragen und der Anwendung der Geoarchäologie in der denkmalpflegerischen Praxis.

Hilfe geoarchäologischer Methoden untersucht.

Das zweite Ziel war die Baustelle der Gasfernleitung der Open Grid Europe GmbH, die derzeit zwischen Forchheim (Lkr. Eichstätt) und Finsing (Lkr. Erding) errichtet wird. Dort, südlich von Marching im Landkreis Kelheim, in Sichtweite des römischen Kastells Pförring, auf dem Ausläufer der südlichen Frankenalb gelegen, konnten mehrere Ausgrabungen besichtigt werden. Ein römisches Badegebäude, mehrere bandkeramische und römische Siedlungsgruben und eine Römerstraße standen im Mittelpunkt der geoarchäologischen Betrachtung. Die Exkursion wurde durch die Geoarchäologen Dr. Christian Tinapp und Dipl. Geogr. Britta Kopecky-Hermanns durchgeführt, die durch den Maßnahmenträger mit der geoarchäologischen Betreuung

PERSONALIA

Elke Fuchs gibt den Generalschlüssel ab

Mit Elke Fuchs verlässt eine Kollegin das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD), ohne die viele von uns sich das Haus nicht vorstellen können. Frau Fuchs ist seit 31 Jahren am BLfD tätig – am 1. Februar 1987 trat sie ihren Dienst in der damaligen Abteilung C an und war mit Arbeiten an Band I und II des Inventars Stadt Bamberg befasst. 1993 wechselte sie ins Vorzimmer des Leiters der Abteilung Verwaltung. Den größten Teil ihrer Zeit am BLfD – 23 Jahre, seit Juni 1995 – hat sie im Vorzimmer des Generalkonservators verbracht. Der Amtsleiter hat in dieser Zeit drei Mal gewechselt – Frau Fuchs blieb. Nun aber ist es an der Zeit, dass wir uns von dieser Kollegin, die in gewissem Sinne über Jahre hinweg das Funktio-

nieren des Amtes sichergestellt hat, die immer ein offenes Ohr hatte und immer einen Rat wusste, verabschieden.

Die drei Generalkonservatoren, mit denen Elke Fuchs zusammengearbeitet hat – Prof. Dr. Michael Petzet, Prof. Dr. Egon Johannes Greipl, Prof. Mathias Pfeil – erzählen von ihrer Zeit mit Elke Fuchs.

Prof. Dr. Michael Petzet,
Generalkonservator von 1974–1999,
Präsident Icomos International 1999–2008:

Prof. Dr. Michael Petzet hat Elke Fuchs 1987 eingestellt. Im Gespräch erinnert er sich vor allem an ihre besonderen Fähigkeiten als Vermittlerin. Petzet, in dessen

Amtszeit der internationale Austausch eine große Rolle spielte, war mehrmals im Jahr auf Reisen – nicht nur in europäischen Ländern, sondern beispielsweise auch in Afghanistan oder in China. Elke Fuchs organisierte seine umfangreiche Reisetätigkeit und behielt im Büro in der Alten Münze den Überblick, wie er sagt. Es sei beruhigend gewesen zu wissen, dass Frau Fuchs im BLfD „alles unter Kontrolle“ hatte, während er unterwegs war. Dank ihrer Organisation war die Aufgabenmenge für ihn überhaupt erst zu bewältigen, erinnert sich Petzet. Er ist noch heute, beinahe 20 Jahre nach seinem Abschied aus dem BLfD, beeindruckt davon, welchen Überblick Frau Fuchs über das Geschehen im Amt hatte: „Sie kannte die



Elke Fuchs bei der Abschiedsfeier mit dem ehemaligen und dem derzeitigen Generalkonservator: Prof. Dr. Michael Petzet (links) und Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil (Foto: BLfD, Holger Pitzig)

Arbeit aller Abteilungen und war damit für mich eine entscheidende Säule bei der Arbeit“. Zugleich aber hat sie „ihre Arbeit nicht einfach nur erledigt, sie hat das mit viel Herz gemacht, sie war die Seele der Alten Münze“.

In der „nicht immer einfachen Zusammenarbeit“ mit den nationalen wie internationalen Institutionen der Denkmalpflege war Frau Fuchs „für mich die vermittelnde Instanz: freundlich, korrekt, immer loyal hat sie die Menschen zusammengebracht. Sie hat gewiss manche Aufregung aufgefangen, bevor sie überhaupt groß wurde, hat Gespräche vermittelt, wo ein offenes Wort Abhilfe versprach, und zugehört, wo Menschen sich ihren Ärger von der Seele reden mussten. Dabei hat sie, das bewundere ich bis heute, mit allen, egal woher sie kamen, egal auf welcher organisatorischen Ebene sie tätig waren, eine Sprache gefunden.“ Zum Schluss des Gesprächs fasst Michael Petzet seine Anerkennung für Frau Fuchs zusammen: „Ihre herausfordernde Aufgabe hat Elke Fuchs mit großer Selbstverständlichkeit erledigt – dabei war vieles, von dem, was sie geleistet hat, alles andere als selbstverständlich. Dafür gebührt ihr größter Dank.“

Prof. Dr. Egon Johannes Greipl,
Generalkonservator von 1999–2013:

Vorzimmer zur Hölle – hieß eine Filmkomödie, die John Delbridge vor zehn Jahren produzierte. Das Vorzimmer ist darin beschrieben als die Einstimmung für Schlimmeres, als Vorstufe zum Schrecklichen, dem Chef. Das Vorzimmer bedeutet für Menschen, die zum Chef wollen, einen Durchgangsraum und psychisch ein Durchgangsstadium. Im Vorzimmer wird auch die Verwandlung offenbar, die der Mensch während seines Aufenthaltes im Chefzimmer durchmacht. Das Vorzimmer ist ein Ort der Wahrheit.

Die Chefsekretärin ist die strenge Herrin über das Vorzimmer; sie ist eine Art weiblicher Zerberus. Sie kontrolliert Zu- und Durchgang zum Chef, dessen sanfte Dompteuse sie in kritischen Lagen sein muss. Für Leute, die zum Chef gehen, nachdem sie im Vorzimmer die Krawatte zurechtgerückt und tief Luft geholt haben, ist die Sekretärin Ratgeberin und Mutmacherin. Wer vom Chef

kommt, empfängt von ihr je nachdem Trost, Beileidsbekundungen oder Glückwünsche.

Die Herrschaft über das Vorzimmer ist eine Schlüsselposition. Versuche, mit süßen Worten oder mit süßen Pralinen Sympathien zu gewinnen, scheitern in



Elke Fuchs 2014 (Foto: BLfD)

der Regel. Die Inhaberin der Schlüsselposition wird gelegentlich und wenig schmeichelhaft als Vorzimmerdrachen bezeichnet. Mit diesem seltenen Beispiel, dass ein weibliches Wesen mit dem männlichen Artikel der verbunden wird, sollte sich dringend die Genderforschung beschäftigen.

Der Karriereberater Martin Wehrle schrieb kürzlich, dass die Macht in Deutschland einen festen Wohnsitz hat – nicht im Chefbüro, sondern im Vorzimmer! Kein anderer Berufsstand wird so sehr unterschätzt wie die Sekretärin. Sie kocht nicht nur Kaffee, sie tippt nicht nur Briefe. Sie informiert, beeinflusst und steuert vor allem den Chef. Blumige Bürolyrik ist zwar eine eigene Textgattung, aber: Wo Wehrle recht hat, da hat er recht. Ich war froh und bin heute noch dankbar, dass in meiner Vorhölle mehr als ein Dezennium Elke Fuchs herrschte – mit Charme. Sie war fachlich tadellos, ein seltenes Vorbild an Distanz, Diskretion, Loyalität, Sensibilität und Hilfsbereitschaft. Im Amt und außerhalb des Amtes genoss sie ungeteilten und hohen Respekt, in kritischen Situationen bewahrte sie stets die Ruhe und den Überblick. Und: Ein Vorzimmerdrachen sieht wirklich anders aus. Herzlichen Dank und alles Gute, liebe F. F.!

Prof. Dipl.-Ing. Architekt Mathias Pfeil,
Generalkonservator seit 2014:

Frau Fuchs zu verabschieden, ist nicht leicht – mit Frau Fuchs geht eine Kollegin, der ich und vor allem das BLfD viel zu verdanken haben. Durch die Kontinuität, mit der sie ihre Aufgabe versehen hat, stellte sie immer sicher, dass bei allem Wandel, den es in diesem Haus gibt, Wissen bewahrt und weitergegeben wurde. So hat sie eben auch mir den Einstieg in meine neue Aufgabe ab 2014 enorm erleichtert – Frau Fuchs kennt die entscheidenden Personen, sie weiß, was wann passiert ist und meist auch, warum.

Umsichtig und gewissenhaft hat sie das Büro geführt; selten gab es etwas, das sie nicht möglich machen konnte. Ungezählte Termine, Dienstfahrten, Telefonate galt es zu koordinieren, Schreiben zu beantworten, Anfragen weiterzugeben – Frau Fuchs hat dabei – im Gegensatz zu mir, dessen Terminkoordination von manch nahestehenden Personen als chaotisch bezeichnet wird – nie den Überblick verloren. Bei allem Termindruck hat sie ihre Aufgabe aber vor allem auch mit viel Menschlichkeit versehen.

Wie wohl alle Kolleginnen und Kollegen am BLfD schätze ich Frau Fuchs ganz besonders für ihre ausgleichende und zu-

vorkommende, ja liebevolle Art. Kleinere Fehler von mir wurden entweder gar nicht wahrgenommen oder sanft korrigiert, sie hat aber Jedem das offene Ohr geschenkt, das gerade gebraucht wurde, und viele Kolleginnen und Kollegen mit einem Rat entlassen, der diesen einen neuen Blick auf die Situation ermöglicht hat.

So hat sie über die Jahre gewiss sehr viele Konflikte aufgefangen, in vielen Momenten zum nötigen Ausgleich beigetragen – oft allein durch ihr geduldiges Zuhören. Gleichzeitig war sie immer zu 100 % loyal, auf Frau Fuchs war in jeder Situation absolut Verlass. Die sicher nicht

immer ganz einfache Aufgabe, gewissermaßen zwischen dem Haus und seinem Leiter zu stehen, hat sie mit viel diplomatischem Geschick, nötigenfalls mit sorgfältig ausgewählter Distanz und ab und zu auch mit dem entscheidenden Wink in die eine oder andere Richtung gemeistert.

Elke Fuchs hat viele neue Kolleginnen und Kollegen kommen sehen, sie hat sie alle herzlich aufgenommen und ihnen den Einstieg ins berufliche Leben mit praktischen Tipps erleichtert. Ihre Nachfolgerin Miriam Windsheimer hat sie über mehrere Monate auf die neue Aufgabe vorbereiten können – sodass sie ihr Vorzimmer nun

mit einem guten Gefühl in wohlausgesuchte Hände übergeben konnte.

Mit ihrem Eintritt in den Ruhestand gewinnt Elke Fuchs viel Zeit für ihre Familie – für ihren Mann, ihre beiden Kinder und ihre zwei Enkel. Ich wünsche ihr gute Gesundheit, damit sie den neuen Lebensabschnitt bestmöglich genießen kann.

Das BLfD – alle Kolleginnen und Kollegen und ich – sind Elke Fuchs für die geleistete Arbeit zu größtem Dank verpflichtet. Frau Fuchs hat das Amt geprägt, sie wird uns nicht nur fehlen, sondern vor allem in bester Erinnerung bleiben.

Liebe Frau Fuchs, herzlichen Dank!

Kathrin Gentner – neue Referentin in Schloss Seehof

Gerade ein Jahr ist es her, dass Kathrin Gentner als Volontärin ihren Dienst in Schloss Seehof angetreten hat. Und nun ist sie neue Gebietsreferentin im Referat A IV – nordöstliches Oberfranken. Sie betreut seit dem 1. August 2017 die Landkreise Hof, Kulmbach, Lichtenfels und Wunsiedel sowie die Städte Hof, Kulmbach, Marktredwitz und Selb.

Dort hat sie in Zukunft die bisweilen etwas verschlungenen Wege ihres in den Ruhestand gegangenen Vorgängers wieder gerader zu biegen, aber nur, wenn es denn wirklich sein muss.

Kathrin Gentner, Jahrgang 1986, ist eine echte Mittelfränklerin, aufgewachsen in Spalt – ohne dort je Hopfenprinzessin gewesen zu sein – und legte ihr Abitur in der nahen Kreisstadt Roth ab. Für den Studiengang Kunstgeschichte, Geschichte und Bauforschung ging sie dann an die Otto-Friedrich-Universität in Bamberg, ein Studium, das sie kürzlich mit einer sehr guten Promotion abschließen konnte.

Trotz ihres geraden Weges von der Kleinstadt in Mittelfranken in die streng genommen nur wenig größere Universitätsstadt Bamberg, zog es die junge Kunsthistorikerin mitten im Studium in die Ferne. Zwei Semester verbrachte sie in Südamerika, an der Universität in Chiles Hauptstadt Santiago, wo sie des chilenischen Slangs derart rasch mächtig wurde, dass ihr die Zeit anders als bei vielen anderen Erasmus-Studenten auch studien-

Dr. Kathrin Gentner
(Foto: privat)



mäßig ein Gewinn wurde. So konnte sie sich auf Studienfahrten, Exkursionen und während eines Praktikums im Museum eingehender mit der Architektur- und Kunstgeschichte dieses fernen lateinamerikanischen Landes beschäftigen, ein Jahr, welches sie keinesfalls missen mag.

Auch wenn sie, zurück in Bamberg, sich als studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für slawische Kunst- und Kulturgeschichte eher in der Randlage verdingte, verlor sie nie ihren wachen Blick auf die eigene Heimat. Folgerichtig beschäftigte sie sich in ihrer Magisterarbeit mit der „Bau- und Restaurierungsgeschichte von St. Emmeram in Spalt“, die sich dann zu einer Dissertation über „Romanische Sakralarchitektur im Bistum Eichstätt“ ausweiten ließ. Es sind gerade die regionalen

Bautraditionen, seien dies hochmittelalterliche Kirchen oder profaner Fachwerkbau in Franken, die sie seit jeher faszinieren und für deren Erhaltung sie sich engagiert.

Praktische Erfahrungen sammelte sie schon während des Studiums bei einem Restaurator, der sie auch als Bauforscher das konkrete Objekt als lesbares Zeugnis der Vergangenheit kennen und schätzen lehrte. Ihm verdankt sie den entscheidenden Motivationsschub, sich ihre berufliche Zukunft in der Denkmalpflege vorstellen zu können.

Trotz ihres nur relativ kurzen, aber dank der bereitwilligen Zuwendung der Seehofer Kollegen von Z I, Z II und A IV intensiven Volontariats schaffte sie mit ihrem doch ausgeprägten Selbstvertrauen nun den Sprung auf die Planstelle.

Sie freut sich auf das, wie sie hat sehen können, spannende Miteinander mit den unterschiedlichen Denkmaleigentümern, deren Anliegen und Pläne und den damit jonglierenden Behörden. Dabei sind ihr ein respektvoller und vor allem menschlicher Umgang mit den unterschiedlich

handelnden Personen sowie die Entwicklung von nachhaltigen und individuell entwickelten Sanierungskonzepten besonders wichtig.

Wir wünschen Kathrin Gentner, den Anliegen der Denkmalpflege „am Rand des bayerischen Universums“, wie ihr

Vorgänger das Gebiet einmal spöttisch charakterisiert hatte, mit der ihr eigenen Frische und Unbekümmertheit nachhaltig Gehör verschaffen zu können und diese so ins Zentrum zu verkehren!

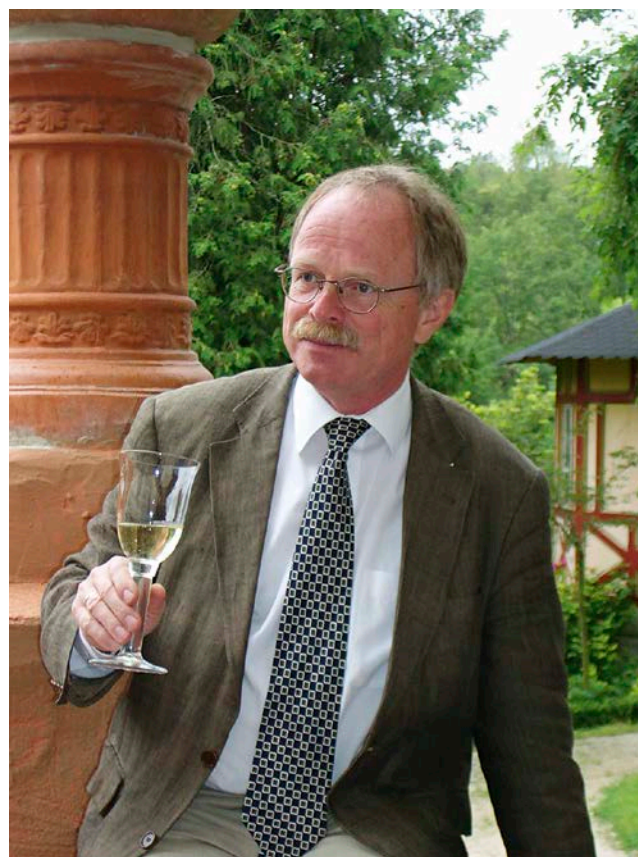
Ulrich Kahle

Rembrand Fiedler im Ruhestand

„Die Liebe zur Kunst hat Fiedler, wie er sagt, bereits mit der Muttermilch eingesogen, genau genommen durch seine Eltern vorgelebt bekommen, die – beide Kunstmaler – ihre Spaziergänge in Franken stets mit den Kurzinventaren unterm Arm unternommen haben.“ Dies entnehmen wir der Kurzvorstellung von Dr. Rembrand Fiedler in den Denkmalpflege Informationen B 128 vom Juli 2004. Seine Liebe zur Kunst und zu den Bau- und Kunstdenkmälern hat bis zu seiner Pensionierung am 31. Januar 2018 nicht nachgelassen, weshalb ihm der Abschied von seiner Tätigkeit als Listenreferent des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) nicht leicht fiel. Nicht verwunderlich, war er doch gut 30 Jahre, zunächst in der Abteilung C/Inventarisierung und nach der Strukturreform des Landesamtes im Referat Z I für die Erfassung der Bau- und Kunstdenkmäler zuständig, bis 2000 sogar für die beiden Regierungsbezirke Ober- und Unterfranken, danach mit Schwerpunkt Unterfranken. Den Bestand und die Entwicklung der Denkmalliste in den beiden Bezirken dürfte er wie kein Zweiter kennengelernt und geprägt haben.

Geboren 1952 im mittelfränkischen Colmberg studierte Fiedler nach dem Abitur am humanistischen Gymnasium in Ansbach Kunstgeschichte mit den Nebenfächern Klassische Archäologie, Volkskunde und Romanistik an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, wobei er sich bald auf die Kunstepochen der frühen Neuzeit spezialisierte. Vor allem die Architektur hatte es ihm angetan, sodass er bei Prof. Dr. Erich Hubala seine Dissertation über das Wirken des Graubündner Baumeisters Gabriel de Gabrieli in Wien und Ansbach anfertigte. Nach seiner Promotion arbeitete er zunächst

Dr. Rembrand Fiedler bei seiner Verabschiedung
(Foto: Gönke Halbritter)



als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kirchenrecht der Universität Würzburg, um dann nach damals erforderlicher Genehmigung (!) des Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst zum März 1988 eine Stelle als Volontär im BLfD anzutreten. Aufgrund einer „personellen Notsituation“, bekanntermaßen ein amtliches Dauerproblem, wurde er bereits im Februar 1989 aus dem Volontariat abgezogen und für die „Bearbeitung des Abschlusses der laufenden Verfahren zu den Eintragungen in die Denkmallis-

te“ in Ober- und Unterfranken zunächst befristet als wissenschaftlicher Mitarbeiter beschäftigt. Die Erarbeitung der Vorlagen für die Behandlung von etwa hundert Ensembles beider Regierungsbezirke im Landesdenkmalrat bildete einen Schwerpunkt seiner Tätigkeiten. Dabei hat er sich für Prof. Dr. Tilmann Breuer so „bewährt“, dass er ab Januar 1991 als Referent für die Denkmalliste unbefristet angestellt wurde. 1997 erfolgte die Verbeamtung, 2003 die Ernennung zum Oberkonservator.

Trotz seiner Vorliebe für den Barock, dem er sich in Vorträgen und Publikationen vor allem zu Gabriel de Gabrieli und anderen Graubündner Baumeistern nach wie vor widmet, hat er sich gerne den Denkmälern in ihrer gesamten Bandbreite „vom Bildstock bis zum Kraftwerk“ zugewandt. Das besondere Interesse von Fiedler aber galt neben der Nachkriegsarchitektur technischen Denkmälern und Industriebauten. Deshalb wurde er 1993 Mitglied der Arbeitsgruppe Industriedenkmalpflege der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, für die er mehrere Tagungen in Bayern organisiert hat. Eine in Zusammenarbeit mit dem Verband der Bayerischen Bezirke und dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege erstellte Wanderausstellung zur Umnutzung von Industriedenkmalen, die 2004 im Bayerischen Landtag eröffnet wurde, und Publikationen wie „Denkmale der Industrie und Technik in Deutschland“ (Berlin 2016) belegen sein einschlägiges Interesse. „Der Blick über den bayerischen Tellerrand war für mich sehr hilfreich bei der Denkmalbewertung von Fabrikanlagen, besonders in Oberfranken, wo mir in kurzer Zeit die großen Spinnereien auf den Schreibtisch sprangen, und man in Bayern vor Industriebauten oft doch arg fremdelt.“ In diesem, wie auch in anderem Zusammenhang hat er eine deutliche Haltung eingenommen: „Es ist klar erwiesen, dass die Probleme brachgefallener Fabrikgebäude weniger in der Technik liegen, als vielmehr in einem Mangel an Fantasie und gutem Willen. Die Umnutzung kommt – zumal mit den denkmalbezogenen Steuervorteilen – oft sehr viel günstiger als gleichwertige Neubauten. Nur wissen das nicht alle.“

Grundlagenarbeit in Form von erforderlichen Nachträgen in die Denkmalliste und zahlreiche Ergänzungen und Präzisierungen sowie Redaktionsarbeiten leistete er für die Denkmaltopographien der Städte Bad Kissingen (1998), Coburg (2009) sowie Aschaffenburg (2015) und verfasste zu den beiden letztgenannten Werken höchst ausgefeilte Aufsätze zur Entwicklung der Baukunst. Wir sind dankbar, dass er auch im Ruhestand bereit ist, den entsprechenden Beitrag für die derzeit anstehende Denkmaltopographie des Landkreises Rhön-Grabfeld zu leisten.

30 Jahre Amtstätigkeit erlauben einen objektiven Blick auf die Entwicklungen

in der Denkmalpflege, und so hat Fiedler jüngst mehrfach bilanziert, dass trotz der seit 1973 unveränderten gesetzlichen Grundlage zur Führung der Denkmalliste (Art. 2 BayDSchG) der (Verwaltungs-) Aufwand für Nachträge und sogar für Streichungen in all den Jahren nahezu exponentiell zugenommen hat. Um dem in Bayern geltenden deklaratorischen System zu genügen, kam man in den 1990er Jahren bei Nachträgen noch mit einer vergleichsweise kurzen Mitteilung an die Gemeinden aus. Inzwischen bestehen die Schreiben zur Darlegung der Denkmaleigenschaft aus kleinen denkmalfachlichen Abhandlungen, wie sie früher nur bei Dissensen mit den Gemeinden gefordert wurden oder im Zusammenhang mit konstitutiven Eintragungsverfahren in anderen Bundesländern bekannt sind. Eine Entwicklung, die er zwar für die Denkmalvermittlung als sehr nützlich ansieht, deren Aufwand aber die Handlungsfähigkeit des BLfD bremst.

Im Kontakt mit Denkmaleigentümern agierte er davon jedoch unbeeindruckt über seine gesamte Dienstzeit hinweg konstant, nämlich geduldig und zukommend. „Die Begegnungen mit ihnen war mir besonders wichtig, zumal man als Referent für die Denkmalliste oft der erste Denkmalpfleger ist, den die Eigentümer als Person kennenlernen. Ihnen zuzuhören und ihnen ihr eigenes altes Haus als Zeugnis der Geschichte zu zeigen, ist ein wesentlicher Beitrag zur Denkmalvermittlung und führt auch zum Abbau tiefsitzender Vorurteile sogar bei Denkmalgegnern.“ Nicht selten wurden ihm auch von Kollegen durch „die“ Denkmalpflege verärgerte Bürgerinnen und Bürger zur „Beruhigung“ am Telefon durchgestellt, was ihm mit seinem Geschick zur Vermittlung der Denkmalwerte fast immer gelang. Seine Neigung, andere für unser bauliches Erbe zu begeistern, äußerte sich nicht zuletzt darin, dass er seit 1993 über seine berufliche Tätigkeit hinaus Studierende der Otto-Friedrich-Universität Bamberg in Seminaren zur Denkmalkunde und Inventarisierung an die Methoden der Denkmalpflege heranführt.

Vermutlich dürfte seine bescheidene Art dafür verantwortlich sein, dass er sich und sein Handeln beharrlich hinterfragt – ein mehr als sympathischer Wesenszug –, erwuchs daraus wohl auch seine Fähigkeit zu Empathie und

Nachsicht mit seinen Mitmenschen. Die Wertschätzung, die ihm als Kollegen entgegengebracht wurde, zeigt sich aus meiner Sicht eindrucksvoll in den Geschenken zu seinem Abschied aus dem Amt. Dem Liebhaber klassischer Musik wurde von seinen Referatskolleginnen und -kollegen der Besuch der barocken Oper Artaserse, mit der das Markgräfliche Opernhaus in Bayreuth nach seiner Restaurierung wiedereröffnet wurde, ermöglicht. Die Kolleginnen und Kollegen der Dienststelle Schloss Seehof überraschten – unter Einsatz eines Urlaubstags – den zuvor nicht Eingeweihten und zugegebenermaßen mit fadenscheinigen Argumenten an den Bamberger Bahnhof Gelockten wenige Tage vor seinem Ausscheiden mit einem gemeinsamen Ausflug per ICE nach Erfurt, wo ehemals in Bayern tätige Mitarbeiter des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege bereitwillig und ganztätig in Stadtgeschichte, Baukunst und jüdisches Viertel einführten.

Dem somit erwiesenermaßen sehr geschätzten Kollegen wünschen wir für seinen Ruhestand alles Gute und die Zeit, sich nun seinen vielfältigen Interessen jenseits der Denkmalpflege (Zeichnen, Musizieren, Sprachen, Gabrieli) umfangreicher widmen zu können – auch wenn wir ihn inzwischen für die weitere Mitarbeit an der Denkmaltopographie Rhön-Grabfeld gewinnen konnten.

Markus Ullrich

Eva Maier – Referentin für die Denkmalliste in Schloss Seehof

Seit Beginn dieses Jahres ist Dr. Eva Maier Referentin für die Führung der Denkmalliste, Baudenkmäler in Unterfranken. Die gebürtige Münchnerin hat es damit als Nachfolgerin von Dr. Rembrand Fiedler im Referat Z I Denkmalliste und Denkmaltopographie an die Dienststelle Schloss Seehof des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) verschlagen, nachdem sie zwar bereits zuvor bayernweit für die Denkmalpflege tätig, doch bis dahin vor allem mit der Zentrale in München verbunden war. Damit hat sich ihr nun ein erweiterter Kreis an Kolleginnen und Kollegen erschlossen, von denen manche sicher bezüglich fränkischer Eigenarten und Gepflogenheiten bereitwillig Auskunft geben. Aus fachlicher Sicht ist eine Eingewöhnungsphase an ihrem neuen Arbeitsplatz hingegen nicht vonnöten, da sie bereits zehn Jahre Landesamterfahrung in verschiedenen Arbeitsbereichen vorweisen kann. Eigens zu nennen ist hier zum einen das Publikationswesen, für das sie ab 2007 vor allem Lektoratsarbeit leistete, sicherlich ein nicht ganz zu vernachlässigender Baustein dafür, dass die von ihr verfassten Texte nicht nur in inhaltlicher, sondern auch stilistischer Hinsicht Lesegenuss bereiten, unabhängig davon, ob es sich um wissenschaftliche Aufsätze oder denkmalfachliche Stellungnahmen handelt. Zum anderen war sie zwischen 2012 und 2014 für das Listenreferat des BLfD im Projekt der „Nachqualifizierung und Revision der Denkmalliste“ tätig und ist deshalb bereits bestens mit dem Bestand der bayerischen Denkmalliste vertraut, stand sie doch den Baudenkmälern der über (fast) ganz Bayern verteilten Landkreise Amberg-Weizbach, Berchtesgadener Land, Ostallgäu, Rosenheim, Tirschenreuth und der kreisfreien Städte Kaufbeuren und Weiden i. d. Oberpfalz bei den im Projekt notwendigen Bereisungen gewissermaßen „von Angesicht zu Angesicht“ gegenüber.

Ihre wissenschaftliche Basis bildet ein nach dem Abitur 2001 begonnenes Magisterstudium der Mittleren und Neueren Kunstgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU), das sie 2007 abschloss, übrigens mit Auszeichnung der Magisterarbeit als herausragendes Werk des Absolven-

tenjahrgangs. Nach ihrem, durch ein Stipendium gefördertes Promotionsstudium, wurde sie wiederum an der LMU durch Prof. Dr. Frank Büttner (†) 2011 mit der Arbeit „Stuckmarmor und Raumgestaltung. Johann Michael Feichtmayrs Stuckmarmorausstattungen sakraler Innenräume und deren Bedeutung“ promoviert (vgl. Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 5, München 2012). In diesem Zusammenhang muss ihre freie, die Promotion begleitende Mitarbeit bei verschiedenen Stuckateuren erwähnt werden, geben



Dr. Eva Maier (Foto: privat)

sie doch Zeugnis ihres Bestrebens ab, den Gegenstand ihrer Promotion nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch zu durchdringen. So machte sie sich den Werkstoff bei verschiedenen Stuck- und Stuckmarmorrestaurierungsprojekten aus nicht nur kunstgeschichtlichem Blickwinkel zu eigen.

Im Anschluss an das Nachqualifizierungsprojekt verfasste sie, wiederum im BLfD beschäftigt, zusammen mit Katrin Vogt bis Ende 2015 den Band „Baden in bayerischen Denkmälern – Thermen, Schwimmhallen, Naturbäder“, erschienen in der Reihe „Genuss mit Geschichte“ (2016), wobei die Idee zu dem Publikati-

onsprojekt von den beiden Autorinnen stammt, in deren Händen dann auch alle weiteren Schritte von der Konzeption bis zur Umsetzung des Bandes lagen.

Im Folgejahr ist sie in die laufende, von Landkreis und BLfD gemeinsam getragene „Denkmaltopographie Landkreis Rhön-Grabfeld“ eingestiegen und hat sich inhaltlich damit wieder auf die Arbeitsbereiche des Referats Denkmalliste und Denkmaltopographie zubewegt. Hier erarbeitete sie im Auftrag des Landkreises für etwa ein Viertel der über 2000 Baudenkmäler die Katalog- sowie die Einführungstexte zu den betroffenen Ortschaften. Durch die zur Darstellung der wichtigsten baugeschichtlichen Entwicklungslinien verbundenen Ortseinsichten und Archivrecherchen konnte sie nun auch einen Teil der unterfränkischen Denkmallandschaft bereits sehr intensiv kennenlernen und sich damit – noch unwissentlich – schon mit einem Ausschnitt ihres jetzigen Arbeitsgebiets vertraut machen. Weitgehend parallel zur Arbeit an der Topographie war sie im Kunstreferat im Landeskirchenamt München der ev.-luth. Kirche in Bayern angestellt – „nur“ auf einer halben Stelle. Wie sie diese beiden Tätigkeiten gleichzeitig bewerkstelligen konnte und es ihr gelang, die Arbeiten an den Topographietexten punktgenau abzuschließen, bleibt ihr Geheimnis. Mit dem Antritt ihrer Stelle als Referentin für die Denkmalliste ist sie nun wieder „Teil“ des Landesamtes und damit nach einem zweijährigen Ausflug zu anderen Arbeit- und Auftraggebern in gewissem Sinne auch wieder „heimgekommen“. Ihre wohl daraus resultierende Begeisterung, nun die Denkmalliste im Regierungsbezirk Unterfranken zu betreuen, ist jedenfalls deutlich spürbar und auch die Besonderheiten der im Vergleich zur Landeshauptstadt fränkischen Provinz scheinen ihr zunehmend zu gefallen.

Markus Ullrich

Praktiker im Luftbildarchiv – Peter Weinzierl im Ruhestand

Zum Mai 2018 trat Peter Weinzierl M. A., der sich lange Jahre um das Luftbildarchiv des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) gekümmert hat, in den Ruhestand. Weinzierl war ein Urgestein des Amtes. Der Prähistoriker hat das archäologische Luftbildarchiv mit aufgebaut und viele Jahre betreut, wobei dessen Anfänge an der damaligen Landshuter Dienststelle vor seine Festanstellung 1987 zurückreichen.

Weinzierl hat nach der Schulzeit im Benediktinergymnasium Schweiklberg und am Humanistischen Gymnasium Leopoldinum in Passau das Abitur abgelegt, seinen Wehrdienst geleistet und ab 1976 Vor- und Frühgeschichte, Provinzialrömische Archäologie sowie Bodenkunde studiert – dies zumeist in München, mit einem auswärtigen Semester 1977 in Saarbrücken. Dazu ist zu sagen: Wer in den 1970er Jahren ans Münchner Institut kam, musste wissen, worauf er sich einließ: Eilte doch dem damaligen Professor für Vor- und Frühgeschichte Georg Kossack der Ruf voraus, überaus anspruchsvoll zu sein und von den Studenten sehr viel zu verlangen. Für Weinzierl war dies keine Schwierigkeit; 1984 verfasste er seine Magisterarbeit über die vorgeschichtliche Besiedlung der Münchner Schotterebene. Er genoss eine hervorragende



Peter Weinzierl M. A. (Foto: Doris Ebner)

Ausbildung und blieb seinem verehrten akademischen Lehrer bis zu dessen Tod verbunden. Die Beschäftigung mit den vorgeschichtlichen Fundstellen im Umkreis von München lehrte ihn, in räumlichen und verwaltungsmäßigen Einheiten zu denken und schärfte seinen Blick für archäologische Denkmäler. Arbeiten auf Grabungen 1985 und 1986 vermittelten

ihm vielfältige archäologische Praxis. Beides brauchte er im damals im Aufbau begriffenen Luftbildarchiv für die Inventarisierung der nun zahlreich eintreffenden, von Otto Braasch fotografierten Luftbilder. Zunächst war er mit Zeitverträgen, ab 1987 fest in Landshut angestellt. Seine Aufgabe bestand in der Inventarisierung der Luftbilder und Mitarbeit bei der Ausweisung archäologischer Reservate.

Als das Luftbildarchiv 1989 nach München umzog und mit Klaus Leidorf ein neuer Luftbildarchäologe bestellt war, hatte der Niederbayer Weinzierl mit Frau und Tochter schon seine Zelte in der Landeshauptstadt aufgeschlagen. Ab 1991 betraute man ihn zusätzlich mit der Redaktion der gesamt-bayerischen Liste der Bodendenkmäler, die damals neu angelegt wurde, sowie mit wechselnden Einsätzen auf kleineren und größeren Ausgrabungen. Als man einen Grabungsleiter für die Großgrabungen 1994/95 und 2000/01 am Münchner Marstallplatz suchte, fand man ihn in Weinzierl, der hier seinen archäologischen Sachverstand und sein Können als Praktiker einbringen konnte: Diese wichtige Grabung erbrachte renaissancezeitliche Gebäudereste aus dem Lustgarten Herzog Wilhelms IV. 2004 kehrte er ins Luftbildarchiv zurück und war zuletzt auch zuständig für den Bereich Feuchtbodenarchäologie.

Über viele Jahre war Weinzierl Mitglied im Personalrat des BLfD. Unzählige Betriebsausflüge hat er für die Kollegenschaft organisiert, an vielen Sommerfesten mannigfach mitgeholfen. Treu geblieben ist er auch seinen Ehrenämtern im Dienst der Gesellschaft für Archäologie (GfA) in Bayern. Jahr um Jahr leistete er für die GfA die organisatorische Arbeit für die Jahrestagungen und kümmerte sich um die Belange der Vereinsmitglieder, die bei ihm stets eine Anlaufstation fanden.

In seiner Freizeit ist Peter Weinzierl ein geschickter Handwerker, der mit seinen Fähigkeiten leicht ein Regal zimmern oder auch eine Barockkrippe aufbauen kann. Sich solchen Beschäftigungen zu widmen, dafür wird nun mehr Zeit sein.



Peter Weinzierl (Mitte) und die Kollegen Eduard Lorenz und Eva-Maria Seefried bei der Begutachtung von Luftbildern (Foto: BLfD, Johann Rauch)

Doris Ebner, Jörg W. Faßbinder
und Walter Irlinger

Die Erdoberfläche tiefgründig erforscht – Hermann Kerscher im Ruhestand

Dipl.-Ing. Hermann Kerscher war seit 1983 beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD). Zuletzt gehörte er zum Referat Z II Siedlungs- und Kulturlandschaftsdokumentation, in welches das vorige Referat B VI Archäologische Prospektion übernommen worden war.

Beim BLfD, wo er die Nachfolge des Topografen Eugen Ixmeier antrat, war seine Aufgabe anfangs das Einmessen archäologischer Ausgrabungen. Auch bei der Vermessung obertägiger Bodendenkmäler, von denen dann topografische Pläne angefertigt wurden, war Kerscher

gebieten zu entdecken. Neue Denkmal-landschaften wurden erschlossen und Kerscher hat die Möglichkeiten erkannt und umgesetzt. Rasch eignete er sich den Umgang mit dem neuen Medium der Schummerungskarten an und wies Wege, dies gewinnbringend für die Bodendenkmalpflege zu nutzen.

Vor allem haben sich der Pioniergeist und der breit angelegte Sachverstand Kerschers auch in zahlreichen Publikationen niedergeschlagen, die stets dadurch auffielen, dass sie besonders informativ und spannend zu lesen waren und sind. Gegenstand seiner Untersuchungen waren Bodendenkmäler der Vor- und Frühgeschichte, der Römerzeit und gerne auch der frühen Neuzeit. Er befasste sich z. B. mit dem römischen Limes und stellte praktische Fragen (wie hoch waren die Limestürme und die raetische Mauer? Bestand Sichtkontakt?). Er widmete sich Vogelfängern und Vogelherden, frühen Militäranlagen wie Verschanzungen, Lagern und Festungen, er entdeckte vergessene Kanäle wie den Wimmerschen Kanal im Bayerischen Wald und alte Wegtrassen wie z. B. Routen des Goldenen Steigs; er vermaß Erzgruben und Bergbauschächte, Burgställe und Jagdreviere, Thingplätze und Militärflughäfen; er spürte den kurbayerischen Landesdefensionslinien nach, untersuchte die Circumvallation von Ingolstadt und entdeckte in der Oberpfalz gar Hitlers größtes, aber unvollendetes Stadion. Alles was im Boden Spuren hinterlässt oder was in alten Karten Spuren hinterließ, fand sein Interesse.

Da Kerscher historisch außerordentlich bewandert ist, konnte er vergessene oder im Dornröschenschlaf befindliche Geländedenkmäler förmlich zum Leben erwecken, hat die ganze Hintergrundgeschichte erzählt und die Denkmäler in einen Zusammenhang gestellt – sei es der Dreißigjährige Krieg, der Spanische oder der Österreichische Erbfolgekrieg; ging es um Wallenstein, um Prinz Eugen, um Bürger und Markgrafen, um hohe Jagd und kleines Waidwerk, um Goldsucher in Ostbayern: Allen konnte er auf die Finger schauen und sich ihr Tun zusammenreimen.



Dipl.-Ing. Hermann Kerscher (Foto: J. Kerscher)

Nach Auflösung der Dienststelle Ingolstadt hat er seit 2013 zuletzt am Dienst-sitz in Regensburg gearbeitet. Zuvor hatte sich Kerscher eine breite Basis an Kenntnissen erarbeitet: Dem Diplom in Vermessungswesen schloss er ein Zweitstudium in Internationaler Agrarwirtschaft an, war tätig am Landesamt für Vermessung und Geoinformation in München und beim Amt für Ländliche Entwicklung in Regensburg, aber auch ein mehrjähriger Einsatz als Entwicklungshelfer des Deutschen Entwicklungsdienstes in Afghanistan gehört zu seiner Vita.

viel im Gelände und hat so die abwechslungsreichen Denkmallandschaften Bayerns intensiv kennengelernt. Das Archiv topografischer Pläne wuchs erheblich an. Zahlreiche Studenten – sei es der Vermessungstechnik, sei es der Archäologie – haben bei ihm vieles dazugelernt, wenn er mit ihnen Geländeübungen durchführte oder sie an bestimmte Bodendenkmäler heranführte. Nicht zuletzt war in den letzten Jahren die neue Methode des Airborne Laserscanning eine Herausforderung, ist es nun doch möglich, Bodendenkmäler im Landschaftsrelief und in Wald-

Kerscher hat immer wieder seine Begabung unter Beweis gestellt, mit hintergründigem Humor die Dinge hervorzuholen und sie den Lesern in spannender Erzählung griffig darzustellen. Vergangenheit verband sich so mit der Gegenwart. Was erst unscheinbar kaum beachtet wurde, gewann bei Kerscher Gestalt, was unbemerkt beiseite lag, fand

sein Auge und wurde ins rechte Licht gerückt. Gern stöberte er in historischen Kriegstagebüchern; vieles hat er aus dem k. u. k. Kriegsarchiv in Wien zutage gefördert. Scharfsinnig deckte er die Motive der Handelnden auf.

Hermann Kerschers breites Fachwissen wird dem Amt fehlen. Dafür wird möglicherweise seine Sammlung inter-

nationaler Kronkorken von Bierflaschen Zuwachs gewinnen und für Betätigung im Ruhestand gesorgt sein.

Doris Ebner und Walter Irlinger

Thomas Maurer – Referent in Regensburg

Im Februar 2018 hat Dr. Thomas Maurer als Krankheitsvertretung seinen Dienst als Referent der Abteilung Bodendenkmalpflege in der Königlichen Villa in Regensburg angetreten.

Mit diesem neuen Arbeitsverhältnis ist auch sein örtlicher Wechsel in eine ihm noch wenig bekannte Gegend verbunden, denn sein Lebensschwerpunkt lag bislang in Hessen.

Der gebürtige Braunschweiger verbrachte seine Schulzeit im Raum Darmstadt und begann 1994 sein Studium der Provinzialrömischen Archäologie, der Vor- und Frühgeschichte und Alten Geschichte an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, wo er 2003 mit einem landschaftsarchäologischen Thema, dem Hessischen Ried in römischer Zeit, promoviert wurde.

Für mehrere Jahre ging er dann ans Lippische Landesmuseum Detmold, wo er im Rahmen eines Volontariats an der Vorbereitung der Ausstellung „2000 Jahre Varusschlacht“ mitwirkte. Ab 2008 kehrte er als wissenschaftlicher Assistent an die Goethe-Universität Frankfurt zurück. Mit seinen Studenten führte er zahlreiche Lehrgrabungen durch, teilweise auch mit ehrenamtlichen Helfern und Mitgliedern eines zwischenzeitlich von ihm gegründeten Archäologischen Vereins. Über Kollegen baute er unter anderem Kontakte zu Albanien auf, die – wie sich nachträglich erwies – eine schicksalhafte Wendung in seinem Leben brachte: dort lernte er seine zukünftige Frau kennen. Zusammen begründeten sie das Forschungsprojekt „Zgërdhesh“, als binationale Kooperation zwischen der Universität Tirana und dem Albanischen Institut für Archäologie einerseits und der Goethe-Universität

Frankfurt andererseits. Es widmet sich der Erforschung des antiken Albanopolis, einer bedeutenden Stadt in der römischen Provinz Macedonia. Auch nach seinem Wechsel ins Bayerische Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) wird er diesen Forschungsschwerpunkt weiter verfolgen, selbst wenn das nur im Urlaub möglich ist.

Zu Maurers Leidenschaften gehören nicht nur die Archäologie, sondern auch die Astronomie und die Botanik. Diesen Hobbys zu frönen ist ihm jetzt allerdings kaum noch vergönnt, denn seine neue Tätigkeit im BLfD sowie die Fahrten zu seiner Familie nach Darmstadt lassen ihm dazu wenig Zeit.

Die Referententätigkeit in der Denkmalpflege ist für ihn eine neue Herausforderung, besonders in einer Gegend wie der Oberpfalz und Niederbayern, die nicht nur eine der höchsten Dichten an Bodendenkmälern, sondern auch eine landschaftliche Vielfalt wie kein anderes Referat aufweist: So fasziniert ihn besonders, dass sein Arbeitsgebiet so „halbe-halbe ist, halb römische Provinz bis zur Donau – halb Barbaricum“, denn die fruchtbaren Lössgebiete zum einen und die ausgedehnten Waldgebiete zum anderen sind völlig unterschiedliche Fundlandschaften mit einer Bandbreite an Bodendenkmälern, die von der Steinzeit bis in die Neuzeit reicht. Auch wenn er sich zukünftig um Schrägellöcher, um Burgen oder prähistorische Siedlungen kümmern muss, schlägt sein Herz „römisch“, d. h. angesichts der laufenden Grabungen im römischen Passau, höher.

Silvia Codreanu-Windauer



Dr. Thomas Maurer (Foto: Rotraut Jahrman)

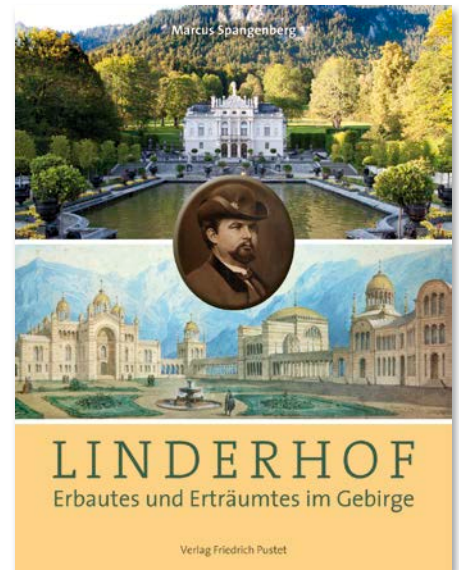
Literaturhinweise



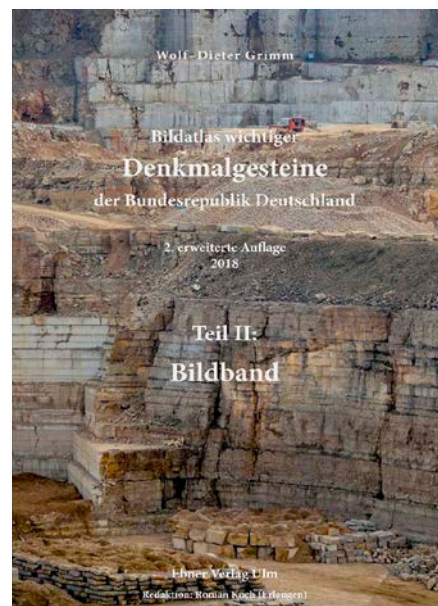
Bei der Redaktion eingegangen:

Denkmalpflege – Theorie und Praxis

Faltlhauser, Kurt/Altmann, Lothar/Heym, Sabine: *Münchner Kulturbauten. Zerstörung und Wiederbelebung*, Regensburg 2018, (Verlag Friedrich Pustet, ISBN 978-3-7917-2762-2, 168 S., 60 teils farb. Abb., € 22,00)



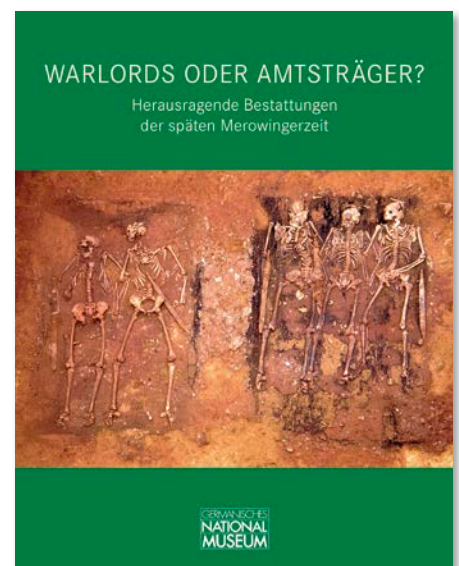
Spangenberg, Marcus: *Linderhof. Erbautes und Erträumtes im Gebirge*, Regensburg 2018 (Verlag Friedrich Pustet, ISBN 978-3-7917-2804-9, 128 S., zahlr. farb. Abb., € 20,00)



Grimm, Wolf-Dieter: *Bildatlas wichtiger Denkmalgesteine der Bundesrepublik Deutschland*, 2 Bd., 2. erw. Aufl., Ulm 2018 (Ebner Verlag, ISBN 978-3-87188-247-0, Textbd. 430 S., Bildbd. 536 S., zahlr. Abb., € 138, 90)

Architektur und Kunstgeschichte

Bewegte Zeiten. Der Bildhauer Erasmus Grassler (um 1450–1518), hrsg. v. Renate Eikermann u. Christoph Kürzeder, München 2018 (Hirmer Verlag, ISBN 978-3-77774-9057-7, 408 S., zahlr. Abb., € 45,00)



Archäologie

Warlords oder Amtsträger? Herausragende Bestattungen der späten Merowingerzeit, hrsg. v. Sebastian Brather, Claudia Merthen u. Tobias Springer, Tagungsbericht, Nürnberg 2018 (Verlag des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg), ISBN 978-3-936688-99-3, 264 S., zahlr. Abb., € 49,80

Sonstiges

Berger, Günter: *Wilhelmine von Bayreuth. Leben heißt eine Rolle spielen*, Regensburg 2018 (Verlag Friedrich Pustet, ISBN 978-3-7917-6128-2, 240 S., VIII S. Bildtaf., € 24,95)

Haus der Bayerischen Geschichte (Hrsg.): *Wald, Gebirg und Königstraum. Mythos Bayern*. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2018 in der Benediktinerabtei Ettal, Regensburg 2018 (Verlag Friedrich



Pustet, ISBN 978-3-7917-2966-4, 344 S., zahlr. farb. Abb., € 29,95)

Bezugsmöglichkeiten der vorgestellten Publikationen

Richter, Thomas: *Subsistenz und Landschaftsnutzung im Mesolithikum Altbayerns*. Mit einem Beitrag von Jehanne Affolter (Materialhefte zur Bayerischen Archäologie, Bd. 106), Kallmünz 2017 (Verlag Michael Laßleben, ISBN 978-3-7847-5406-2, 274 S., 106 Abb., 16 Taf., € 39,00)

Massy, Ken: *Gräber der Frühbronzezeit im südlichen Bayern*. Mit Beiträgen von Anja Staskiewicz, Nadja Hoke, Wolf-Rüdiger Teegen u. Stephanie Panzer (Materialhefte zur Bayerischen Archäologie, Bd. 107), Kallmünz 2018 (Verlag Michael Laßleben, ISBN 978-3-7847-5407-9, 710 S., 356 Abb., 155 Taf., € 66,00)

Vor fast hundert Jahren, am 7. November 1918, proklamiert Kurt Eisner die Bayerische Republik. Der Sozialist (SPD, später USPD) und Pazifist Eisner wurde zum Ministerpräsidenten gewählt. Die Novemberrevolution, die ihren Ursprung im Kieler Matrosenaufstand kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs hat, führte zum Sturz der Monarchie und zur parlamentarischen Demokratie in Deutschland, der Weimarer Republik. Kurt Eisner wurde am 21. Februar 1919 von dem Studenten Anton Graf von Arco auf Valley, Leutnant im Königlich Bayerischen Infanterie-Leib-Regiment, ermordet. Die Bayerische Rätereublik, ausgerufen am 7. April 1919, wurde von Freikorps und rechten Bürgerwehren in den Folgemonaten niedergeschlagen, ihre Protagonisten von Standgerichten zum Tode oder zu langen Haftstrafen verurteilt. In München, der späteren „Hauptstadt der Bewegung“, begann in den 1920er Jahren, begünstigt durch eine nach der Revolution verbreitete antikommunistische und antisemitische Stimmungslage, der politische Aufstieg Adolf Hitlers und seiner NSDAP. (Abb. aus: *Wald, Gebirg und Königstraum. Mythos Bayern*. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2018 in der Benediktinerabtei Ettal)



Rechtliches

Sämtliche mit Verfasserangabe versehenen Beiträge stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion, des Herausgebers, des Amtes oder des Verlages dar.

Mit der Annahme eines Beitrags zur Veröffentlichung erwirbt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege als Verlag, Herausgeber und Redaktion alle ausschließlichen Vertragsrechte

für die Zeit des Bestehens des Urheberrechts. Diese umfassen insbesondere auch das Recht zur Herstellung elektronischer Versionen und die Befugnis zur Einspeicherung des Beitrags in eine Datenbank, verbunden mit dem Recht zu deren Vervielfältigung und Verbreitung (online oder offline) zu gewerblichen Zwecken ohne zusätzliche Vergütung. Das ausschließliche Recht an einer elektronischen Version des

Beitrags erwirbt das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege ohne zeitliche Begrenzung. Alle Urheber- und Verlagsrechte, ausdrücklich auch die Übersetzung in andere Sprachen, die Auswertung der Datenträger, die Vervielfältigung jeder Art oder der Nachdruck von Beiträgen bleiben vorbehalten; es bedarf in jedem Einzelfall der vorherigen Zustimmung der Redaktion.

Der Dom zu Regensburg

Die einzigartige Edition in fünf Bänden – jetzt wieder lieferbar

Der Dom zu Regensburg. Teil 1, 2, 3, 4 und 5

Die Kunstdenkmäler von Bayern, Neue Folge, Bände 7,1–7,5,
Herausgegeben vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege

Bestellen Sie jetzt alle fünf Bände zum attraktiven Gesamtpreis!

Gesamteition: ISBN 978-3-7917-2338-9, € (D) 268,-

Teil 1 – Textband 1, ISBN 978-3-7917-2333-4, Einzelpreis € (D) 54,-

Teil 2 – Textband 2, ISBN 978-3-7917-2334-1, Einzelpreis € (D) 64,-

Teil 3 – Textband 3, ISBN 978-3-7917-2335-8, Einzelpreis € (D) 68,-



**2.
AUFLAGE**



**2.
AUFLAGE**

Mit der Neuauflage von Fotodokumentation und Tafelband
liegen wieder alle Bände vor.

Der Regensburger Dom in 2687 brillanten Farb-
und Schwarz-Weiß-Aufnahmen

Achim Hubel / Manfred Schuller

Der Dom zu Regensburg. Teil 4 – Fotodokumentation

816 S., 2600 s/w-Abb., 48 Farbs., Format 21,0 x 29,7 cm

Leinen mit SU, ISBN 978-3-7917-2336-5, Einzelpreis € (D) 78,-

Großformatiger Band (DIN A3) mit eindrucksvollen
Zeichnungen

Achim Hubel / Manfred Schuller

Der Dom zu Regensburg. Teil 5 – Tafeln

212 S., 210 s/w-Abb., 13 Farbs., 8 Ausschlagentafeln

Format 29,7 x 42,0 cm, Leinen mit SU, ISBN 978-3-7917-2337-2
Einzelpreis € (D) 58,-



VERLAG
FRIEDRICH
PUSTET

verlag-pustet.de

Telefon 0941 / 92022-0 ♦ Fax-330
bestellung@pustet.de

Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege

Band 68/69 (2014/2015)



Neu im
Deutschen
Kunstverlag

592 Seiten mit 800
meist farbigen Abb.,
21 x 29,7 cm,
Leinen mit
Schutzumschlag

€ 39,90 [D]
€ 41,10 [A]

ISBN:
978-3-422-07411-8



www.deutscherkunstverlag.de



MIT PRINT ZUM ERFOLG

Gotteswinter und Aumaier

Ihr Druckhaus im Münchner Norden



GOTTESWINTER/AUMAIER
www.gotteswinter.de